Das Verbrechen.

Originalroman
aus den höheren Kreisen Englands.

Nach einer wahren Begebenheit
von
J. Satori-Neumann.

Erster Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1851.

Die beiden Söhne des Lord Eton Congreve, Jaims und Georg, erbten von ihrem Vater nur ein geringes Vermögen, aber einen Stammbaum, der in undenklich weite Zeiten zurückwies, und den Beweis lieferte, daß seine Vorfahren aus Schottland, und zwar von Königen, herstammten.

Das Majoratsgut, welches nach dem Tode seines Vaters an Jaims, den ältesten Sohn, kam, war gleichfalls nicht beträchtlich groß, und seine Einkünfte deshalb gering; dagegen aber begünstigte das Glück diesen jungen Mann in anderer Art um desto mehr.

Ein jüngerer Bruder des verstorbenen Lord Congreve war Gouverneur in Indien, und zwar von einem ziemlich bedeutenden Districte, der den Engländern zugehörte. Er verheirathete sich dort mit der Tochter eines Pflanzers, die ihm ein unermeßlich großes Vermögen zubrachte und frühzeitig starb, nachdem sie ihn durch ein

Testament zu ihrem alleinigen Erben ernannt hatte, weil ihre Ehe kinderlos geblieben war.

Die Sehnsucht, sein Vaterland wieder einmal zu sehen, trieb ihn dahin zurück, und nachdem er sein Vermögen in Londou der königlichen Bank anvertraut hatte, kaufte er in einer ziemlichen Entfernung von dem Stammgute seiner Familie eine kleine ländliche Besitzung, richtete sich hier nach seiner Bequemlichkeit ein, unterstützte alle Nothleidenden in einem weiten Kreise um sich herum, seine Verwandten am meisten, beförderte Kunst und Wissenschaften, so oft er dazu Gelegenheit fand, sowie das allgemeine Wohl, wenn man ihn darum anging; aber dennoch war er nicht im Stande, den ganzen Betrag seiner Zinsen zu verausgaben.

Was jedoch seine eigene Person anbetraf und die Einrichtung seines Hausstandes, so konnte Niemand ihm vorwerfen, daß er große Ausgaben an die Befriedigung seiner Bedürfnisse verwandte. Im Gegentheil, er lebte ziemlich zurückgezogen von der Welt, gab niemals Gesellschaften, ließ aber zuweilen seine beiden Neffen zu sich kommen, um sie näher kennen zu lernen, und behielt sie dann Monate lang bei sich.

Jaims, der Aeltere von ihnen, glich ihm an Temperament und Charakter; aus diesem Grunde ähnelten sich auch ihre Neigungen, und deshalb gewann ihn sein Oheim

lieber, als seinen Bruder, der leichtsinnig, aber dabei gut von Gemüth war, weshalb Andere diesen Umstand öfter benutzten, um ihn zu solchen Ausgaben zu verleiten, welche nicht im Verhältniß zu seiner Einnahme standen.

Um sich nun aus mancher Verlegenheit zu befreien, welche daraus entstanden, übte er Handlungen aus, die, wenn sie auch nicht wirklich schlecht waren, ihm doch den Tadel jedes solid denkenden Menschen zuzogen und dadurch jede gute Eigenschaft verdunkelten, die er in der That besaß.

Dieser Umstand bewog seinen Oheim, ihm in seinem Testamente kurz vor seinem Tode, zwar ein standesmäßiges, jedoch nur unbeträchtliches Vermögen zuzutheilen, und seinem ältesten Bruder alle seine Reichthümer zu verschreiben.

Aber Georg war weder dem verstorbenen Oheim böse deshalb, noch grollte er seinem Bruder, oder beneidete ihn dieser Bevorzugung wegen, was dieser auch nicht verdient hätte, indem er oft seinen Oheim mit Bitten bestürmt hatte, sein Vermögen lieber gleich unter sie zu vertheilen, wenn er durch eine Aeußerung seine Absicht verrieth. Vielmehr pflegte Georg manches Mal gegen seine Freunde zu versichern, daß der Verstorbene wohl gewußt habe, daß viel Geld ihm keineswegs fromme, daß er ihm davon hinlänglich zu einem anständigen Lebensunterhalt ausgesetzt habe, und daß es darum seine eigene Schuld sei, wenn er mit den Einkünften dieses Vermächtnisses nicht auskomme.

Wenn das aber ja der Fall sein sollte, meinte er, so dürfe er nur an der Thür seines Bruders anklopfen, und der werde gewiß sich seiner liebreich annehmen.

Indem er das voraussetzte, ließ er seinem Bruder nur Gerechtigkeit widerfahren, denn der junge Lord ließ es nicht darauf ankommen, daß er erst in Noth gerathen konnte. Vielmehr unterstützte er ihn ansehnlich, und nachdem Georg ihm angelobt hatte, daß er seinem Leichtsinne entsagen wolle, ließ er ihn mit sich kommen, als er Dienste auf einem Kriegsschiffe nahm.

Indessen, Georg bemühte sich eben nicht, sich bei den Treffen hervorzuthun, welchen sie gemeinschaftlich beiwohnten, dagegen sein Bruder mit Leib und Seele Soldat war, sich durch Tapferkeit bei jeder Gelegenheit auszeichnete, und darum schnell sich befördert sah.

Trotz seiner friedlichen Gesinnungen aber erging es dem armen Georg schlecht, denn eine Kanonenkugel raubte ihm den rechten Arm. Er mußte deshalb seinen Abschied nehmen.

Jaims überließ ihm die kleine ländliche Besitzung, welche sein Oheim früher bewohnt hatte. Hier richtete er sich häuslich ein, der König gab ihm eine, wenn auch nicht große Pension, sein Bruder unterstützte ihn reichlich, und rieth ihm, er möchte daran denken, sich zu verheirathen, welcher Vorschlag ihm auch ganz zusagte.

Seine Wahl traf die Tochter eines Pfarrers, der aus einer sehr guten Familie stammte. Georg lebte glücklich mit seiner jungen Frau, welche ihm mehrere Kinder schenkte.

Seinen Erstgeborenen ließ er nach seinem Bruder Jaims taufen, mit dem er fortwährend im besten Einverständnisse blieb, weil er seinen Leichtsinn immer mehr schwinden ließ; weshalb auch seine Gattin niemals Ursache fand, es zu bedauern, daß sie seinen Versprechungen geglaubt und ihr Schicksal von ihm abhängig gemacht hatte.

Jaims, der älteste von den beiden Brüdern und Erbe des Ranges und Namens seines Vaters, war mit Leib und Seele Soldat, und blieb es auch nach der Verheirathung seines Bruders noch bis zu seinem vierzigsten Jahre.

Er diente dem Könige bis dahin zur See, und deshalb dachte er nicht daran, sich zu vermählen.

Bis zu diesem Alter fühlte er sich vollkommen wohl; allein von da an traten Merkmale bei ihm ein, welche ihm anriethen, seinen Abschied zu nehmen und sich in seinem Majoratsschlosse häuslich niederzulassen.

Er hatte sich diese Krankheitsanfälle dadurch zugezogen, daß er nach seinem Grundsatze, ein guter Feldherr müsse mit seinen Untergebenen alle Strapatzen ihres Standes

theilen, dieses in der That durchführte, bis es ihm kaum mehr möglich wurde, und er selbst einsah, daß er unter diesen Umständen nicht mehr länger im Stande sei, seine Pflichten als Führer eines bedeutenden Kriegsschiffes zu erfüllen.

Allein dieser Rücktritt von einer Laufbahn, auf der er mit so vielem Glücke durch eine lange Reihe von Jahren weiter fortgeschritten war, das schöne Ziel, Admiral zu werden, erreicht hatte, und sein Amt als solcher schon seit drei Jahren verwaltete, fiel ihm sehr schwer. Er zögerte also deshalb von einem Monate zum andern mit der Eingabe um seinen Abschied, bis ein Umstand ihn endlich dazu bestimmte.

Der Schiffsarzt, Sir Rowe, hatte mit ihm zusammen den Dienst angetreten. Er war sein Freund geworden, von ihm glaubte sich Lord Congreve nicht trennen zu können, und ließ so lange mit Bitten darum nicht nach, bis er von Sir Rowe das Versprechen erhielt, daß er gleichfalls mit ihm zusammen seinen Abschied nehmen und dem Lord Congreve nach seinem Majoratsgute Fotteringstett-Hall folgen wolle, um künftig bei ihm zu leben.

Sir Rowe war der jüngere Sohn eines Geschlechtes von altem Adel und verheirathet. Seine Gattin verband mit ungemein guter Bildung — denn auch sie gehörte einer vornehmen Familie an — und Herzensgüte, auch eine

beständige Heiterkeit des Geistes, die Jedermann für sie einnahm. Sie hatte viele Jahre lang Sir Rowe beständig zur See begleitet, bis ihr Gesundheitszustand es nicht mehr länger zuließ. Dann war sie nach London zurückgekehrt, hatte hier, indem sie nicht selbst Kinder besaß, die Tochter einer Schwester, nach deren Tode, zu sich genommen, und drang von dieser Zeit an in ihren Gatten, daß er seinen Abschied nehmen, und wenngleich sehr an Mitteln dazu dann beschränkt, doch beständig bei ihr leben möchte.

Daß mit seinem Freunde auch zugleich dessen Gattin und ein junges Mädchen von ungefähr sechzehn Jahren nach Fotteringstett-Hall kommen sollten, machte den Admiral Congreve in seinem Entschlusse, es zu veranlassen, nicht wankend. Im Gegentheil, denn er kannte ja seit mehreren Jahren schon Lady Rowe, ihre Liebenswürdigkeit im Umgange, ihre Herzensgüte und die Lebendigkeit ihres Geistes. Ja, er empfand sogar eine gewisse Behaglichkeit bei dem Gedanken, daß er sich dann, wenn Lady Rowe die Leitung seines ganzen Hausstandes übernähme, nicht um dessen Angelegenheiten kümmern dürfe, und hielt Luzie, die Tochter ihrer Schwester, für zu unbedeutend, als daß sie eine ihm nicht angenehme Störung in ihrem friedlichen Familienkreise jemals verursachen könnte. Ueberhaupt aber hatte er den Gedanken, daß sein Freund nicht

von ihm sich trennen dürfe, so lieb gewonnen, daß alles Uebrige für ihn nicht von Bedeutung war, und als Sir Rowe nur erst dazu seine Einwilligung gegeben hatte, mit den Seinigen ihn nach Fotteringstett-Hall zu begleiten, so beförderte er noch desselben Tages die Eingabe um dessen Abschied, und zugleich die um seinen eigenen an den König.

Dieser hatte den Admiral, seiner Eigenschaften als Feldherr wegen, von je her ungemein geschätzt, er suchte es daher zu hintertreiben, als er erfuhr, was Lord Congreve beabsichtigte, und gab dessen Wunsche erst dann nach, als der Admiral fortgesetzt dringend ihn wiederholte. Nun aber beeilten sich auch die beiden Freunde, ihren Plan auszuführen, indem sich Sir Rowe nach London begab, um seine Gattin mit der ihr gewiß sehr angenehmen Nachricht zu überraschen, daß sie künftig mit Lord Congreve zusammen in Fotteringstett-Hall wohnen würden, und der Admiral verfügte sich dahin, weil er noch einige Vorkehrungen zur Aufnahme seiner Freunde zu treffen wünschte.

Das Schloß, welches zu Fotteringstett-Hall gehörte, hatte einen Seitenflügel rechter Hand, und zur linken Seite befand sich gleichfalls ein kleineres Gebäude, aus dem man durch einen kurzen Gang in das Schloß zu gelangen vermochte.

Den Seitenflügel rechter Hand sollte Sir Rowe mit seiner Familie bewohnen, Lord Congreve den mittleren Theil des Schlosses benutzen, und in dem kleineren Gebäude zur linken Seite befand sich die Wohnung des Inspectors Johnson, die der übrigen Dienerschaft gleichfalls, die Küche, Vorrathskammern u. s. w. Durch einen Klingelzug aber, der in jedem Zimmer des Schlosses angebracht war, konnte Jeder von der Dienerschaft durch das ihm geltende Zeichen schnell herbeigerufen werden.

Im Hintergrunde des Schlosses befand sich, eine Treppe hoch, ein schmaler Saal, welcher jedoch so lang war, daß er nicht nur die ganze Breite des Schlosses einnahm, sondern auch noch die des Seitenflügels rechter Hand.

Dieser Saal hatte die Benennung Bildergallerie, und es befanden sich zu beiden Seiten desselben auch eine Menge Gemälde, einige, die von einer Meisterhand gefertigt waren, andere von mittlerem Werthe, und auch einige völlig unbedeutende.

Sie sämmtlich stellten die Vorfahren des Geschlechtes Congreve vor, und einige davon schmückten die Kronen von Schottland. Männer und Frauen waren hier abgebildet, und in der Ecke von jedem Rahmen befand sich ein schwarzes Feld, auf dem mit goldenen Buchstaben vermerkt war, wen das Bild vorstelle, und eine Nummer daneben.

In der Mitte des Saales stand ein großer Tisch von eichenem Holze, der gewiß nicht leicht von der Stelle zu entfernen gewesen wäre, wo er Jahrhunderte lang schon gestanden hatte, und eine Familienchronik lag darauf.

Sie war mit einer eisernen Kette an den Tisch angeschlossen, und ihr Inhalt gegen neugierige Blicke durch eine Vorrichtung gesichert, die nur dem jedesmaligen Oberhaupte des Geschlechtes Congreve kein Geheimniß war.

Eine Nummer, gleichlautend mit der auf dem Bilde angebrachten, bezeichnete in dem Buche die Stelle, wo von den wichtigsten Lebensbegebnissen des Vorfahren des Lord Congreve die Rede war, und dieses Buch verehrte jeder seines Geschlechtes gleich der Bibel. Darin lasen Alle öfter, obgleich Mancher von ihnen jede einzelne Stelle schon auswendig wußte.

Unter dem Bilde des Aeltesten der Lords Congreve, ließ jeder von seinen Nachfolgern seine Kinder taufen, und alle Trauungen wurden hier vollzogen.

In den tiefen Nischen, welche die hervorstehenden Mauern der Fensterbrüstungen bildeten, waren Sitze angebracht, von welchen aus man weit in die Ferne sehen konnte; dagegen aber die Landschaft, von dieser Seite betrachtet, nicht so schön war, wie von der andern des Schlosses, wo man über den Garten weg Berge sehen konnte, welche gleichsam eine Kette bildeten.

Am Fuße derselben schlängelte sich ein schmaler Landsee hin, und man mußte sich in einem immer dazu bereit stehenden Kahne übersetzen lassen, wenn man auf einem dazu angebrachten Fußsteige jene Berge erklimmen wollte, was jedoch sehr beschwerlich nur geschehen konnte.

Von jeher hatte unter den Bewohnern von Fotteringstett-Hall ein Gebrauch geherrscht, der ihnen nur darum nicht lästig zu erfüllen war, weil er aus den Zeiten ihrer ältesten Vorfahren herstammte, und dessen Beobachtung gleichsam durch die Familienchronik geboten wurde.

Sobald sich nämlich der Majoratsherr in Fotteringstett-Hall aufhielt, wurden vom ersten Oktober an, jeden Abend in der sogenannten Bildergallerie die darin befindlichen Kamine geheizt und die auf drei Kronleuchtern von Kupfer aufgesteckten dicken Wachskerzen angezündet, die so lange brennend erhalten wurden, bis die große Schloßuhr die zehnte Stunde verkündigte.

Sehr häufig wurde diese Bildergallerie von den jedesmaligen Familiengliedern des Geschlechtes Congreve besucht, und es führte eine Thür aus dem Schlafgemache des Oberhauptes der Familie dahin, aber auch eine aus dem Seitenflügel, und besonders die Damen des Hauses hielten sich gern daselbst auf.

Der Inspektor Johnson war Witwer, und von seiner Kindheit an von seinem Vater, der diese Stelle gleichfalls

bekleidet hatte, so erzogen worden, daß er sie tüchtig versehen konnte. Aber er hatte auch sonst eine sehr gute Ausbildung des Geistes erhalten, und sprach geläufig Französisch.

Lord Congreve schätzte ihn seines vortrefflichen Charakters wegen ungemein, und übertrug ihm die ganze Verwaltung seines großen Vermögens, so lange er ein Schiff führte, was auch in der Folge so blieb.

Lord Jaims Congreve war ein Feind aller Neuerunrungen, wenn diese nicht offenbar zur Verbesserung des schon Vorhandenen führten. Das aber schien ihm nicht der Fall zu sein, als man nach dem Tode seines Vaters ihm anrieth, alle die alten Möbeln abzuschaffen und solche dafür nach dem neuesten Geschmacke der Pariser Moden an deren Stelle treten zu lassen; die seit Jahrhunderten schon vorhandenen Tapeten und Teppiche zu entfernen, die Kamine ebenfalls, und solche, die nun beliebt waren, dagegen einzutauschen. Er konnte sich also aus dem angeführten Grunde nicht dazu entschließen, und befahl im Gegentheil, alle die vorhandenen Gegenstände ganz besonders vorsichtig aufzubewahren und sie so vor jedem Verderben zu schützen.

Er fand also, als er nach Fotteringstett-Hall aus dem Seedienste zurückkehrte, in allen Gemächern nur solche Möbeln, welche Jahrhunderte überdauert hatten;

aber sie waren mit der größten Sorgfalt von Sir Johnson erhalten worden, und hatten für den Admiral eben ihres Alters wegen einen ganz besonderen Werth.

Er erinnerte sich nämlich, sie betrachtend, gern seiner Jugend, und dabei am meisten seiner verstorbenen Eltern. An jedes Möbel knüpfte sich eine besondere Erinnerung aus jener Zeit, die er so froh verlebt hatte; dagegen ihm alle die Gemächer im rechten Seitenflügel des Schlosses minder lieb waren, indem sie früher nur zur Aufnahme fremder Gäste von seinen Eltern waren benutzt worden.

Nun Lord Congreve in Fotteringstett-Hall angelangt war, traf er schnell alle Anstalten zur Aufnahme seiner Freunde, die keine Bequemlichkeit vermissen sollten, und er mußte manches Mal über sich selbst lächeln, wenn er z. B. lange darüber nachgedacht hatte, was Alles eine Dame, wie Lady Rowe, benöthigt war, und was ein junges Mädchen, wenn es ihnen in ihrer Umgebung gut gefallen sollte; weil er sich früher niemals in dem Falle befunden hatte, für dergleichen sorgen zu müssen.

Endlich war er mit Allem zu Stande gekommen, und zeigte ihnen in einem Briefe an, daß er sie so bald wie möglich in Fotteringstett-Hall zu sehen wünsche.

Die Witterung war für gewöhnlich sehr übel, denn es regnete fast beständig; der Lord hatte deshalb weder ausreiten, noch fahren können; er mußte sich vielmehr mit Auf- und Niedergehen in der Bildergallerie begnügen, wie es jedesmal geschah, wenn die schlimme Witterung ihm eine Leibesbewegung im Freien untersagte.

Eines Morgens aber hatte sich der Himmel aufgeklärt, und nun beschloß er zu Fuß einen weiten Spaziergang zu unternehmen, dessen Ziel die Landstraße sein sollte, welche nach London führte.

Auf dieser war er schon eine ziemlich weite Strecke fortgeschritten, sich recht wohl dabei befindend, als er zwei Damen auf sich zukommen sah, wovon die jüngere ihrer Begleiterin weit voran eilte, und ihn erblickend, ihm entgegenrief, ob es noch weit hin bis nach der Besitzung des Lord Congreve sei, die man Fotteringstett-Hall benenne.

„Wenigstens werden Sie den Weg dahin nicht zurücklegen können, ohne recht sehr dabei zu ermüden,“ antwortete ihr der Admiral, darüber verwundert, wie diese Damen ohne jede männliche Begleitung auf die Landstraße gekommen wären, und noch mehr, daß die eine von ihnen nach Fotteringstett-Hall zu kommen die Absicht zeigte.

„O, vor Ermüdung darf ich mich nicht scheuen, wenn ich meinen Zweck nur erreichen kann, Leute herbeizuholen,

welche mir dazu behilflich sein können, einen umgeworfenen Wagen wieder aufzurichten und meinen Oheim, der von seinem schweren Falle die Besinnung verloren hat, hinein zu heben," versetzte die junge Dame.

Lord Congreve bekam, während sie sprach, eine Ahnung davon, wer sie sein möchte. Er erwiderte ihr also schnell:

„Ich werde geschwinder nach Fotteringstett Hall gelangen können, als es Ihnen möglich wäre. Deshalb begeben Sie sich also nur zu dem Verunglückten, dem ich augenblicklich einen Wagen schicken, und diesem zu Pferde voraus kommen will."

„Aber," sagte Lady Luzie Nellwil, doch der Lord unterbrach sie, indem er schon davon eilte. „Lassen Sie jede Bedenklichkeit und beeilen Sie sich vielmehr, Sir Rowe beizustehen."

„Wie, Sie wissen —?"

„Alles!" antwortete nur noch der Admiral im Davoneilen.

Luzie schlug den Weg in der entgegengesetzten Richtung ein, und eilte mit Lady Rowe wieder hin nach der Stelle, wo ihr Wagen in einem Graben lag.

Sie hatte den Admiral nicht erkannt, und war nur froh, daß ein Fremder ihnen Beistand leisten wollte.

Sie fanden Sir Rowe noch in demselben Zustande,

wie sie ihn verlassen hatten, aber es dauerte nicht mehr lange, bis er die Augen öffnete, jedoch nun über Schmerzen an seinem Arme klagte, der schlaff herabhing, mithin allem Anscheine nach gebrochen war.

Es dauerte auch nicht lange, bis der Admiral zu Pferde die Landstraße daher gesprengt kam, Lady Rowe herzlich bewillkommte, aber gleich seine Aufmerksamkeit auf deren Gatten richtete, dessen Züstand er für gefährlich erkannte, und deshalb nur wünschte, daß sein Wagen kommen möchte, um Sir Rowe nach Fotteringstett Hall zu schaffen.

Endlich langte er an, und nun hoben sie den Verletzten hinein, worauf sie langsam dem Orte seiner Bestimmung zu fuhren, indessen Lord Congreve schneller voraus ritt, weil er einen Boten nach der nächsten Stadt schicken wollte, um einen Arzt von dort herbei zu holen.

In Fotteringstett Hall angelangt, erholte sich Sir Rowe vollends, und nachdem er seinen Arm selbst untersucht hatte, behauptete er, daß er allerdings gebrochen sei; allein er suchte seine Betrübniß darüber zu verbergen, indem er dem Admiral ansah, wie sehr sein Unfall diesen beunruhigte.

Der herzugerufene Wundarzt konnte nicht so bald eintreffen, wie es von allen Seiten gewünscht wurde, und deshalb befand sich Sir Rowe sehr übel, nachdem der

Doktor Schmitt endlich eingetroffen war, und ihm einen Verband angelegt hatte. Er bekam ein heftiges Fieber, das einige Tage anhielt, und litt an starken Kopfschmerzen. Indessen besserte sich darauf sein Zustand eher, als er selbst es gehofft hatte, wozu die sorgsame Pflege seiner Gattin und Nichte wohl Vieles beitrug; weshalb er auch nach etwa vierzehn Tagen, auf den Arm seines Freundes gestützt, in der Bildergallerie auf und nieder zu gehen vermochte.

Solche Fälle, wie der gegenwärtige, bringen in der Regel die Wirkung zuwege, daß Personen, die dabei betheiligt sind, sich schon nach kurzer Zeit ihres Zusammenseins besser kennen und liebgewinnen, als es unter gewöhnlichen Lebensverhältnissen in Jahre lang dauerndem Umgange geschieht.

So wurde es mit Lord Congreve und der Nichte des Sir Rowe; Beide faßten Vertrauen zu einander, und es kam ihnen gegenseitig so vor, als ob sie schon längere Zeit sich gekannt hätten.

Aber auch Lady Rowe lernte den Admiral immer mehr schätzen, indem sie in ihm einen der edelsten Menschen erkannte, und sie liebte ihn bald wie einen Bruder.

In der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft stellte Luzie weiter keine Betrachtung über den Admiral an, denn Sir Rowe, dessen Pflege sie sich unausgesetzt widmete, nahm

ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Später sagte sie sich jedoch manchesmal selbst, daß sie sich früher, als sie ihn noch nicht persönlich gekannt, den Admiral ganz anders vorgestellt hatte, bei weitem älter und hinfälliger, wie sie ihn nun fand; denn wenngleich sein Gesicht durch den Aufenthalt in heißen Ländern gebräunt worden, so fielen doch seine edeln Züge auf und nahmen Jeden, der ihn kennen lernte, für ihn ein.

Anfänglich fiel es ihnen nicht auf, daß der Admiral dann um desto länger am Bette seines Freundes verweilte, wenn dessen Nichte gleichfalls neben ihm saß, und eben so wenig gaben sie darauf Acht, daß er sich stets bemühte, sie durch die Beweise einer zarten Aufmerksamkeit zu erfreuen, so oft nur eine Gelegenheit dazu sich ihm darbot.

Endlich aber bemerkten Sir Rowe und dessen Gattin, daß er sich ungemein darüber freute, wenn Luzie solche Gegenstände lieb zu gewinnen schien, welche seiner Mutter angehört hatten; oder wenn es ihr Vergnügen gewährte, Blumen von ihm zu erhalten, welche er darum gewöhnlich selbst aus einem Treibhause abholte, das er mit vielen Kosten unterhielt. Wenn er ihr Muster zu Stickereien zeichnete, und sie mehr Werth darauf legte, als auf die kostbaren Geschenke, welche er sämmtlich aus London verschrieb, um sie dadurch zu überraschen.

Sir Rowe und dessen Gattin sprachen also darüber,

und ihre Meinung stimmte darin überein, daß der Lord ihre Nichte liebte, und sich mit dem Gedanken beschäftigte, ihr seine Hand anzubieten.

Allein darin wichen ihre Ansichten von einander ab, ob es ein Glück für Luzien wäre, wenn es so käme, wie sie voraussetzten, denn Sir Rowe kannte seinen Freund zu genau, alle seine vorzüglichen Eigenschaften des Geistes und Herzens; er liebte und schätzte ihn darum in gleichem Grade, und behauptete deshalb, daß seine Nichte den höchsten Gewinn in der Lotterie des Lebens ziehen würde, wenn der Admiral sich ihr wirklich zum Gemahl antrüge. Allein ganz im Gegentheil urtheilte Lady Rowe, weil Lord Congreve drei und zwanzig Jahr mehr zählte, als Luzie Nellvil. Sie setzte darum auch hinzu: „Es ist Luzie noch ein halbes Kind, dem jeder Umgang mit dem anderen Geschlechte gefehlt hat; weil es die Schicklichkeit erforderte, daß wir während Deiner Abwesenheit von Hause sehr eingezogen leben mußten. Sie hat mithin auch wirkliche Liebe nicht kennen lernen, und wird wahrscheinlich das Gefühl, welches ihr die Annäherung unseres Freundes an ihre Person verursacht, dafür halten, dagegen sie ihn sicher nur in der Art liebt, wie eine Tochter ihren Vater. Aber wie käme es dann, mein Freund, wenn sie später diesen Irrthum inne würde, indem sie einen Andern weit zärtlicher liebte, als ihren Gatten?“

„Sie würde dennoch diesen nicht hintergehen,“ sagte Sir Rowe mit Ueberzeugung.

„Ich traue es ihr gleichfalls zu,“ versicherte Lady Rowe, „aber sie empfindet sehr tief; die selbstgewählten Ketten möchten sie dann schmerzhaft verwunden, und schon weil ich es für möglich halte, vermag ich mich nicht ganz aufrichtig zu freuen, wenn der Lord sich wirklich gegen unsere Nichte erklärt, obgleich ich ihn für einen ganz vortrefflichen Menschen halte.“

„Luzie ist ihres ernsten Temperaments wegen weit der Zahl ihrer Jahre vorangeschritten,“ erwiderte Sir Rowe; „sie besitzt eben so viel Sanftmuth des Charakters, als Klugheit, und zeigt bei jeder Gelegenheit ungemein viel Ergebenheit in ihr Schicksal.“

„So würde sie sich auch dann beweisen, wenn sie sich noch so unglücklich fühlte,“ behauptete Lady Rowe, „und darüber bräche ihr Herz. Du mußt mir also deshalb versprechen, daß Du nichts dazu beitragen willst, um dadurch den Entschluß Deines Freundes fest zu bestimmen.“

„Es ist doch aber wirklich auffallend,“ sagte Sir Rowe, einen sehr heitern Ton annehmend, „daß Du eine Ausnahme von den meisten Frauen machst, welche insgesammt dafür bekannt sind, daß sie gerne Heirathen stiften.“

„Es hat darin seinen Grund,“ erwiderte Lady Rowe,

„daß ich es überhaupt ungern sehe, wenn Jemand sich erdreistet, den Vermittler zwischen einem Andern und dessen Schicksal zu spielen; denn es kommt in der Regel nicht so, wie er es damit bezweckt, und noch viel weniger ernten wir aufrichtig gemeinten Dank dafür ein. Ich halte also deshalb dafür, daß wir bei weitem besser daran thun, wenn wir dem Himmel die Sorge für die Zukunft unserer Nichte überlassen, der ja wohl weiß, was zu ihrem Besten sich eignet.“

Der Himmel aber verwaltete sein Amt in der Art, daß er den Lord Congreve dazu bestimmte, der kaum siebenzehnjährigen Lady Luzie Nellvil seine Hand anzubieten, und wenn sie diese ausschlage, sich nicht zu vermählen. Weil er aber ein Feind von jeder Ungewißheit war, so wollte er die erste Gelegenheit benutzen, wo er sie allein fände, um ihr das Geheimniß seines Herzens zu entdecken.

Diese Gelegenheit fand sich schon am folgenden Tage, als es am Abende eben anfing zu dämmern, denn Luzie hatte sich nach der Bildergallerie begeben, und saß hier in der Nische eines Fensters, als der Admiral ihr Nachdenken unterbrach, sie fragte, weshalb sie hier so allein verweile, und auf ihre Antwort, daß sie gern die sich vor ihnen ausbreitende Landschaft vom Scheine des Mondes beleuchtet, betrachte, sich neben sie setzte, ein Gespräch darüber

einleitete, und endlich seine Absicht, sich mit ihr zu vermählen, der davon Ueberraschten entdeckte.

Allein nur anfänglich hörte sie ihm etwas befangen zu; dann lächelte sie freundlich, indem sie ihm antwortete: „So viel Geduld trauen Sie sich zu, daß Sie meinen, es durchführen zu können, mich, die ich weder Welt- noch Menschenkenntniß besitze, wie ein Kind, das eben so wenig weiß, über Alles zu belehren, was ihm nicht fremd bleiben darf, soll es anders Ihrer Erziehung Ehre bringen?"

„Ach, wie sehr würden Sie mich beglücken, wenn Sie mir das erlaubten," betheuerte der Admiral, indem er Luzien seelenvoll dabei ansah.

„Nun," sagte sie, nach einer kurzen Pause, „ich habe Sie bis jetzt nur als unsern theuern Freund verehrt; weil Sie es aber wünschen, so sollen Sie mir mehr als das werden. Wollen Sie in die Stelle meines seligen Vaters treten, mir erlauben, daß ich mit dem Gefühle von heißer Dankbarkeit, für jede Bemühung, der Sie sich meinetwegen unterziehen werden, wenn Sie es übernehmen, mich weiter auszubilden, und für jede Sorge, welche damit verbunden sein wird, Sie liebe und verehre?"

Luzie offenbarte mit diesen wenigen Worten ganz, in welcher Beziehung nur sie dem Lord näher zu treten wünschte, und sein Herz, das sie wahrhaft liebte, in ganz anderer Art, wie sie ihn, konnte sich eigentlich mit ihrer

Zusicherung nicht begnügen. Allein er überlegte augenblicklich, daß sie eigentlich das, was sie empfinde, nicht zu erkennen im Stande sei, und war auch zu klug, um zu verrathen, daß er mehr von ihr fordern müsse, als sie ihm zu gewähren beabsichtigte: nur kindliche Liebe und Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten.

Das Uebrige wird sich schon finden, dachte er, sich selbst täuschend, indem er sie an seine Brust zog, ihr für den Beweis ihres Vertrauens dankte, und ihr angelobte, daß er künftig jedem ihrer Wünsche zu begegnen sich bemühen wolle.

Indem er aber noch mit ihr sprach, erinnerte sie sich an ihre Pflegeltern, und forderte Lord Congreve auf, sie zu diesen zu begleiten, indem sie vor Allem deren Segen zu erbitten, sich verpflichtet fühle, weshalb er ihr Begehren erfüllte.

Als Luzie so heiter und unbefangen ihnen entgegen kam, sie umarmte und ihnen freudig mittheilte, was ihr eben begegnet war, zeigten sie ihr herzliche Theilnahme, und es verbarg sich sogar bei Lady Rowe im Hintergrunde ihres Innern die Befürchtung, daß die Neuverlobten Beide nicht dauernd sich glücklich fühlen würden. Ja, sie erinnerte sich sogar an einige Beispiele, wo Personen von ungleichem Alter trotzdem zufrieden nach dem geschlossenen Ehebunde gelebt hatten, bis zum Ende ihres Lebens, und

diese Rückerinnerung bewirkte bei ihr die Möglichkeit, daß sie vor dem Lord ihre geheimsten Gedanken verbergen konnte.

Später aber fand sie vollends Ursache, um Luziens Zukunft unbesorgt zu sein, denn ihre Nichte blieb fortwährend heiter und betheuerte jedesmal auf ihre Frage darnach, daß sie sich so glücklich als die Braut dieses Biedermannes fühle, wie sie es mehr zu werden für unmöglich halte.

Der Lord schrieb an Sir Tratham, seinen jüngeren Bruder, theilte ihm seinen Entschluß mit, sich mit der Nichte des Sir Rowe zu verheirathen, und lud ihn ein, mit den Seinigen seiner Trauung beizuwohnen. Er drückte sich in diesem Briefe über Luziens Eigenschaften so warm aus, und schilderte sein Glück mit so hellen Farben, daß Sir Tratham darüber vergaß, es zu erwägen, daß durch diese Heirath gewiß der größte Theil von dem Vermögen seines Bruders ihm verloren gehe.

Er stellte sich also nicht etwa nur so, als ob er mit dem Entschlusse seines Bruders zufrieden sei, sondern er war es wirklich, und antwortete ganz in der Art. Auch versprach er mit den Seinigen zur Hochzeit zu kommen und hielt Wort.

Die Trauung des Lords Congreve ward in aller Stille in der Bildergallerie vollzogen, und Sir Tratham

verließ erst wieder nach einigen Wochen seinen Bruder, den er zuvor mit kostbaren Geschenken überraschte.

Luzie schätzte ihren Gemahl nach seinem Werthe, und stand in dem Wahne, daß sie zärtlicher, als sie ihn liebte, nicht zu empfinden fähig sei. Dabei richtete sie in keiner Weise Ansprüche an ihn, die er nicht befriedigen konnte, und fügte sich mit der größten Freundlichkeit in Alles, was er wünschte oder anordnete. Man mußte sich also davon überzeugt halten, indem man Beobachtungen über ihr und über das Glück ihres Gemahls anstellte, daß dieses wahrhaft von ihnen gegenseitig begründet werde, und immer mehr noch zunehme.

So kam es aber vollends, als Lady Congreve ihren Gemahl mit der Nachricht überraschte, daß sie ihm bald die höchste Freude des Lebens bereiten werde, die: Vater zu sein, ein geliebtes Kind an seine Brust zu drücken.

Diese Verheißung verwirklichte sich; Lady Congreve schenkte ihrem Gemahle eine Tochter, welche sie in der Taufe Elisabeth nannten, nach der Mutter des Admirals.

An demselben Tage noch entwarf der Lord den Plan zu einem Testamente, worin er festsetzte, daß seine Tochter sich nicht vor dem zwanzigsten Jahre verheirathen dürfe, im Falle er früher sterbe, und daß bis zu dieser Zeit seine Gemahlin im vollen Besitze seines Vermögens bleibe, dann aber erst den vierten Theil davon behalte, mit dem Hin=

zufügen, daß dieser nach ihrem Tode an die Kinder seines jüngeren Bruders Georg falle. Dieses Vermächtniß übergab er dem Gerichte.

Nachdem Lady Congreve ihre Tochter geboren hatte, verließ ihr Gemahl den ganzen Tag über kaum mehr ihr Wochenzimmer, und bemühte sich, so weit er es verstand, sie zu pflegen.

Während Sir Trakham mit den Seinigen sich in Fotteringstett-Hall aufgehalten hatte, herrschte hier ein allgemeiner Frohsinn, und bei ihrer Abreise mußten sie versprechen, jährlich wieder dahin zu kommen, was sie der weiten Entfernung wegen doch nicht so pünktlich halten konnten, wie sie es gewünscht hätten.

Die Uneigennützigkeit, womit Sir Tratham fortfuhr, seinen Bruder so herzlich wie früher zu lieben, suchte dieser bei jeder Gelegenheit zu belohnen. So legte er für jedes Kind desselben ein kleines Kapital in der königlichen Bank an, und vermehrte es an Geburtstägen u. s. w. Aber auch seine Gemahlin folgte diesem Beispiele, und Beide unterhielten fortgesetzt einen lebendigen Briefwechsel mit ihren nächsten Verwandten.

Der Inspektor Johnson paßte, vermöge seines Charakters, so ganz in den kleinen Kreis dieser wahrhaft glücklichen Familie, und seine Bildung entsprach so vollkommen den Ansprüchen, welche sie an diese richten konnten, daß er wie ein Mitglied derselben betrachtet wurde.

Die Gemeine, bei der ein Oheim von ihm das Predigeramt verwaltete, gehörte noch mit zu den Besitzungen, welche Lord Congreve besaß, und er konnte deshalb seinen Neffen bisweilen besuchen; oder, dieser ihn noch häufiger, wenn er am frühen Morgen hinaus auf die Felder ritt, um sich von dem Weiterschreiten der Arbeiten seiner Untergebenen zu überzeugen.

Sir Johnson — wie der Admiral ihn selbst nannte, und nach seinem Beispiele Jeder, der mit ihm sprach — hatte nie Lust gezeigt, sich zu verheirathen, ohne daß er darum ein Weiberfeind war. Im Gegentheile schien er sich sogar recht wohl im Umgange mit den beiden Damen des Schlosses zu befinden, und kam nach einer dazu von dem Lord erhaltenen Einladung jeden Abend zu ihm, um den Thee in dem Kreise der Seinigen mit zu trinken, die ihn seiner vielen guten Eigenschaften wegen ungemein schätzten.

Eine davon war seine unermüdete Gefälligkeit, wenn es galt, irgend Jemandem zu nützen, oder ihm einen Dienst zu erweisen, welchen Umstand die Damen jedesmal in Er-

wägung zogen, wenn er sich nach einer kleinen Stadt verfügte, um hier den Ertrag des Gutes Fotteringstett-Hall zu veräußern, denn er pflegte oft zu versichern, daß er sich wahrhaft glücklich schätze, wenn er im Stande sei, ihnen zu dienen, weshalb sie es auch ganz darauf anlegten, ihn durch ihre Aufträge in Thätigkeit zu setzen, und immer davon überzeugt wurden, daß er die Erfüllung ihrer Wünsche nicht nur gern vollzog, sondern auch pünktlich, um sich dadurch ihre Zufriedenheit zu erwerben.

Je verschiedener die Besorgungen waren, welche Lady Congreve und deren Tante Sir Johnson aufbürdeten, wenn er seine Abreise auf den folgenden Tag ihnen anmeldete, und je weniger es denkbar war, daß er ihre Wünsche befriedigen konnte, weil er von manchen Dingen, die er kaufen sollte, durchaus keine Kenntnisse besaß, desto herzlicher mußte Lord Congreve darüber lachen und desto mehr freute er sich auf das Resultat von den Bemühungen des Sir Johnson, weil er immer dabei die Hoffnung bei sich nährte, daß es endlich einmal recht unglücklich ausfallen müsse.

Allein Sir Johnson suchte ihm diese Schadenfreude zu vereiteln, indem er sich die größte Mühe dabei gab, um sich die Zufriedenheit der beiden Damen fortgesetzt durch ihre ausgeführten Aufträge zu erwerben.

Lady Congreve suchte alles nur Mögliche hervor, um

ihren Gemahl bei jedem Anfalle von körperlichen Leiden zu erheitern, und deshalb sann sie förmlich darüber nach, wie sie Sir Johnsons Gefälligkeit bei der Besorgung von mitunter höchst seltenen oder komischen Gegenständen auf die Probe stellen könnte, und wenn er darüber Rechenschaft ablegte, so hatten sie jedesmal einen recht frohen Abend, denn es war unter ihnen ausgemacht worden, daß sie die Entschuldigung, er habe diese oder jene Gegenstände nicht gefunden oder sie wären nicht käuflich gewesen, nicht dürften gelten lassen. Ein Umstand, der lächerliche Auftritte genug herbeiführte, weil Sir Johnson im schlimmsten Falle andere Gegenstände an Stelle der begehrten ablieferte, und so in den allgemein weiter gesponnenen Scherz einging.

Sein Oheim war noch ein rüstiger Sechsziger, dem es nicht schwer fiel, den Weg nach Fotteringstett-Hall zu Fuß zurückzulegen, obgleich der Admiral beständig dagegen eiferte, und seinen Wagen dazu anbot, wenigstens aber zur Nachtzeit es nicht zuließ, sondern darauf bestand, daß er in Fotteringstett-Hall ein Zimmer, um darin zu schlafen, annehmen mußte, das nur dazu benutzt wurde, weil die Geschäfte seines Amtes gewöhnlich nicht von dringender Art waren, und der Admiral es sehr gern sah, wenn der alte Herr in ihrer Mitte verweilte, indem er nicht nur eine gute Bildung, sondern auch viele Liebenswürdigkeit im Umgange besaß.

Leider traf schon im Jahre nach der Geburt seiner Tochter bei Lord Congreve Alles so ein, wie sein Freund Sir Rowe von jeher befürchtet hatte, daß es kommen würde, wie es bei Jedem sich zutrug, der lange zur See Soldat gewesen, denn es meldeten sich nach und nach alle die Uebel bei ihm, welche sich dann einzustellen pflegen, wenn Einer von den Strapatzen eines solchen Seedienstes erst zu einer völlig ruhigen Lebensweise gelangt, wie es nun bei dem Admiral Congreve der Fall war.

Er bekam Gichtanfälle und andere Leiden, die seine Heiterkeit nntergruben. Nun aber, bei dieser Gelegenheit, entfaltete sich erst recht die Herzensgüte und Liebenswürdigkeit seiner Gemahlin, die ihn zu pflegen auch nicht einmal ihrer Tante überließ, und nie sich so zeigte, als wenn irgend eine Bemühung ihr lästig fiele, wenn es galt, dem Lord irgend eine Erleichterung bei seinem Uebelbefinden zu verschaffen, das anfing, sich immer mehr in drohender Gestalt zu beweisen.

Kein Mensch soll dauernd ein großes Glück genießen dürfen, so scheint es von dem Lenker unserer Schicksale beschlossen zu sein, und wenn unser Fuß Wege betritt, auf welchen die Hand der Liebe, oder der Freundschaft ihm Blumen gestreut, so hat diese es doch nicht verhindern können, daß darunter, mehr oder weniger tieflie-

gend, sich auch Dornen gemischt haben, welche im rechten Zeitpunkte dazu ihn schmerzend verwunden.

Die nun folgenden Begebenheiten, welche bald nach einander sich in Fotteringstett Hall ereigneten, liefern gleichfalls dazu einen Beweis.

Lord Congreve befand sich eines Tages sehr wohl, er begab sich also nach dem Garten, wohin Sir Rowe ihm vorangegangen war, und sich damit beschäftigte, einige Pflanzen wieder aufzurichten, welche am vergangenen Tage ein starker Wind beschädigt hatte. Darauf forderte der Admiral seinen Freund auf, mit ihm in einem langen Baumgange zu lustwandeln, wie es auch geschah. Allein schon nach einer kurzen Weile blieb Sir Rowe plötzlich stehen, sein Aussehen veränderte sich zusehends, und noch bevor Lord Congreve ihn nach einer in der Nähe befindlichen Bank leiten konnte, brach er mit dem Ausrufe: „Ich sterbe", zusammen.

Der Admiral glaubte nicht an den Tod seines Freundes, sondern nur, daß eine Ohnmacht ihn überrascht habe. Er beeilte sich aber doch, einige Leute herbeizurufen, die in der Nähe arbeiteten. Allein diese überzeugten sich bald von der Wahrheit, und machten den Admiral darauf aufmerksam, daß Sir Rowe schon aufgehört hatte zu athmen.

Durch diese Entdeckung außerordentlich erschreckt,

vermochte Congreve kaum sich von der Stelle zu bewegen, ließ jedoch die Leiche in die Wohnung des Gärtners tragen, während er sich zu sammeln suchte und dann überlegte, wie er Lady Rowe die Todesnachricht beibringen müsse, um jeder heftigen Einwirkung derselben, die ihre Gesundheit angreifen könnte, vorzubeugen, und endlich begab er sich in dieser Absicht nach dem Schlosse.

Er traf Lady Rowe bei seiner Gemahlin an, und Beide tändelten mit der kleinen Elisabeth, erschraken jedoch über sein verändertes Aussehen, nach dessen Ursache sie zugleich forschten.

Es blieb ihm weiter keine Wahl übrig, denn wie leicht konnte ein Unberufener ihnen weniger schonend das Vorgefallene verkündigen! Er mußte vielmehr es selbst, und dadurch heftig erschreckt, eilten sie zugleich nach der Wohnung des Gärtners. Doch hier fanden sie Alles so, wie der Lord es ihnen vorher gesagt hatte, denn der Tod pflegt die einmal erhaschte Beute niemals wieder zurückzugeben.

Lady Rowe ließ sich in der ersten Zeit nach dem Tode ihres Gatten durch keine noch so gut gemeinte Zusprache trösten, was auch ihre Freunde nur unvollkommen verstanden, indem sie selbst zu viel dabei litten.

Anfänglich dachte der Admiral nur an seinen Verlust, bis es ihm einfiel, daß Lady Rowe durch den Gedanken an die Gestaltung ihrer Zukunft könnte beunruhigt werden, und sich vornahm, diesen Grund zum Kummer wenigstens zu lösen, der so natürlich war, weil sie kein Vermögen besaß.

Er sicherte ihr daher für ihre ganze Lebenszeit das Gehalt zu, welches ihr verstorbener Gatte bis zu seinem Tode von ihm bezogen hatte, und verwendete sich auch bei dem Könige um eine Pension für sie, welche sie gleichfalls erhielt, wogegen sie durch das Gefühl einer dankbaren Anerkennung dazu hingerissen sich bereit erklärte, jede Bemühung ihrer Nichte, deren Tochter zu erziehen, zu theilen, und Fotteringstett Hall nicht mehr zu verlassen.

Diese Zusage beglückte den Admiral ungemein, weil seine zunehmende Glückseligkeit ihm den Glauben gleichsam aufdrängte, daß ihm von der Vorsehung kein langes Leben sei bestimmt worden.

Zu der Zeit, als Sir Rowe starb, zählte Lady Rowe 40 und ihre Nichte noch keine 23 Jahre. Aber diese Verschiedenheit ihres Alters galt bei ihnen für kein Hinderniß, daß sie in wahrhafter Freundschaft in der Folge unzertrennlich blieben, was für Lady Congreve ein besonderer Gewinn war, denn ihre Tante blieb frisch am Geiste, wie dieser in den Tagen ihres jungfräulichen Alters war,

und sie zeigte sich bei jeder Gelegenheit weniger ernst, als ihre Nichte, die sich weit eher durch eine Prüfung des Himmels beugen ließ, und dann nicht sich so bald wieder aufzurichten vermochte, wie es in der Folge so kam, als erst der Frieden ihres Innern zerstört wurde.

Nach dem Tode des Sir Rowe empfanden die Bewohner von Fotteringstett Hall es deutlich, wie sehr viel sie durch den Verlust eines Biedermannes verloren hatten; sie vermißten ihn mithin sehr schmerzhaft in ihrem Familienkreise, in dem, durch sein Dahinscheiden, eine Lücke entstanden war, die sie nicht wieder auszufüllen vermochten.

Besonders ängstlich aber dachten Lady Congreve und deren Tante daran, wie es dann erst würde, wenn der Himmel ihnen noch einen geliebten Gegenstand entreiße, und diese Betrachtung drängte sich ihnen bedeutungsvoll auf, denn das Uebelbefinden des Admirals nahm allmählig einen ernsteren Charakter an, was mancher dazu getretene Umstand den Seinigen verrieth.

Auch der, daß der Arzt, welcher seit dem Tode des Sir Rowe den Lord behandelte, sich dabei viel besorgter als es sein Vorgänger zu sein schien, zeigte wozu sich noch der

Uebelstand gesellte, daß der Doktor Schmitt fünf englische Meilen von Fotteringstett Hall entfernt wohnte.

Lord Congreve litt an heftigen Brustschmerzen und sein Kräfte schwanden mit jedem Tage mehr. Das fühlte er wohl deutlich, und hatte darum häufig lange Unterredungen mit Sir Johnson, ohne daß Jemand sonst dabei zugegen sein durfte. Er rechnete mit ihm Summen zusammen, sah Papiere mit ihm durch, diktirte ihm bogenlange Aufsätze, und ließ endlich einen Notar an diesen Beschäftigungen Theil nehmen, der nicht weit von Fotteringstett Hall in einer kleinen Stadt wohnte, und als ein äußerst redlicher Mann bekannt war.

Ihm und Sir Johnson gemeinschaftlich übertrug er, für den Fall seines Todes, die Verwaltung seines sämmtlichen Vermögens, nachdem er erst mit seiner Gemahlin und deren Tante darüber Rücksprache genommen, und Beide mit seinem Vorhaben einverstanden gefunden hatte.

Die Ausführung dieser Vorsichtsmaßregel erfüllte das Herz der Lady Congreve mit bitterm Schmerze, denn sie mußte, nach dem Eifer zu urtheilen, womit ihr Gemahl sie betrieb, den Schluß ziehen, daß er die Erschöpfung seiner Kräfte noch weit mehr nahe fand, als er es

zeigte, und Lady Rowe war nicht im Stande, sie darüber zu beruhigen.

Wir führen nun den uns willig folgenden Leser in das Krankenzimmer des Admirals.

Es stieß an eine Art von Alkoven, in dem sein Bett stand und das seiner Gemahlin.

Dieser Alkoven hatte an der Stelle einer Thüre nur Vorhänge von grünem Damast, und diese wurden von reichvergoldeten Spangen zurückgehalten.

Allenthalben, wohin man blickte, sah man Merkmale davon, daß die beiden Gemächer der Aufenthaltsort eines Kranken waren, der nun selten sein Bett mehr verließ.

Wenn es aber geschah, so saß er, von Kissen unterstützt, in einem sehr bequemen Armsessel, hatte aber dennoch keine Ruhe, indem er beinahe beständig Mangel von Luft verspürte und oft in einen Zustand gerieth, der Jedem in seiner Nähe den Glauben aufdrängte, daß sich sein Uebel zu einer Brustwassersucht ausbildete und daß diese vielleicht schon in ganz kurzer Zeit ihm den Tod zuziehen würde.

In dem größeren von den beiden Zimmern, welche von Lord Congreve benutzt wurden, standen auf einem Tische Arzneigläser mit verschiedenem Inhalte, der dazu bestimmt war, dem Kranken wenigstens einige Erleichterung zu verschaffen, jedoch seinen Zweck selten erreichte, denn der Admiral brachte die meisten Nächte schlaflos zu und

außer dem Bette, weil er sonst mit einer ihn wahrhaft marternden Beklommenheit zu kämpfen hatte.

Sein Aeußeres, gegen früher, war kaum mehr kenntlich, und nur zuweilen vermochte er sich mit seinen Freunden zu unterhalten, weil jedes Sprechen seine Brust angriff und seinen Husten reizte.

Gegenwärtig lag er in einem schlummerartigen Zustande in seinem Schlafzimmer und seine Gemahlin saß nicht weit von ihm entfernt, um gleich nach seinem Erwachen ihm von den vielen und verschiedenen Getränken, welche zu seiner Erquickung bereit standen, weil er oft mit ihnen zu wechseln pflegte, eines zu reichen. Weil jedoch wie gewöhnlich die Vorhänge, welche die Stelle einer Thüre vertraten, zurückgeschlagen waren, so konnte man vom Wohnzimmer aus den Kranken deutlich beobachten.

Lady Rowe, welche vorher den Doktor im Vorzimmer gesprochen hatte, trat nun mit diesem ein und er gab Lady Congreve einen Wink, der sie näher zu ihm beschied. Darauf aber führte er sie in die Nische eines Fensters, wo sie von dem Kranken nicht gesehen werden konnten, im Falle er erwachte.

Hier ließen sie sich nieder und nach einer kurzen Einleitung dazu sagte der Doktor leise flüsternd: „Ich darf es Ihnen nicht mehr länger verhehlen, meine theure

Lady Congreve, daß ich den jetzigen Zustand Ihres Gemahls für gefahrvoll halte.“

Lady Congreve brach bei dieser Eröffnung in Thränen aus, aber sie suchte diese dadurch zu ersticken, indem sie ihr Taschentuch vorhielt, damit der Kranke die Zeichen ihres Schmerzes nicht vernehmen konnte, indessen der Doktor fortfuhr: „Verstehen Sie mich recht, Lady Congreve, denn ich meine nicht etwa, daß er von diesem Krankheitsanfalle sich nicht mehr erholen kann. Im Gegentheile, er wird anscheinend sich bessern. Allein ganz genesen kann er schwerlich mehr und nur einem Mittel bleibt es vorbehalten, den Zeitpunkt seiner Auflösung aller Kräfte weiter in die Zukunft zurückzudrängen. Wenden Sie es an, so können noch Jahre vergehen, bis Sie der härteste Schlag des Schicksals erreicht.“

„O, sprechen Sie,“ bat ihn Lady Congreve, „nennen Sie mir das Mittel, durch dessen Anwendung Sie glauben, daß mein Gemahl mir noch länger zu erhalten sei. Mein ganzes Vermögen stelle ich zu Ihrer Verfügung.“

„O, wir werden nur einen geringen Theil Ihrer Einkünfte dazu anzuwenden brauchen, um einen Plan durchzuführen, welchen ich heute in einer darum schlaflos zugebrachten Nacht entworfen habe. Sie müssen mit Ihrem lieben Kranken eine Reise nach Italien unternehmen und

sich längere Zeit in der Nähe von Neapel auf dem Lande aufhalten."

„Wird er aber die Strapatzen einer solchen Reise auch noch ertragen können," fragte Lady Congreve und ihre Stimme bebte dabei vor Wehmuth, „und überhaupt sich aus seinem Vaterlande entfernen wollen?"

„Was seine Kräfte anbetrifft," erwiderte der Doktor, „so hoffe ich mit dem Beistande Gottes diese so weit herzustellen, daß er eine Landreise mit den nöthigen Unterbrechungen wohl wird durchsetzen können, und Sie müssen ihn überreden, daß er in meinen Vorschlag einwilligt, denn Sie allein werden das vermögen, weil er Sie über jeden Begriff liebt und gern Ihre Wünsche erfüllt. Zeigt er sich aber dazu entschlossen, so darf auch nicht ohne Noth die Reise nach Italien einen Tag verschoben werden."

„Und Sie glauben —"

„Daß unter einer mildern Himmelsluft das Leben Ihres Gemahles wenigstens verlängert wird," fiel ihr der Doktor in die Rede.

„Aber mein Gott," sagte die Lady, „welche Unbequemlichkeiten —"

„Werden Sie während einer so weiten Reise für sich und Ihren theuren Kranken zu überwinden haben," unterbrach sie der Doktor abermals, „ich kann es mir vorstellen. Aber dieses Mittel bleibt mir allein nur noch übrig, den

Lord noch länger durch dessen Anwendung am Leben zu erhalten."

„Ach, von dem, was ich dabei zu ertragen habe, kann nicht die Rede sein," erwiderte Lady Congreve, „nur wie die Reise unsern theuern Kranken angreifen muß, das ist dabei zu überlegen, und unser Kind — es ist nicht viel über zwei Jahre alt, wie wird es zweckmäßig fortzubringen sein?"

„Das Alles habe ich in Ueberlegung gezogen," versetzte der Doktor, „und muß, trotz Ihren Einwendungen dagegen, dennoch bei meinem Vorschlage beharren. Doch — wenn Ihr Gemahl nur damit einverstanden wäre, so könnten Sie ja Ihr kleines Töchterchen hier lassen. Lady Tratham würde gewiß mit größter Sorgfalt es bewahren, denn Lady Rowe wird Sie begleiten müssen, um Sie bei der Krankenpflege zu unterstützen."

„Ich bin es überzeugt," erwiderte Lady Congreve, „aber dennoch wäre ich nicht im Stande, mich von meinem Kinde zu trennen, und eben so wenig möchte es Lord Congreve; aber wenn ich nur mit Gewißheit annehmen könnte, daß dieser uns erhalten würde —"

„Wenigstens noch länger dort, wohin ich Sie weise, als hier in seiner Heimath," unterbrach sie der Doktor, „mehr kann ich Ihnen nicht versprechen, denn hier vermögen weder Arzneimittel, noch die aufmerksamste Pflege sein

Leben zu fristen. Die Zeit der Wunder ist vorüber und die Natur behauptet unter allen Umständen ihre Rechte."

„O, Gott verrichtet noch täglich welche," versetzte Lady Rowe gläubig.

„Aber gewöhnlich erst, wenn wir selbst jedes Mittel, um uns zu helfen, erschöpft haben," sagte der Doktor mit Nachdruck, „ja dann verweilt er oft mit seinem Beistande nicht länger, sondern räumt mit mächtiger Hand die Hindernisse aus dem Wege, welche zuvor unseren Willen beschränkt hatten."

„Ich bin vollkommen Ihrer Meinung," versicherte Lady Rowe, „und deshalb mit Ihrem Vorschlage einverstanden."

„Und ich füge mich jedem Beschlusse, der uns zu dem erwünschten Zwecke verhelfen kann," versicherte Lady Congreve; „aber wird mein Gemahl hier solche Einrichtungen treffen können, daß er im Stande ist, auf eine ungewisse Zeit — ach!" unterbrach sie sich selbst, „ich vergesse, daß es so kommen kann —"

Sie hielt ein und weinte, indessen der Doktor fortfuhr:

„Ich glaube, gehört zu haben, daß Lord Congreve den größten Theil seines Vermögens der königlichen Bank anvertraut hat?"

„So ist es," versicherte Lady Congreve, „nur die

Ländereien, welche zu Fotteringstett Hall gehören, besitzt er als Grundeigenthum und hat sie verpachtet. Zum Ueberflusse aber besitzt er in Sir Johnson nicht nur einen pflichtgetreuen Inspektor, sondern auch einen wahrhaften Freund, der mit besonderer Umsicht von jeher unser Vermögen verwaltet und jedes dazu gehörige Geschäft pünktlich vollzogen hat. Ihm also kann mein Gemahl sein ganzes Vertrauen schenken, wie es auch wirklich geschieht."

„Das ist ein Punkt von der größten Wichtigkeit," sagte der Doktor, „und alles Uebrige dagegen Nebensache."

„Nur das Eine nicht," versicherte Lady Congreve, „ob meine geliebte Tante sich auch dazu entschließen wird, uns nach Italien zu begleiten, denn ich weiß, daß sie eine Art von Abneigung gegen eine Reise nach dem Festlande hat."

„Ohne alles Bedenken werde ich diese zu überwinden wissen, da sie ohnehin nur auf Aberglauben beruht, indem man mir prophezeit hat, daß ich dort viel Unglück erleben würde. Doch —' Sophie — die Wärterin der kleinen Elisabeth, wird auch sie uns begleiten wollen?"

„Ich denke wohl," erwiderte Lady Congreve, „denn sie liebt meine Tochter mit mütterlicher Zärtlichkeit."

„Und gesetzt, sie weigerte sich, die Reise mit uns zu-

rückzulegen, so übernehme ich die Wartung der kleinen Elisabeth mit Freuden," versicherte Lady Rowe.

„Sie sind sehr gütig, meine geliebte Tante," entgegnete Lady Congreve, „und ich wollte Sie gern dabei unterstützen, auch nie aufhören, Ihnen dafür zu danken. Außer dem Diener Thoms brauchten wir keine männliche Bedienung mehr mit uns zu nehmen, diese Leute könnten uns nur in einem fremden Lande, dessen Sprache sie nicht verstehen, belästigen."

„Ich bin ganz Deiner Meinung," versicherte Lady Rowe, „und nach meinem Rathe müßtest Du auch Deine Kammerfrau hier lassen, überhaupt jedes unserer Dienstmädchen."

„O, gewiß soll das geschehen," erklärte Lady Congreve, „und Sie dürfen nur bestimmen, lieber Freund, wenn ich meinem Gemahl das Reiseprojekt entdecken darf."

„Ich werde Sie schon darauf aufmerksam machen, sobald der rechte Zeitpunkt dazu wird eingetroffen sein," erwiderte der Doktor, „doch — sehen Sie, unser theurer Kranker bewegt sich. Begeben Sie sich zu ihm und ich werde Ihnen folgen."

Es kam ganz so, wie der Doktor gesagt hatte. Als die Witterung freundlicher wurde, besserte sich der Kranke und konnte sich endlich sogar in den Garten begeben; nur mußte er sich von seiner Gemahlin dabei unterstützen lassen und von einem starken Krückenstocke gleichfalls.

Nun beschloß der Doktor, ihn mit dem projektirten Vorschlage bekannt zu machen, was mit Vorsicht geschehen mußte, damit er nicht deutlich die Gefahr erkannte, worin sich sein Leben befand.

Lord Congreve wollte nicht darauf eingehen, sich aus England zu entfernen. Weil jedoch seine Freunde auf die Einwendungen vorbereitet waren, welche er ihnen entgegensetzte, so konnten sie diese widerlegen und ihn darauf mit Bitten bestürmen, ihnen den seligsten Wunsch ihres Herzens zu erfüllen, den, mit ihnen eine Reise nach Italien zu seiner gänzlichen Herstellung zu unternehmen.

Seine Gegenvorstellungen fingen endlich an, matter zu werden, und als seine Gemahlin versicherte, daß sie selbst sich angegriffen fühle und einer Stärkung benöthigt sei, so gab er mehr ihretwegen zuletzt nach, denn auf seine Genesung in dem fremden Lande setzte er wenig Hoffnung, vielmehr traf er noch vor seiner Abreise alle nur erdenkbaren Vorkehrungen für den Fall seines Todes, den er, dort angelangt, als ganz gewiß voraussetzte.

Das war es aber eben, was das Herz der Lady

Congreve mit so bitterem Schmerze erfüllte, indem sie daraus schließen konnte, daß ihr Gemahl seinen Zustand erkannte und richtig ihn beurtheilte. Sie suchte also zu erforschen, ob er sehr ungern England verließ, und wollte in diesem Falle schon ihren Reiseplan aufgeben. Allein, so oft sie davon gegen den Doktor etwas erwähnte, widerlegte er ihre Ansichten, daß sie ihm nur die letzte Zeit seines Lebens damit verbittere, wenn sie gegen seinen Willen ihn zu einer so weiten Reise überrede, und that es nur, als sie erfuhr, daß dann der nächste Herbst jedenfalls seinem Leben ein Ziel setze.

Als die Zeit ihrer Abreise näher rückte, begehrte der Kranke öfter allein zu bleiben, um unbeobachtet zu sein. Es schien ihnen also, daß er gern seinen Betrachtungen nachhing, und der Umstand überzeugte sie vollends, daß er sich ungern aus seiner Heimath entfernte, obgleich er es jetzt selbst einsah, wie sehr nothwendig ihm der Aufenthalt in einem südlich gelegenen Lande wurde, weshalb er nun selbst und immer dringender dafür stimmte.

Kurz vor ihrer Abreise, bei der auch Doktor Schmitt zugegen war, begaben sie sich, schon völlig dazu angekleidet, in ein Zimmer, wo sie dem Ausgange des Schlosses am nächsten waren. Hier aber erwarteten sie den Lord Congreve, der sich in der Bildergallerie aufhielt und seinen

Diener Thoms noch nicht durch einen Klingelzug aufgefordert hatte, damit er ihn beim Gehen unterstütze.

Es herrschte unter ihnen eine tiefe Stille, die sogar der sonst sehr redselige Doktor Schmitt beobachtete, indem Alle sich vorstellen konnten, wie sehr eben Lord Congreve litt, mit welchem Seelenschmerze er jedem Gegenstande, der ihm lieb war, Lebewohl sagte, weil er gewiß nicht die Hoffnung bei sich nährte, daß er jemals wieder nach Fotteringstett Hall zurückkehren würde.

Nur die kleine Elisabeth plauderte kindlich heiter mit ihrer Wärterin, um deren Hals sie ihr Aermchen geschlungen hielt, während diese von Herzen wünschte, daß sie nur erst auf dem Wege nach Dover wären.

Endlich kam aber der Lord so schnell zu ihnen, wie sie ihn seit längerer Zeit schon nicht hatten gehen sehen, und drang eben so auf ihre Abreise.

Lady Congreve setzte sich auf das Zureden ihrer Tante neben den Lord, hielt seine Hand fest in die ihrige gepreßt, Lady Rowe nahm ihnen gegenüber Platz, die alte Sophie im Coupé, Thoms gleichfalls, und der Kranke sah so elend aus, daß seine Gemahlin und Lady Rowe sich ungemein anstrengen mußten, um nicht zu verrathen, welchen erschütternden Eindruck seine Leidensgestalt bei ihnen zuwege brachte.

Sir Johnson begleitete sie noch eine weite Strecke zu Pferd und auch der Doktor schloß sich ihm an.

Ihr Weg führte sie an der Pfarrwohnung des Oheims von Jenem vorbei und der alte Mann erwartete die Reisenden vor seiner Hausthür. Nun aber begab er sich an den Wagen, nahm unter unwillkürlich vergossenen Thränen von Allen Abschied, drückte dem Lord die Hand und sagte dabei mit tiefer Bewegung: „Wir sehen hoffentlich Sie bald wieder."

Der Lord lächelte wehmüthig, zeigte ebenso gen Himmel und erwiderte nur das eine Wort: „Dort!" Darauf lehnte er sich zurück, bedeckte sich das Gesicht mit seinen beiden Händen und diesen Augenblick benutzte der alte Pfarrer, um sich zu entfernen. Lady Rowe befahl dem Kutscher, schnell zuzufahren, und sie sprachen darauf kein Wort mehr, denn auch Elisabeth hatte ihr Köpfchen an Lady Rowe gelehnt und war eingeschlafen.

Erst lange nachher bemerkten sie, daß der Doktor und Sir Johnson, ohne Abschied von ihnen zu nehmen, sich nach der Behausung des alten Pfarrers Johnson begeben hatten, was ihnen die Reisenden Dank wußten.

Der Doktor Schmitt hatte den Reiseplan für sie entworfen und zwar in der Art, daß sie sich von Dover

nach Stettin, und von da durch Baiern nach Italien begeben sollten, immer in sehr kurzen Tagereisen, denn er hatte selbst vor einigen Jahren erst diesen Weg zurückgelegt, und zog ihn deshalb jedem vielleicht etwas näheren für seine Freunde vor, weil er ihnen sogar die Gasthäuser angeben konnte, wo sie während ihrer Reise logiren mußten. Auch stimmte Lord Congreve dafür, weil er in früheren Jahren zwar Frankreich hatte kennen lernen, aber nicht Deutschland.

Allein dahin zog ihn auch noch ein anderer Beweggrund.

Nahe bei Salzburg nämlich wohnte auf einer ländlichen Besitzung ein ehemaliger Universitätsfreund von ihm, Sir Grenee. Er hatte sich auf einer Reise in ein junges Mädchen verliebt, das ihm ihre sehr reichen Eltern nur unter der Bedingung zur Frau gaben, wenn er in ihrem Vaterlande sich häuslich niederließe, was auch geschah.

Mit diesem Freunde stand Lord Congreve noch immer im Briefwechsel, und hatte nun die Absicht, ihn durch einen Besuch zu überraschen, sich einige Zeit bei ihm, oder nach Umständen in Salzburg aufzuhalten, und da einen zu jener Zeit sehr berühmten Arzt über seinen kranken Zustand um Rath zu fragen.

Der Lord befand sich, in Stettin angelangt, und auf seiner Weiterreise in die Gegend von Salzburg bei weitem wohler, als längere Zeit vorher in seiner Heimath,

und an diesen Umstand knüpften seine Gemahlin, so wie auch Lady Rowe, neue Hoffnungen.

Sir Grenee und dessen Gattin waren über die ihnen von Lord Congreve bereitete Ueberraschung außer sich vor Freuden; allein das Aussehen desselben bekümmerte sie in demselben Grade, denn sie urtheilten darnach, daß er wohl schwerlich am Leben zu erhalten sei.

Aus diesem Grunde beeilte sich Sir Grenee schon am folgenden Tag, Herrn Köhler zu einem Besuche zu sich einzuladen. Allein als er selbst zu diesem Zwecke zu ihm kam, erwiderte ihm der Doktor, daß der Kranke sich von den Beschwerden seiner Reise erholen müsse, bevor er im Stande sei, ihn richtig zu beurtheilen.

„Sie werden in dem Doktor Köhler einen Sonderling kennen lernen," sagte Sir Grenee, als er zu dem Lord zurückkam, „einen, wie wir einen ähnlichen vielleicht nicht in unserm Vaterlande aufzufinden wissen, obgleich es deren dort genug gibt. Eine wahre Perle — eine kostbare, aber sie liegt in einer rauhen, unansehnlichen Muschel verborgen. Doch das darf Sie nicht an seiner Geschicklichkeit als Arzt in Zweifel setzen, denn diese ist weit und breit im hiesigen Lande anerkannt, und darum nehmen Alle, die sich seines Rathes bedienen, ihn so, wie er ist und sich zeigt. Aber auch so sieht man endlich sich dazu gezwungen, ihn zu lieben."

Lady Congreve wollte etwas Näheres über den Doktor erfahren, aber Sir Grenee erwiderte: „Ich habe Ihnen genug gesagt, von dem Uebrigen müssen Sie sich selbst überzeugen.“

Es vergingen mehrere Tage, ohne daß der Doktor kam, um sich nach dem Befinden des kranken Lords zu erkundigen. Sie fuhren also mit diesem nach Salzburg, und stiegen gleich vor der Behausung dieses Sonderlings ab.

Nachdem sie ihm angemeldet worden waren und in sein Zimmer traten, trafen sie ihn noch in seinem Schlafrocke von großblumigem Kattun an, mit einer Nachtmütze auf dem Kopfe, deren Zipfel hoch in die Höhe gerichtet, und mit einem Bande von feuerrother Farbe gebunden war.

Er war ein Mann von noch nicht sechsundfunfzig Jahren, und sah ganz leidlich aus; aber er machte ein so griesgrämiges Gesicht und sprach mit einem so rauhen, belfernden Tone, daß es gut war, wenn man auf sein unliebenswürdiges Benehmen vorbereitet zu ihm kam.

Die zu ihm Eintretenden empfing er mit den Worten: „Nun, hätten auch besser daran gethan, wenn Sie abgewartet, bis ich hinaus zu Ihnen gekommen wäre, statt den armen Kranken zu mir herzuschleppen.“

Nach diesen Worten nöthigte er den Lord durch eine Handbewegung, sich niederzusetzen, holte aus einer Ecke des Zimmers einen dicken Rohrstock, dessen Knopf von massi-

dem Silber war, nahm dicht vor dem Kranken Platz, stützte sein Kinn auf den Stock, sah dabei begreiflich komisch genug aus, so daß Lady Congreve, von deren Gegenwart er gar keine Notiz genommen hatte, sich Mühe geben mußte, um ernsthaft zu bleiben.

Endlich, nachdem er den Lord eine Weile beobachtet hatte, sagte er zu diesem: „Erzählen Sie mir nun, wie Ihre Krankheit begann, und Jedes, was darauf Bezug hat."

Während der Lord sprach, beobachtete ihn der Doktor, ohne ein Wort zu sprechen, stand später auf, ging im Hintergrunde des Zimmers auf und nieder, und sagte endlich: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich, denn seine Allmacht reicht weiter, als unser Wissen, mit dem wir unnütz uns brüsten. Er läßt öfter Umstände und Begebenheiten geschehen, welche dann an die Stelle der früheren Wunder treten, aber nur bei Solchen, die er seiner Gnade für würdig hält. Gehören Sie zu diesen, dann werden Sie genesen, und wenn Sie von ihm ein besonders zu den Freuden des Himmels Erwählter sind, dann wird das Ziel Ihres Lebens nicht mehr ferne sein. Jedenfalls aber wollen wir den Weg, der zu diesem Ziele hinführt, zu verlängern suchen, und dafür Sorge tragen, daß dieser Gang Ihnen nicht allzuschwer fällt."

Nach diesen Worten setzte er sich an einen Tisch und

schrieb, nach langem Nachsinnen, zwei Recepte, worauf er sagte, indem er ihm erst das eine hinhielt, und darauf das andere: „Sie werden Tropfen bekommen, und von diesen nehmen Sie regelmäßig täglich alle drei Stunden zehn, und einen Trank, von dem Sie jeden Morgen gleich nach Ihrem Erwachen eine volle Tasse trinken müssen. Sonst nehmen Sie von Niemandem ein Arzneimittel, denn jedes möchte Ihnen eher schaden, als nützen.“

„Der Aufenthalt bei mir scheint meinem Freunde sehr gut zu bekommen,“ sagte Sir Grenee, „und deshalb werde ich ihn noch lange nicht von mir lassen.

Der Doktor schüttelte den Kopf und rief in einer eben nicht empfehlenden Manier, sondern mit sehr rauhem Tone aus: „Dachte ich es mir doch, daß es so kommen würde. Aber daraus wird nichts. Nach Italien, und dort in die Nähe von Neapel muß der Lord mit seinem lecken Schiffe steuern, bevor es vollends untauglich wird und dann zu Grunde geht. In jener Gegend muß es ausgebessert, frisch aufgetakelt werden, aber ohne die Zuziehung eines Arztes, denn es wäre sehr möglich, daß der, an welchen Sie geriethen, Ihre Krankheit nicht richtig auffaßte, sondern sie verkennen möchte. Lassen Sie vielmehr die Natur ihr Amt verwalten. Die milden Lüfte der Gegend, wo Sie verweilen, die mögen Sie in ihren Schutz nehmen, und Ihre Gemahlin bei Ihrer Pflege unterstützen. Diese müssen Sie

sich jedoch ganz so gefallen lassen, wie solche Ihnen angeboten wird; denn die Frauen, und besonders die edleren, haben dabei eine weit richtigere Beurtheilung, als wir. Ganz gewiß, das, was wir durch den Ausdruck „Pimpeln“ bezeichnen, wird Ihnen wohl thun, und hauptsächlich müssen Sie Ihr Gemüth in beständiger Ruhe zu erhalten suchen, dann kann das zerbrechliche Fahrzeug seine Lebensreise noch eine Zeitlang fortsetzen. Ob jedoch lange — ja, das vermag ich nicht zu verbürgen. Aber — in spätestens vierundzwanzig Stunden befinden Sie sich schon auf dem Wege nach Italien, und werden nur dann an einem Orte rasten, wenn Sie das Bedürfniß dazu ganz dringend empfinden.“

Jetzt zog der Doktor eine Klingel an, und sagte zu dem auf diesen Ruf eintretenden Diener: „David, No. 2.“

Sie konnten das als eine Abfertigung betrachten' und der Lord überreichte darum dem Doktor eine goldene Dose, worin sich das für ihn bestimmte Honorar befand, worauf sie nach der ländlichen Besitzung des Sir Grenee zurückfuhren.

Auf dem Wege dahin sprachen sie nur von dem Sonderlinge, welchen sie eben verlassen hatten, und Sir Grenee versicherte, daß dieser auch gegen Könige sich so rücksichtslos benähme, wie gegen Bettler, ja, vielleicht sogar Diese noch Jenen vorziehe, und behauptete, daß trotz seiner Son-

derlingslaunen man sich allgemein glücklich schätze, wenn er es übernähme, einen gefährlichen Kranken zu behandeln, weil in der Regel Jeder genese, den er in die Kur nehme.

Lord Congreve, der Aussage seines Freundes vertrauend, beschloß also deshalb, die Anordnungen des Doktors Köhler zu befolgen, und zwar mit gewissenhafter Pünktlichkeit; er ließ darum sogleich Anstalten zu ihrer Abreise treffen, welche er nach des Doktors Vorschrift schon zum folgenden Morgen bestimmt festsetzte.

Sir Grenee und dessen Gattin nahmen mit großer Betrübniß von ihnen Abschied, weil sie den Zustand des Lords für so gefährlich hielten, daß sie befürchteten, er würde das fremde Land nicht mehr verlassen können.

Auch der Admiral selbst schien es zu glauben, als er seinen Freunden Lebewohl sagte, denn es geschah unter einer großen Gemüthsbewegung, und es entströmten sogar Thränen seinen Augen. Sie hielten es daher für unrecht, ihn länger aufzuhalten, indem er gewiß jede Minute, die er dazu benutzte, theuer mit einem Aufwande seiner Kräfte erkaufen mußte, und deshalb drängten sie selbst ihn in seinen Wagen.

Die Weiterreise von Salzburg nach Italien griff den Lord bei weitem mehr an, als die aus seiner Heimath an

diesen Ort, obgleich er nun öfter unterwegs rastete. Er gelangte also unter einer völligen Erschöpfung seiner Kräfte nach Neapel, und Lady Congreve schrieb gleich nach ihrer Ankunft in dieser Stadt an den Chef eines berühmten Handlungshauses, an den sie creditirt waren.

Ihm zeigte sie an, daß ihr Gemahl sich außer Stand befinde, ihm einen Besuch abzustatten, und schickte ihm Belege zu, welche die Persönlichkeit des Admirals bezeugten, worauf Signor Bolongaro zu ihnen kam, um sich bereit zu jedem Dienste, den er ihnen nur irgend erweisen könne, zu erklären.

Vor Allem, behauptete er, sei es nothwendig, eine bequeme Wohnung für die ihm besonders schon vor ihrer Ankunft von London aus Empfohlenen auszuforschen, wo sie so lange sich aufzuhalten vermöchten, bis sie im Stande wären, eine Villa außerhalb der Stadt zu beziehen, was bei dem jetzigen Befinden des Lords nicht angehe, der wieder andererseits der Ruhe benöthigt sei, die in einem Gasthause nicht zu genießen möglich wäre, und dann wollte er ihm auch den berühmtesten Arzt aus Neapel zuschicken.

Das erste Anerbieten nahm der Lord sehr dankbar an, aber er wollte nur die Heilungsmittel gegen seine Krankheit anwenden, welche der Doktor Köhler ihm verordnet, mit dem er schon während seiner Weiterreise einen Brief-

wechsel unterhalten hatte, den Besuch eines Arztes aber nicht annehmen, und äußerte sich so gegen den Signor Bolongaro.

Dieser konnte das Vorhaben des Admirals nicht billigen, und drang so lange in ihn, sich den Besuch seines Arztes gefallen zu lassen, der seinen Zustand doch wenigstens durch sogenannte Hausmittel kräftigen könne, bis der Lord endlich nachgab.

Allein dieser Arzt verscherzte sich gleich bei seinem ersten Besuche das Vertrauen des Patienten, indem er dafür hielt, daß Aderlässe, die alle vierzehn Tage wiederholt werden müßten, diesen einzig nur wieder herzustellen vermöchten; denn der Doktor in Salzburg hatte ihn besonders in jedem seiner Briefe davor gewarnt, ihm auch vorhergesagt, daß diese Kurmethode gegenwärtig unter den Aerzten in Italien in der Mode sei, und von ihnen bei jeder Krankheit in Anwendung gebracht würde.

Jedoch ließ er sich den Besuch des Maëstro Botany gerne auch in der Folge gefallen, denn dieser sprach geläufig englisch, zeigte viele Theilnahme bei den Leiden des Kranken, verstand vorzüglich gut Schach zu spielen und angenehm zu unterhalten.

Schon nach wenigen Tagen hatte Signor Bolongaro eine zweckmäßige Wohnung für den Lord aufgefunden, welche für die Wohnung eines deutschen Fürsten, dem das

Haus gehörte, auf ein oder auch einige Jahre vermiethet werden sollte, bis er wieder im Stande sei, aus seinem Vaterlande nach Neapel zurückzukehren.

Dieser Fürst, so erzählte Signor Bolongaro, sei aus Wien vor zwei Jahren nach Neapel gekommen, um hier von schon sehr überhand genommener Krankheit zu genesen. Zu diesem Zwecke habe er sich ein vollständig eingerichtetes Haus in einer ziemlich entlegenen Straße gekauft, und dieses bis zu seiner Abreise nach Wien bewohnt. Diese hätte jedoch schon eher erfolgen müssen, als er vollständig genesen sei, und deshalb habe er sich vorgenommen, später noch einmal nach Neapel zurückzukehren, sobald seine Familienverhältnisse es gestatteten, aus welchem Grunde er auch sein Haus nur zu vermiethen, nicht zu verkaufen beabsichtige.

Lady Rowe begab sich auf den Wunsch ihrer Freunde ohne Verzug nach dem ihnen durch den Signor Bolongaro vorgeschlagenen Hause, und fand es in jeder Beziehung zweckmäßig, denn es war ein zwar nicht großes, aber sehr schönes Gebäude, und vollkommen elegant eingerichtet. Auch befand es sich zu ihrem Erstaunen in einer entlegenen, mithin sehr ruhigen Straße, in welcher kein Fußgänger sich sehen, vielweniger ein Wagengerassel sich vernehmen ließ.

Lady Rowe fand, daß Alles sich vereinigte, was das

Haus dem Lord Congreve empfehlen konnte, und miethete es ohne weitern Verzug von dem dazu Bevollmächtigten, der dieses Geschäft für den abwesenden Eigenthümer zu vollziehen hatte.

Dieses Haus war von beiden Seiten mit sehr kleinen und schlecht aussehenden Gebäuden umgeben, und eben solche befanden sich auch nur ihm gegenüber, überhaupt die ganze Straße entlang. Man konnte darnach urtheilen, daß sie nur von armen Leuten bewohnt wurden, und besonders ein Umstand konnte unmöglich der Lady Rowe als angenehm erscheinen.

Die Straße nämlich war ungemein schmal, man vermochte mithin aus jedem Nachbarhause in die Zimmer des eben von ihr gemietheten zu sehen, besonders aber aus einigen Hinterhäusern, die es umgaben. Jedoch wurde man dafür entschädigt, wenn man den Blick über diese Häuser fort, und aus jedem der nach hinten befindlichen Gemächer des von ihr gemietheten Hauses in die Ferne richtete; denn hier ließen sich angebaute Berge mit ländlichen Wohnungen sehen.

Wie Lady Rowe urtheilte, daß dieser Anblick ihre Freunde dafür entschädigen würde, daß sie eine so nahe Nachbarschaft fänden, die vielleicht durch ihre Neugierde sie belästigen möchte, so war es wirklich; sie zeigten sich des-

halb vollkommen zufrieden, und bezogen sie ohne allen weitern Verzug.

Am folgenden Tage kam Signor Bolongaro zu ihnen, um sich darnach zu erkundigen, wie es ihnen ergehe, und sich ihre weiteren Aufträge zu erbitten. Es wurde ihm also von allen Seiten gesagt, daß er keine bessere Wohnung für sie habe auffinden können, worauf Lady Congreve hinzusetzte: „Aber eben, weil dieses Haus so geschmackvoll erbaut und schön eingerichtet ist, kann ich es nicht begreifen, wie man eine so entlegene Straße hat dazu auswählen können, mit einer so ganz ärmlichen Umgebung!“

„Es hat damit eine eigene Bewandniß,“ erwiderte Signor Bolongaro beinahe geheimnißvoll, „und weil ich Sie sämmtlich für vollkommen frei von jedem Vorurtheile, mithin auch von Aberglauben halte, so will ich, ohne dabei Anstand zu nehmen, Ihnen mittheilen, wie irgend ein Mensch auf den Gedanken kommen konnte, hier in diesem entlegenen Winkel der Stadt ein so kostbares Haus aufzubauen, und dieses ebenso, wie Sie sehen, einzurichten.“

„Nun, Sie finden uns sämmtlich neugierig, es zu erfahren,“ erwiderte Lady Congreve.

„O, auch ich bin es,“ fügte der Admiral hinzu, „denn dieses Verfahren ist allerdings merkwürdig.“

„Sie werden es aber ganz natürlich finden, wenn Sie die Ursache davon werden gehört haben,“ versicherte

Signor Bolongaro. „Der Anführer einer weit verzweigten Räuberbande hat nämlich dieses Haus zu seiner Benutzung ausbauen lassen, und bewohnte es dann, wenn er von seinen Streifzügen in die Umgegend zurückgekehrt war, unter dem angenommenen Namen Antonio Zarelly, aus dem Grunde, weil ihm die Nachbarschaft von solchen Leuten, wie er sie hier fand, willkommen war, da er sie sämmtlich beinahe gegen eine gute Belohnung zu seinen Zwecken benutzen konnte, hauptsächlich dazu, daß sie die durch seine Bande gestohlenen Gegenstände, entweder hier in Neapel, aber noch öfter in anderen, weit davon entlegenen Oertern veräußerten, weshalb es bald so kam, daß die kleinen Häuser dieser Straße sämmtlich von solchen Leuten bewohnt wurden, deren Oberhaupt er war, und zwar als ein Nachfolger seines Vaters. Was ihn jedoch am meisten dazu bewogen hat, gerade an dieser Stelle sich ein Haus zu bauen, war die Nähe des Marktplatzes Meriado, wohin er ohne Umstände gelangen konnte, sobald er eine Thüre ganz im Hintergebäude seines Hauses wollte anbringen lassen, wozu er sich entschloß, um die gestohlenen Sachen dort zu verhandeln, bis man endlich die Schliche dieser Ruchlosen entdeckte. Den Schlüssel zu dieser Thüre habe ich mir aber einhändigen lassen, nachdem Sie das Haus bezogen hatten, weil ich voraussetzte, daß es für Sie angenehm sein möchte, wenn Sie Ihre Einkäufe vom Markt-

platze Meriado auf eine so bequeme Weise vollziehen könnten, denn Sie finden dort jeden nur erdenkbaren Gegenstand zum Verkaufe ausgestellt. Tausende von Menschen durchkreuzen ihn, und eben so still, wie es in der Straße ist, wohin die Hauptfronte dieses Gebäudes zeigt, finden Sie es dort den Tag über geräuschvoll, ja sogar in den Stunden der Nacht herrscht öfter eine unangenehme Lebendigkeit in jener Gegend."

Während seiner Erzählung händigte er der Lady Congreve einen Schlüssel ein, den sie jedoch gleich auf den Tisch legte, neben dem sie saß, worauf Signor Bolongaro sich erhob, und sagte: „Es ist schon spät geworden, und Sie müssen zur Ruhe kommen, ich will Sie mithin durch meine Gegenwart nicht mehr belästigen."

Unter diesen Worten schickte er sich zum Fortgehen an, und entfernte sich, obgleich man ihn zu längerem Verweilen eingeladen hatte.

Lord Congreve glaubte bemerkt zu haben, daß seine Gemahlin, schon während Signor Bolongaro ihnen erzählte, in Gedanken gesessen, und auch nun sprach sie noch nicht, als Signor Bolongaro sich schon entfernt hatte. Er sagte mithin lächelnd zu Lady Rowe: „Ich könnte nun wohl errathen, an was eben meine theure Luzie denkt."

„Ich ebenfalls," versicherte Lady Rowe mit heiterem Tone; „sie meint, daß es besser und klüger gewesen wäre,

wenn Signor Bolongaro seine Geschichte für sich behalten hätte, und kann nicht begreifen, wie meine sonst so vernünftige Nichte bei dieser Gelegenheit —"

„Sich Ihnen so im Gegentheile zeigen kann?" fragte Lady Congreve, sie unterbrechend, „das wollten Sie doch wohl sagen?"

„Allerdings," versicherte Lady Rowe.

„Und doch kann ich es nicht verschweigen, daß ich wünschen muß, nicht gehört zu haben, wer früher in diesem Hause gewohnt hat, und warum," antwortete Lady Congreve, „Räuber."

„Ach, Gott mag wissen, wie lange das schon her ist," sagte der Lord mit heiterem Tone; „denn solche Erzählungen pflanzen sich immer weiter fort, und werden von jedem darüber Berichterstattenden so lebhaft vorgetragen, als wenn er sie selbst erlebt hätte."

„Nun," sagte Lady Congreve, „gar zu lange Zeit kann darüber nicht vergangen sein, weil das Gebäude ganz im neueren Geschmacke aufgeführt ist. Vielmehr glaube ich sogar, daß der deutsche Fürst gleich nach dem Räuber das Haus hier bewohnt hat."

„Das kann wohl sein," versetzte Lady Rowe; weil sie aber wußte, daß ihre Nichte bei jeden Vorfällen, wo nicht Alles im gewöhnlichen Gleise des Lebens blieb, etwas furchtsam und ängstlich war, so fuhr sie mit erkünsteltem

Muthe fort — denn im Grund dachte sie jetzt ebenso, wie ihre Nichte — „aber was kümmert uns das? Der Räuberhauptmann ist entdeckt, aufgegriffen und zur gesetzlichen Strafe gezogen worden; seine Bande gleichfalls. Man hat sie entweder durch lebenslängliche Einkerkerung für immer unschädlich gemacht, oder gar hingerichtet. Jedenfalls ist also kein Grund vorhanden, um dessen willen wir wünschen könnten, daß Signor Bolongaro diese bequeme Wohnung nicht für uns ausgewählt und uns in Vorschlag gebracht hätte."

„Und dennoch wäre mir jede andere lieber," versicherte Lady Congreve; „denn so oft ich mich künftig in meinem Zimmer allein befinde, wird es mir vorkommen, als wenn eben sich eine mir nicht bekannte Tapetenthüre öffnete, und dieser Räuberhauptmann herausträte. Allenthalben im Hause werde ich mir vorstellen, ihm zu begegnen. So oft ich aus den Fenstern eines der uns benachbarten Häuser einen Mann von etwas zweideutigem Aussehen bemerke, werde ich mir vorstellen, daß er zu jener Bande gehört, die gewiß noch nicht ganz aufgelös't ist, sondern noch theilweise in Neapel sich befindet. Ihr lacht mich beide aus, und ich muß es mir gefallen lassen, allein ich vermag darum nicht anders zu urtheilen."

„Es ist mir durchaus nicht angenehm, daß Du Menschen, die gewiß unschuldig sind, verdächtigen willst," entgegnete Lord Congreve mit vorwurfsvollem Tone.

„Ich weiß es, daß ich nicht Recht daran thue," sagte seine Gemahlin, „denn alle diese Leute können zwar arm sein, aber doch ehrlich. Indessen will ich mich nicht für besser ausgeben, als ich bin, und lieber gestehen, daß ich mit Vergnügen auszöge —"

„Luzie," unterbrach sie der Lord mit sehr ernstem Tadel, „einer solchen lächerlichen Grille wegen möchtest Du verlangen, daß ich eine Wohnung wieder verließe, die mir so bequem, und der Ruhe wegen, welche in dieser Straße herrscht, so überaus angenehm ist? Ich kann es mir nicht vorstellen, daß Du im Ernste es meinst, und bin in der That froh, daß unsere Tochter Dich noch nicht verstehen kann, denn Du müßtest vor ihr Deiner Schwäche wegen erröthen."

Lady Congreve war daran gewöhnt, sich dem Willen ihres kranken Gemahls zu fügen. Sie hielt also jetzt ihre wahre Meinung zurück, als sie sagte: „Nun, wenn Du Dich nur hier behaglich findest, so wird es mir gleichfalls bald so vorkommen."

„Dachte ich es mir doch, daß Du schnell anders denken würdest," sagte der Lord, weit freundlicher, als vorher, und fuhr darauf fort, ihr jede Furcht vor dem Räuberhauptmann, der hier im Hause gewohnt haben sollte, zu bestreiten.

Sie stellte sich dabei, als ob sie ihm völlig Glauben

schenkte, aber dem war nicht so, und das gestand sie Lady Rowe, als sie sich allein befanden.

„Mir wäre es gleichfalls lieber, wenn Signor Bolongaro seine Räubergeschichte für sich behalten hätte," erwiderte Lady Rowe; „da er aber nun einmal die Unvorsichtigkeit begangen, uns davon in Kenntniß zu setzen, wer hier ehedem gewohnt hat, so müssen wir darnach trachten, es wieder zu vergessen, denn Lord Congreve wird doch darum nicht ausziehen."

„Wenn es ihm hier gefällt, so darf ich es nicht einmal wünschen, daß es geschehe," erwiderte Lady Congreve, „vielmehr will ich dann ernstlich darnach streben, der ganzen mir so unangenehmen Sache zu vergessen, wie Sie es mir vorschlugen, meine geliebte Tante."

Aber sie täuschte sich nur selbst, indem sie sich es vornahm, und mußte es bald daraus entnehmen, daß sie insgeheim wünschte, sie möchte durch irgend Jemanden noch etwas Näheres über die Bestrafung des Räuberchefs Zarelli erfahren, ohne daß ihr Gemahl es wisse.

Signor Bolongaro wohnte im Mittelpunkte der Stadt, und so weit von dem Hause entfernt, welches der Lord Congreve gemiethet hatte, daß dieser nicht darauf rechnen konnte, ihn öfter bei sich zu sehen, indem auch noch, seiner vielen Geschäfte wegen, ihm keine Zeit zu freundschaftlichen Besuchen übrig blieb.

Das war ihnen nicht lieb, denn er hätte sich seiner Jahre und Bildung wegen sehr gut zum Umgange für den Admiral geeignet. Auch schätzten sie ihn, weil es ihnen so vorkam, daß er sehr gutmüthig war, wobei sie sich nicht irrten, denn er bemühte sich, einen Bedienten für sie aufzufinden, der nicht nur Englisch sprach, sondern auch zu jedem Geschafte, das sie ihm auftrugen, Geschick zeigte, bei jedem Einkauf Bescheid wußte, und eine für seinen Stand ungewöhnliche Bildung besaß.

Nachdem sie sich erst häuslich eingerichtet hatten, kam der Geschäftsführer des deutschen Fürsten, dem das von ihnen bewohnte Haus gehörte, um nachzufragen, wie es ihnen gefiele.

Es war ihm nämlich sehr darum zu thun, daß sie sich so lange wie möglich darin aufhielten, weil sie eine hohe Miethe zahlten.

Es war gerade die Zeit, in welcher Lord Congreve gegen Abend Thee zu trinken pflegte, und es liebte, sich dabei zu unterhalten. Er lud mithin Signor Servillo ein, sich niederzulassen und bei ihm zu verweilen, während er in einem bequemen Lehnstuhle saß, den er zu seiner Freude unter den übrigen Möbeln in seinem Wohnzimmer vorgefunden hatte.

Erst sprachen sie über verschiedene Gegenstände, aber Lady Congreve, welche gar gerne etwas Näheres über den

Räuberhauptmann erfahren hätte, dessen ehemaliges Haus sie bewohnten, leitete bald die Unterhaltung auf ihn hin, und fragte endlich mit besonderem Interesse, ob es wohl schon lange her sei, daß man ihn gefänglich eingezogen, und hoffentlich, wie er es verdient, ihn auch bestraft habe.

„Leider ist es nicht so, wie Sie voraussetzen, verehrte Lady," antwortete Signor Servillo, „denn er wurde zwar allerdings mit einigen von seinen Leuten gefänglich eingezogen, welche bei ihm hier im Hause sich aufgehalten hatten. Man brachte ihn auch in ein Gefängniß, aus dem zu entkommen noch niemals einem Verbrecher gelungen war; er jedoch machte es merkwürdiger Weise möglich. Die Nichtswürdigen verschwanden wie durch ein Wunder aus ihrem Kerker, aber Gott Lob, auch ebenso aus unserer Gegend, denn die Raubanfälle hörten zu derselben Zeit auf, die Einbrüche in der Stadt selbst, wie die in ihrer Umgebung gleichfalls, und wir nahmen deshalb an, daß der schöne Marco, wie er allgemein genannt wurde, ein anderes Land zum Schauplatze von neuen Verbrechen gewählt habe, oder wenigstens gewiß eine von Neapel weit entfernte Gegend, denn gebessert wird er sich doch wohl kaum haben."

„Nun," sagte der Lord, „er hatte die Früchte von seinem gefährlichen Treiben kennen lernen, und diese schmeckten ihm wohl bitter. Vielleicht bestimmte ihn der Um-

stand, ein Handwerk aufzugeben, das ihn beinahe durch Galgen oder Schwert in die Ewigkeit befördert hätte."

„Es ist nicht unmöglich," erwiderte Signor Servillo, „aber ich halte es nicht für wahrscheinlich, denn er ist unter schlechter Gesellschaft vom Kinde zum Manne herangereift, und sogar unter seines Gleichen alt geworden."

„Und doch nannte man ihn noch immer den schönen Marco?" fragte Lady Rowe mit Erstaunen.

„Diese Bezeichnung stammt wohl aus seinen früheren Jahren her," antwortete Signor Servillo; „obgleich einige von meinen älteren Bekannten, welche ihn gesehen haben, als man ihn in's Gefängniß führte, gegen mich behaupteten, daß er selbst noch in seinem schon vorgerückten Alter — er soll nämlich ungefähr funfzig Jahre gezählt haben, als man seinem Aufenthaltsorte auf die Spur gekommen war — die Benennung, welche seine Leute ihm beigelegt, verdient habe."

„Also in diesem Hause wurde er gefänglich eingezogen?" fragte Lady Congreve.

„In diesem Zimmer, wo wir uns gegenwärtig aufhalten," erwiderte Signor Servillo, „wie mein Vater mir erzählt, der dieses Haus bald darauf besucht hat, indem er damals einer von seinen Richtern war, und deshalb sich hierher begeben mußte, um nach dem Buchstaben des Gesetzes jeden Winkel nach hier verborgen gehaltenem Raub-

gute zu untersuchen, von dem sich auch eine große Menge noch vorfand."

„Aber wie kam es, daß man seinen Aufenthaltsort und ihn unter den Verhältnissen entdeckt hatte, welche er bei einem angenommenen Namen und Stand benutzte, um seine Schandthaten darunter zu verbergen?" fragte Lord Congreve.

„Einer von seinen eigenen Leuten hatte ihn, um sich wegen einer von ihm empfangenen Zurücksetzung zu rächen, verrathen, und er wollte den Tod einer Gefangenschaft vorziehen; indessen gab das die Vorsehung nicht zu, vielmehr versagte ihm das Taschenterzerol, das er auf seine Brust setzte und schnell abdrückte."

Lady Congreve konnte als gewiß annehmen, daß ihr Gemahl augenblicklich das Gespräch abbrechen würde, wenn sie verrieth, wie ihr dabei zu Muthe war. Sie suchte es also darum zu verbergen, indem sie so nur hoffen konnte, noch mehr über den Räuberhauptmann Marco zu erfahren, wie es auch wirklich so kam, denn Signor Servillo fuhr fort: „Man gestand diesem Verbrecher, der es vielleicht durch Umstände wurde, die etwas zu seiner Entschuldigung beitragen mögen, auch wieder manche gute Eigenschaft zu. Freigebigkeit gegen Personen, die früher bessere Tage gekannt, jedoch durch unverschuldetes Unglück um ihr Vermögen gekommen waren.

Sie unterstützte er reichlich, wenn es nur geschehen konnte, ohne daß es auffiel, und zu diesem Zwecke wählte er nicht nur verschiedenartige Verkleidungen, sondern auch sinnreich angewendete Mittel, weshalb auch Niemand auf eine Spur gelangen konnte, wer ihn von großem Kummer befreit hatte, bis später seine Leute es bei ihren Verhören über ihn zur Sprache brachten."

„Ein solcher Fall wird nicht oft vorkommen," sagte Lady Congreve, und ihre Tante setzte hinzu: „Aber unbegreiflich bleibt es doch, wie er unter einem angenommenen Namen und Stand sich so lange den Armen der Gerechtigkeit hat entziehen können."

„O, diese besitzt zwar allerdings sehr lange," antwortete Signor Servillo lachend, „aber sie sind in der Regel nicht nur kraftlos, sondern in den meisten Fällen sogar lahm. Der Aerger darüber, daß man so gar nicht seinen Eifer bei der Erforschung von hier begangenen Verbrechen unterstützt hatte, brachte im vorigen Jahre meinem Vater den Tod. So lau mag man auch zu jener Zeit die Gesetze gehandhabt haben, weshalb der schöne Marco ungehindert Jahre lang sein lasterhaftes Gewerbe fortsetzen konnte."

„Dann standen ihm auch gewiß ungewöhnliche Mittel dazu zu Gebot," sagte der Admiral, „besonders viel Geld."

„Allerdings," versicherte Signor Servillo, „doch, ur-

theilen Sie selbst. Als er nach Neapel kam, kaufte er den Platz, auf dem er später dieses Haus erbaute, und ließ die kleinen Gebäude, die einen Stall umgaben, mit diesem zugleich abbrechen, um seinen Zweck zu erreichen, nämlich einen großen Raum zu seinem neuen Bau zu gewinnen. Er gab sich zu jener Zeit für einen Römer aus, und nachdem das Haus fertig geworden war, ließ er es prachtvoll einrichten, worauf er es bezog, und nach dem Zeugnisse seiner Nachbarn anscheinend ganz still und friedlich mit ihnen lebte, den Armen von ihnen Unterstützungen zukommen ließ, aber nach und nach, wie es sich später auswies, dafür sorgte, daß alle ihre Wohnungen endlich von Solchen gemiethet wurden, die in seinem Solde standen. Diese wußten es nun zu verhindern, daß man seine Spur entdecken konnte, obgleich große Summen von den Behörden auf seinen Kopf gesetzt wurden, die er jedoch immer verdoppelt unter seine Leute vertheilte, wenn sie Lockungen der Art widerstanden hatten, bis endlich einer von ihnen ihn seiner Rache zum Opfer brachte. Der Verräther wurde jedoch in seinem Kerker erdrosselt gefunden, und so für seine böse Absicht mehr bestraft, als Marco selbst, der entkam, ohne daß man die Möglichkeit davon jemals zu errathen im Stande war."

„Hatte er eine Frau?" fragte Lady Congreve, und ihre Tante setzte hinzu: „Oder Kinder bei sich?"

„Man hatte einige Male, nach der Aussage seiner Nachbarn, nämlich von solchen, die nicht zu seiner Bande gehörten, einen außerordentlich schönen Knaben bei ihm gesehen," antwortete Signor Servillo, „den er jedoch nicht hier in Neapel erziehen ließ, wahrscheinlich deshalb, weil er nicht wollte, daß sein Sohn in seine Fußstapfen treten sollte. Er war das leibhafte Ebenbild seines Vaters, der bei keinem Verhöre es eingestand, wo er den Knaben verborgen hielt."

„Und wie viele Jahre sind seitdem vergangen?" fragte Lady Congreve.

„Ungefähr zwanzig," antwortete Signor Servillo; „jedoch kann ich wirklich nicht ganz genau die Zahl derselben angeben, denn ich war damals noch ein Kind, und später habe ich nur zuweilen von dieser Sache sprechen hören, ohne ein Interesse daran zu nehmen."

Mehr wußte Signor Servillo nicht von dem schönen Marco zu erzählen, obgleich Lady Congreve noch gerne recht viel von ihm erfahren hätte, weil sie sich die Gewißheit zu verschaffen wünschte, ob Marco wirklich sich weit weg von Neapel begeben habe, oder noch hier sich aufhalte, und möglicher Weise auf eine geheimnißvolle Art in sein Haus gelangen könne, das die Behörden der Stadt, nebst der ganzen Einrichtung desselben, zum Besten milder Stiftungen, erst an einen andern vornehmen Veronesen

vermiethet und später an jenen deutschen Fürsten verkauft, der vor Lord Congreve es bewohnt hatte.

Als sie auch gegen den Signor Servillo ihre Besorgniß aussprach, erwiderte dieser:

„O, darüber können Sie ruhig sein, denn mein Vater hat öfter versichert, daß die genauesten Nachforschungen angestellt worden wären, um irgend einen Schlupfwinkel in diesem Hause zu entdecken, wo ein Räuber hinein sich geflüchtet, oder gestohlenes Gut darin verborgen gehalten, ohne daß er davon etwas entdeckt habe. Auch wurde seitdem kein Bewohner dieses Hauses sonst auf irgend eine Weise beunruhigt."

„Es ist so zweckmäßig und geschmackvoll erbaut und so schön eingerichtet, wie wir es sonst gewiß nirgends zur Miethe finden würden," sagte Lady Congreve, „aber die Nachbarn —"

„Hat Einer von ihnen sich ungeziemend gegen Sie betragen, Lady Congreve?" unterbrach sie Signor Servillo, „haben Sie die Güte, es mir zu sagen, damit ich im Stande bin, es für die Folge zu verhindern. Der Fürst Lobkowitz hat niemals Ursache gefunden, darüber zu klagen."

„Auch wir sind nicht durch diese Leute jemals belästigt worden," fiel ihm der Lord in die Rede, und sah darauf seine Gemahlin mit einem verweisenden Blicke an.

„Aber sie sind so unaussprechlich häßlich," sagte Lady

Congreve mit einem Tone, der sie entschuldigen sollte, „so schmutzig. Es sehen Manche von ihnen ganz verwildert aus, so sehr, daß ich froh bin, wenn ich sie nicht erblicke."

„Sie haben noch keine Gelegenheit gehabt, verehrte Lady," erwiderte Signor Servillo, „Personen aus den untersten Ständen dieses Landes ganz in der Nähe zu sehen, sonst würde Sie der Anblick Ihrer Nachbarn weniger unangenehm berühren."

„Ja, ja, so ist es," sagte Lord Congreve, „und bei jedem Vergleiche mit der ärmeren Klasse in England muß freilich die hier verlieren."

„Das mag so sein," versetzte Lady Congreve; „allein wenn ich der Wahrheit getreu bleiben will, so muß ich bekennen, daß ich gar nicht darüber mich verwundern möchte, wenn man mir sagte, daß die sämmtlichen Nachbarn, von welchen eine Menge in jedem Hause wohnen, zu der Bande des schönen Marco gehört hätten, und nun zu einer andern."

Lady Congreve bemühte sich, diese Aeußerung mit einem heitern Tone auszusprechen, und ihr Gemahl schenkte diesem Glauben; er scherzte mithin gleichfalls über das Aussehen seiner Nachbarn, bis Lady Rowe ausrief: „Um des Himmels willen, hören Sie auf von diesem Volke zu sprechen, sonst träume ich die ganze Nacht von Räubern."

„Von solchen ist ja aber eben nicht die Rede," meinte

Signor Servillo, „sondern von fleißigen, wenngleich armen Handwerkern. Von einigen Malern und Kupferstechern, die ein geringes Einkommen haben und deshalb sich genöthigt sehen, hier in dieser entlegenen Straße, in einem elenden Häuschen zu wohnen."

Sie setzten zwar darauf das Gespräch noch eine kurze Zeit fort, jedoch betraf es nur überhaupt die unteren Klassen in dem Königreiche Neapel, und hierauf empfahl sich ihnen Signor Servillo.

Es war immer die Rede davon gewesen, daß der Admiral nur die Winter-, oder wohl richtiger gesagt, die Regenmonate in Neapel zubringen möchte — denn bis zu der Zeit befanden sie sich, der kurzen Tagereisen wegen, und weil sie an manchem Orte sich länger aufhalten mußten, auf der Reise dahin — worauf er auf dem Lande eine kleine Villa beziehen wollte, wo möglich ganz nahe bei der Stadt. Jedoch miethete er das gegenwärtig von ihm bewohnte Haus bis zu der Zeit, wenn dessen Eigenthümer aus seiner Heimath zurückkehrte, denn er gedachte sich jedenfalls, wenn er nur am Leben blieb, einige Jahre in Italien aufzuhalten, bei übler Witterung in der Stadt, sonst jedoch in der von ihm gemietheten Villa.

Allein Signor Bolongaro hatte bis dahin noch im-

mer keine auffinden können, welche die an sie gerichteten Anforderungen befriedigte weil dergleichen zu begehrt waren. Sie mußten sich deshalb dazu bequemen, länger in der Stadt zu verweilen, als es ihnen lieb war.

Ihrem Hause gegenüber befand sich ein ganz kleines, welches ausnahmsweise nur von einer einzigen Frau bewohnt wurde, die ungefähr vierzig Jahre alt sein mochte, oder auch noch etwas jünger, und zwar sehr einfach, aber ungemein reinlich gekleidet ging, weshalb sie dadurch der alten Sophie auffiel.

Diese hatte nämlich nur die kleine Elisabeth zu warten, und mithin Zeit genug übrig, um Beobachtungen über ihre Nachbarn anzustellen, was sie auch nicht unterließ, und bei jeder Gelegenheit, die sie nur irgend erhaschen konnte, Lady Congreve davon unterhielt.

Neugierig, durch was für Arbeiten sich diese Frau ernähre, welche sie täglich einige Male in einem Korbe forttrug, den sie mit einem blendend weißen Tuche bedeckt hatte, forschte sie bei dem Mädchen darnach, welches ihnen und ihr jeden Morgen Milch zum Verkauf brachte, und erfuhr ausführlich, daß die so reinlich Aussehende eine geborene Französin sei, daß sie frühzeitig Witwe geworden wäre, und sich davon ernähre, daß sie ein selbstverfertigtes Backwerk zum Verkaufe ausbiete, und sich nach der Sitte ihres Vaterlandes Madame, nicht etwa Signora

D'Angelo nennen lasse, nach dem in Italien herrschenden Gebrauche.

Das Alles hinterbrachte die alte Sophie der Lady Congreve, und diese wunderte sich darüber, daß Madame D'Angelo ihnen noch niemals von ihrem Backwerke etwas zum Verkaufe angeboten hatte, und ließ sie später durch den ihnen vom Signor Bolongaro empfohlenen Diener Gasparo dazu auffordern.

Von diesem Tage an brachte sie regelmäßig von den sehr schmackhaft zubereiteten Kuchen, weil der Admiral sie gern genoß, und Lady Congreve ließ sie sogar zu sich in ihr Zimmer bringen, um die rechte Gattung für ihren Gemahl unter mancher andern auszuwählen.

Bei dieser Gelegenheit erzählte Madame D'Angelo, daß ihr Gatte Jäger bei einem Vornehmen aus Neapel gewesen, mit diesem nach Paris gekommen, sie geheirathet und mit sich nach seinem Vaterlande genommen, hier jedoch nur zwei Jahre seinen ehemaligen Herrn überlebt habe.

„Baptista," fuhr sie fort, „hatte als Lohn für treue Dienste ein kleines Kapital von seinem ehemaligen Herrn geerbt, und dieses vermachte er mir noch kurz vor seinem Tode. Ich aber kaufte mir das kleine Haus hier gegenüber dafür, bezog es und ernähre mich seitdem durch den Verkauf eines von mir bereiteten Backwerkes, da ich in

meinem Vaterlande Niemanden zurückgelassen habe, nach dessen Wiedersehen ich mich besonders sehnen könnte. Nur bin ich leider noch immer nicht im Stande, mir von meiner Einnahm ein Dienstmädchen zu halten, muß mithin meine Kuchen immer noch selbst zum Verkaufe in der Stadt herum tragen, was mir freilich nicht sehr behagt."

Da nun Lady Congreve voraussetzte, daß diese Frau, weil sie täglich in so viele Häuser kam, auch davon gehört haben könnte, wo irgend eine angenehm liegende Villa zu vermiethen sei, so fragte sie darnach.

„O, dazu kann ich Ihnen wohl verhelfen, Signora Congreve —"

„Lady Congreve," verbesserte die alte Sophie, welche zugegen war.

„Dazu kann ich Ihnen verhelfen, Lady Congreve," wiederholte die Kuchenbäckerin, „denn ich kenne einen Mäkler, welcher sicher eine solche Villa in Vorschlag zu bringen weiß. Wenn Sie es mir nun erlauben, so werde ich noch heute Nachfrage deshalb halten."

Schon am folgenden Tage brachte sie darüber den Bescheid, daß ihr guter Freund zwar eine solche Villa zu vermiethen habe, daß diese jedoch von der Landstraße entlegen und überhaupt an einem zwar von der Natur sehr begünstigten, aber äußerst einsamen Platze sich befinde.

Der Umstand schreckte zwar den Admiral nicht ab,

sie zu miethen, oder er war vielmehr im Gegentheile recht froh darüber, daß es ihm ebenso mit dieser Villa glückte, als mit dem Hause in der Stadt, kein Wagengerassel vernehmen zu dürfen, und keine Menschen zu sehen, die ihn belästigt hätten. Er beschloß also, so bald wie möglich die Villa selbst in Augenschein zu nehmen, indem er sich ziemlich wohl befand, und allenfalls gleich dort zu bleiben, sobald sie nur seinen Beifall hätte.

Sie trafen dort zwar Alles so an, wie sie sich es nur wünschen konnten, und den Eigenthümer der Villa zur Stelle sie erwartend, um den Miethkontrakt mit dem Admiral abzuschließen. Aber sie fanden auch einen Uebelstand, der ihren Willen schwankend machte, weshalb sie sich noch zwei Tage Bedenkzeit bis zum Abschlusse des Kontraktes erbaten.

In dem sehr großen Garten, welcher hinter der Villa sich weit ausdehnte, war ein Häuschen so dicht von vielen Bäumen umgeben, daß diese einen kleinen Park bildeten.

In diesem Häuschen wohnten, wie es hieß, schon lange Schwester und Bruder, die in Venedig beide geboren waren und von dem Eigenthümer der Villa die Befugniß erhalten hatten, so oft es ihnen beliebte, den Garten zu besuchen. Es konnte also nicht ausbleiben, daß Diejenigen, welche die Villa gemiethet hatten, dem Geschwisterpaare öfter begegneten, wenn beide Theile sich im Freien

ergingen; und dadurch glaubte der Lord belästigt zu werden, wenn die Fremden, mit oder ohne Vorbedacht, ihm in den Weg traten.

Freilich, wenn diese eine feine Bildung besaßen, und sonst angenehm im Umgange waren, was der Eigenthümer der Villa behaupten wollte, so konnte ein Zusammentreffen mit ihnen nur angenehm sein. Das blieb jedoch immer ungewiß, und deshalb nahm Lord Congreve Anstand, die Villa, welche übrigens ganz seinen Beifall fand, gleich zu miethen.

Allein Signor Bolongaro behauptete am folgenden Tage, daß jede Bemühung, um eine Villa für sie aufzufinden, völlig vergeblich gewesen sei, und als sie ihm sagten, was für ein Grund sie abhalte, die ihnen vorgeschlagene zu miethen, so rieth er dazu an, indem er hinzusetzte, daß sie sonst in den Fall kommen könnten, gar keine zu finden, weil der Begehr darnach ganz außergewöhnlich in diesem Jahre gewesen sei.

Aus diesem Grunde und auch mit deshalb, weil die von ihnen in Augenschein genommene Villa vollständig mit jeder Art von Hausgeräth versehen war, mietheten sie diese und wären gleich eingezogen, wenn nicht ein neues Hinderniß sich ihnen entgegengestellt hätte.

Gewöhnlich im Frühjahr pflegt, in einem mehr, im andern minder, in Neapel ein Fieber zu herrschen, das an-

fänglich zwar unscheinbar ist, und wenn große Vorsicht bei den Patienten angewendet wird, es auch bleibt, im entgegengesetzten Falle aber leicht gefährlich werden kann.

Die kleine Elisabeth wurde, mit ihrer Wärterin zugleich, von diesem Fieber befallen, und weil sowohl Lady Congreve, wie deren Tante, hinlänglich mit der Pflege des Admirals beschäftigt waren, wenn sie allen Anforderungen Genüge leisten wollten, welche der Kranke an sie richtete, so beunruhigte sie der eingetretene Fall doppelt.

Als jedoch Madame D'Angelo davon hörte, so erbot sie sich mit gewinnender Freundlichkeit, die Nächte bei der kleinen Elisabeth zu wachen, nebenbei die alte Sophie mit jedem Nöthigen zu versehen, und auch während der Tageszeit nur so lange sich in ihre Wohnung zu begeben, bis sie dort das Backwerk verfertigt habe, das sie später herum schicken müsse, um ihre Kunden nicht zu verlieren.

Sie sahen die Nothwendigkeit ein, dieses Anerbieten zu benutzen, aber Lady Congreve fuhr fort, diese Frau, während sie um die kleine Kranke beschäftigt war, aufmerksam zu beobachten, und gewann Madame D'Angelo indessen so lieb, daß sie es sehr bedauerte, die immer Freundliche und dabei Thätige nicht für die Folge in ihren Diensten behalten zu können, indem diese gewiß nicht darauf eingehe.

Weil jedoch die kleine Elisabeth sich so sehr an Ma-

dame D'Angelo gewöhnte, daß sie dann zu weinen pflegte, wenn diese sich von ihr entfernte, so nahm sich Lady Congreve vor, wenigstens mit ihr darüber zu sprechen, ob sie nicht geneigt sein möchte, ganz zu ihnen zu ziehen.

Sie versprach die Sache in Ueberlegung zu nehmen, und erwiderte endlich darauf, daß sie eine Freundin bewogen habe, an ihrer Stelle Backwerk zu verfertigen, solches zum Verkaufe herum zu schicken, und ihr einen kleinen Theil von dem Gewinne davon zu zahlen, weshalb sie nun im Stande sei, sie aufs Land zu begleiten.

Dieses Versprechen erfreute Alle, die sich dafür interessirten, daß die kleine Elisabeth auch bei vorkommender Kränklichkeit der alten Sophie doch gute Wartung habe, und die Gutmüthige selbst zeigte sich dadurch ungemein erfreut, besonders deshalb, weil Madame D'Angelo sich die größte Mühe bei dem Erlernen der englischen Sprache gab, und darum unglaublich schnelle Fortschritte darin machte.

Jedermann, der sie kannte, gewann diese Frau lieb, indem sie sich auch unablässig bemühte, sich Aller Wohlwollen in jeder Art zu erwerben.

Die beiden Kranken besserten sich bald, sie zogen mithin nach der von ihnen gemietheten Villa, sahen jedoch die Geschwister niemals, wenn sie sich auch in den Garten begaben, denn diese zogen es vor, in der Nähe ihrer Wohnung zu verweilen.

Lord Congreve fand dies auch für die Folge wünschenswerth, seine Gemahlin und Lady Rowe ließen es sich gefallen, nur die alte Sophie, deren Fehler, wie dessen schon Erwähnung geschah, Neugierde war, ärgerte sich heimlich darüber, daß diese nicht hinlänglich befriedigt werden sollte, denn sie hätte gar gern die beiden Fremden wenigstens gesehen, und nahm sich vor, darnach zu trachten.

Wie zufällig begab sie sich eines Tages mit der kleinen Elisabeth, die sie voraus laufen ließ, nach dem kleinen Park, der das von den Geschwistern bewohnte Häuschen umgab, und begegnete ihnen auch wirklich, grüßte sie, und wurde von ihnen in englischer Sprache angeredet.

Dieser Umstand erfüllte ihr Herz mit Entzücken, und sie ließ es darum gerne geschehen, als Beide sich mit der kleinen Elisabeth freundlich unterhielten, sie mit in ihre Wohnung nahmen und sie hier mit niedlichen Spielsachen beschenkten, sie einluden, bald wieder zu ihnen zu kommen, und ihrer Wärterin das Versprechen, es zu wollen, abnahmen.

Auf ihrem Rückwege nach der Villa begegnete ihnen Lady Congreve mit deren Tante, und als sie ihrer ansichtig wurde, rief sie ihnen entgegen:

„Nun, meine verehrten Damen, habe ich mich doch selbst durch den Augenschein zu überzeugen gewußt, wie die Geschwister dort aussehen.“

Sie zeigte bei diesen Worten nach dem kleinen Park; Lady Congreve aber und deren Tante mußten über die Neugierde der alten Frau lächeln.

Indessen wollten sie ihr doch den Gefallen erzeigen, sie zu veranlassen, daß sie erzählen konnte, und deshalb fragte Lady Congreve: „Nun, liebe Alte, haben sie Deinen Beifall gefunden?“

„Ei, das will ich meinen,“ erwiderte die redselige Wärterin der kleinen Elisabeth, „und wenn man auch gleich zugestehen muß, daß die fremde Signora sehr schön ist, so übertrifft sie darin ihr Bruder doch bei weitem. Ach, meine verehrten Ladies, von solcher Vollkommenheit an äußeren Vorzügen, womit ihn die Natur ausgestattet hat, habe ich noch niemals einen Menschen gesehen. Viel schöner ist er — gar nicht in einem Vergleich mit dem — nun, wie nannten Sie doch die Figur, welche Se. Herrlichkeit der Lord Congreve in Fotteringstett Hall in dem neu ausgeschmückten, kleinen Tempel aufgesetzt hat?“

„Apollo," antwortete Lady Rowe, und mußte dabei über die Begeisterung der Alten lachen.

„Ja, ja, den meine ich," versicherte die alte Sophie, „weit schöner wie dieser Heidengott — das soll er ja wohl vorstellen — ist der Signor, welchen wir eben verlassen haben, und — wie liebreich sprachen Beide mit meinem Goldtöchterchen."

„Nun freilich, damit haben sie Dein ganzes Herz gewonnen," sagte Lady Congreve, indem sie die kleine Elisabeth küßte und herzte.

„Ja, das haben sie," versicherte die alte Sophie, „und mich gebeten, ich möchte doch nur ja bald wieder zu ihnen kommen, da sie Kinder ungemein lieb hätten."

„Ob sie wohl noch Beide ledigen Standes sind?" fragte Lady Congreve ihre Tante.

„Ich glaube es," sagte Sophie, „jedoch weiß ich es nicht gewiß."

„Für wie alt hälst Du die Signora?" fragte Lady Rowe.

„Sie kann höchstens fünfundzwanzig Jahre alt sein," antwortete die Wärterin, „der Signor Lorenzo aber — so nannte ihn seine Schwester — etwa einige dreißig, und sie wie er, sind im höchsten Grade liebreich in ihrem ganzen Benehmen."

„Du erregst unsere Neugierde mit Deiner Beschrei-

bung der beiden Geschwister," sagte Lady Rowe, „und am Ende müssen wir gar noch wünschen, Deinen Signor Lorenzo zu kennen."

„Jetzt lassen es die Umstände nicht zu, daß wir ihnen einen Besuch abstatten dürfen, den sie begreiflich jedenfalls erwidern würden," versetzte Lady Congreve, „aber wenn unser theurer Kranker sich wohler befinden wird, soll es unfehlbar geschehen."

„Nein, um des Himmels willen, wir dürfen jetzt nicht darnach streben, sie kennen zu lernen," fiel ihr Lady Rowe schnell in die Rede, „denn es ist Dir bekannt, daß der Admiral eben keinen Gefallen an der Lebhaftigkeit findet, welche die Neapolitanerinnen charakterisirt. Sogar ihre Geberdensprache ist ihm mißfällig, und ich finde es natürlich, denn bei der geringsten Veranlassung dazu, gerathen sie in Zorn, und sehen dabei so aus, als ob sie mit Dolch und Gift drohten."

„Ich muß es Ihnen gestehen, liebe Tante," sagte darauf Lady Congreve, „daß ich gleichfalls keine besondere Sympathie für die hiesigen Eingeborenen empfinde, sondern die ruhige Weise unserer Landsleute vorziehe, wenn diese gleich im Auslande als kalt und unliebenswürdig verschrieen sind. Darum also wollen wir uns von den Geschwistern entfernt halten, jedoch — und Sie sind gewiß derselben Meinung — unserem Kinde es erlauben,

daß es zuweilen, nur nicht etwa täglich — hörst Du, Sophie, nur zuweilen — die beiden Fremden besuchen darf, denn das wird zugleich Dir eine angenehme Unterhaltung gewähren."

Das geschah, und die Geschwister verstanden es, sich in kurzer Zeit die Liebe der kleinen Elisabeth zu erwerben, die sie fortfahrend mit niedlichen Spielereien beschenkten.

Deshalb meinte Lady Congreve gegen ihren Gemahl, daß sie endlich nicht länger die Pflichten der Höflichkeit zu erfüllen versäumen dürften, und auch der Admiral sah es ein, weshalb sie sich vornahmen, den Geschwistern einen Besuch abzustatten, hauptsächlich darum, weil sie diese ersuchen wollten, ihnen weiter keine Verpflichtungen zu großem Danke mehr aufzubürden, indem sie fortfahren möchten, die kleine Elisabeth zu beschenken.

„Nur mich laßt bei der Sache ja aus dem Spiele," hatte der Lord halb ernstlich, halb im Scherze noch hinzugefügt, „denn mir gefallen diese Italiener nun einmal im Umgange nicht, und hätten wir diesen mit dem Signor Servillo, oder mit Bolongaro sehr emsig weiter fortgesponnen, so wären Beide mir sicher mit der Zeit lästig gefallen. Sie bilden einen zu großen Gegensatz von unsern Landsleuten."

„Nun,“ sagte seine Gemahlin, „vielleicht machen diese Geschwister eine angenehme Ausnahme.“

„Dann wäre es ein Anderes,“ erwiderte der Lord, „und ich wollte mich in diesem Falle gleichfalls gern um ihre Bekanntschaft bemühen.“

Lady Congreve liebte es, einen Vorsatz bald auszuführen, wenn dieser erst Wurzel in ihrem Innern gefaßt hatte. Sie begab sich also am folgenden Vormittag, von Lady Rowe begleitet, zu den Geschwistern.

Sie fanden diese im Parke lustwandelnd, und indem sie aus der Ferne ihnen entgegen kamen, sagte Lady Congreve: „Die alte Sophie hat vollkommen Recht, denn einen so wohlgestalteten Mann, wie dieser Signor Lorenzo ist, habe ich noch niemals gesehen.“

„Ich finde das gleichfalls,“ stimmte Lady Rowe ihr bei, „aber seine Schwester mag Reize besitzen, welche den Männern gefallen, die mich dagegen nicht ansprechen; sieh nur ihr dunkles, feuersprühendes Auge, es findet gar nicht meinen Beifall.“

Lady Congreve konnte das Gespräch mit ihrer Tante nicht fortsetzen, denn die Geschwister hatten sie schon bemerkt, kamen freundlich auf sie zu und erwiderten den von Lady Congreve gegen sie ausgesprochenen Dank für die ihrem Kinde gezeigte Güte mit verbindlichen Worten,

wobei sie den hohen Grad ihrer geselligen Bildung bewiesen.

Auf den Wunsch der Lady Congreve setzten sie Alle, gemeinschaftlich sich unterhaltend, ihren Spaziergang fort, und diese, wie gleichfalls ihre Tante, fanden die Geschwister verschieden von ihren Landsleuten, sowohl in ihren Reden, wie in ihren Bewegungen, und in der Art, wie sie sprachen. Besonders aber zeigten sie eine feinere Bildung in ihren Ausdrücken, wie gewöhnlich die Eingeborenen ihres Landes. Nur sagte ihnen Signora Parquita — so nannte sie ihr Bruder — bei weitem nicht so zu, wie dieser, obgleich sie noch gesprächiger war wie er, und freundlicher. Wie aber ihr Gefühl bei diesem ersten Zusammensein sie leitete, so blieb es auch später, als sie einander öfter sahen und sprachen.

Der Admiral war neugierig, wie die Geschwister seiner Gemahlin und deren Tante gefallen hatten, und ließ sich durch deren Beschreibung für sie einnehmen.

Er entschloß sich also dazu, mit ihnen im Garten zusammenzutreffen, und freute sich über die neugemachte Bekanntschaft. Sie nahmen Erfrischungen zusammen ein, und der Admiral lud sie selbst zu einem Besuche auf die Villa ein, wenn Tage eintreten sollten, wo sie der üblen Witterung wegen etwa nicht täglich sich in den Garten begeben könnten.

Aber auch, als sie sich öfter sahen und sprachen, empfand Lady Rowe kein Wohlwollen für die Signora Parquita Sessi, wie sie sich bei näherer Bekanntschaft ihnen nannte, und meinte, daß ihre Freundlichkeit nicht natürlich, nur angenommen sei, um zu gefallen.

Wollte Lady Rowe aber ein ganz aufrichtiges Bekenntniß ablegen, so würde sie haben gestehen müssen, daß sie gleichfalls kein Vertrauen zu dem Bruder der Signora Parquita fassen konnte, jedoch wenigstens mehr noch zu ihm, als zu dessen Schwester.

Bei allen den Männern ihrer früheren Bekanntschaft, hatte Lady Rowe jede größere Ueberlegenheit des Verstandes immer bereitwillig anerkannt. Sie hatte sich gern der von ihnen über sie verhängten Herrschaft des Geistes gefügt. Aber nun bei Signor Lorenzo Sessi machte sie bei sich ganz eigenthümliche Bemerkungen. Die Klugheit und Ausdehnung seines Verstandes, die er schnell im Umgange mit ihr und ihrer Nichte entfaltete und geltend zu machen wußte, ängstigte sie beinahe, und sie empfand immer in seiner Gegenwart eine gewisse Beklommenheit, die sie beunruhigte.

Aber sie sprach darüber niemals, weder mit dem Admiral, noch mit dessen Gemahlin, indem sie sich überzeugt halten mußte, daß Beide nicht so urtheilten wie sie, und nahm sich sogar vor, jedenfalls dieses ihr so unheimliche

Empfinden zu bekämpfen, bis es endlich von selbst sich verliere.

So kam es denn, daß die Geschwister täglich sich um den Lord und dessen Damen versammelten, entweder im Garten oder in den Gemächern der von ihnen bewohnten Villa, und je länger sie einander kannten, desto angenehmer für sie entfaltete Signor Sessi seine Gabe, gewählt und klug über jeden Gegenstand zu sprechen.

Eines Tages, als die Rede auf ihre Familienverhältnisse kam, sagte Signor Sessi mit einem Seufzer: „Wir wurden frühzeitig vater- und mutterlose Waisen, aber unsere Eltern hinterließen uns so viel Vermögen, daß wir, wenn gleich in unsern Ausgaben beschränkt, doch ohne jeden fremden Einfluß an jedem Orte leben können, wo es uns gefällt. Der Ort, wo wir einen so großen Verlust erlitten hatten, war uns nicht mehr angenehm, wir beschlossen also, nachdem ich der Vormundschaft eines Vetters entwachsen war, den mein Vater dazu bestimmt hatte, eine Reise nach Neapel zu unternehmen, und nach Beschaffenheit der Umstände uns hier, oder wenigstens in der Nähe dieser Stadt, häuslich niederzulassen. Ob wir jedoch für immer hier verweilen werden, bleibt ungewiß, oder vielmehr, ich möchte es sogar bezweifeln, denn meine Schwester hat in der Regel nicht lange Ruhe an einer Stelle.“

Signora Parquita bestritt diese Behauptung, und

versicherte im Gegentheile, daß ihr Bruder nach der Art aller, oder doch der meisten Männer, ein Freund von Veränderungen sei, und dieser Streit wurde in scherzhafter Weise noch weiter fortgesponnen.

Der Zustand des Admirals besserte sich zwar während seines Aufenthaltes in Italien nicht besonders bemerkbar, aber seine Krankheit machte auch ebensowenig weitere Fortschritte, und das war Alles, was er unter den obwaltenden Umständen wünschen oder erwarten konnte. —

Nur wenn ihn Jemand lange nicht gesehen und jetzt ihn erblickt hätte, so würde dieser augenblicklich eine Veränderung bemerkt haben, die mit ihm indessen vorgegangen war, und Jeder hätte geurtheilt, daß der Admiral sein Vaterland nie mehr wiedersehen würde.

Sonderbarer Weise schien seine Gemahlin aber sich selbst zu täuschen, und zu glauben, daß in einem Lande, wo man bei jedem Schritt im Freien auf eine neue Naturschönheit treffe, wo das Einathmen des Wohlgeruches, den nicht nur die Blumen, sondern sogar jeder Grashalm ausströmte, das Herz zu angenehmen Empfindungen beständig hinrisse, wenigstens doch noch manches Jahr darüber vergehen müsse, bis das Schicksal ihr eine schwere

Prüfung auferlege: den Verlust eines Gatten, der sie gleichsam anbetete, und den sie ebenso kindlich liebte, wie verehrte.

Signor Lorenzo verstand es, sich dem Admiral, der ihm bewiesenen Aufmerksamkeiten wegen, beinahe unentbehrlich zu machen; er sehnte sich also nach ihm, so oft er nicht zu der gewöhnlichen Zeit bei ihm erschien, und schickte dann nach ihm, ließ sich von ihm vorlesen, spielte Schach mit ihm oder sie sprachen über geschichtliche Gegenstände, über merkwürdige Naturereignisse, über neuere Erfindungen und über Politik.

In Allem war Signor Sessi kenntnißreich, von Jedem wußte und verstand er noch mehr, als der Admiral, obgleich dieser viele Klugheit besaß, eine vollständige Ausbildung des Geistes gleichfalls, und von jeher nur mit hochgebildeten Personen näheren Umgang gehabt hatte.

Deshalb hielt sich auch Lord Congreve überzeugt, daß Signor Sessi eine ausgezeichnet gute Erziehung mußte erhalten haben, pries sich eben so glücklich, wie seine Gemahlin und Lady Rowe, daß sie mit einem durch die Natur und den genossenen Unterricht so reich begabten Manne zusammengetroffen, und zu einem vertraulichen Umgange mit ihm gekommen waren.

Aber nicht er allein widmete dem Signor Sessi sein besonderes Wohlwollen, wie seine innige Dankbarkeit für

jeden von ihm empfangenen Freundschaftsdienst, sondern seine Gemahlin dachte und fühlte ebenso wie er, oder vielmehr rechnete sie es ihm doppelt hoch an, wenn er sich augenscheinlich darum bemühte, ihrem kranken Gatten das Leben zu erheitern.

Wie oft fühlte sie sich so bewegt, daß sie Thränen vergießen mußte, wenn sie es sah und Betrachtungen darüber anstellte, wie ein doch eigentlich ihnen Fremder den Admiral förmlich bediente, damit Keiner von seinen Leuten sich ungeschickt dabei benehmen oder etwa gar ihn zum Zorne reizen konnte.

Sie fühlte sich also deshalb zu heißem Danke gegen ihn verpflichtet, und so oft sie wahrnahm, daß Alle seiner Schwester kühler begegneten, als sie, so suchte sie es durch ihr freundliches Benehmen gegen die Signora Parquita zu vergüten, und beschenkte diese reichlich mit Gegenständen zu ihrer Toilette, weil sie erforscht hatte, daß die Signora Parquita Werth darauf legte.

Zwar weigerte sie sich, dergleichen anzunehmen, allein sie ließ sich dennoch dazu bewegen, nur durfte ihr Bruder nicht jedes Mal etwas davon erfahren, weil er Lady Congreve schon häufig darum gebeten hatte, ihre Freigebigkeit zu beschränken, oder wenigstens minder kostbare Sachen dazu zu wählen, wenn sie seine Schwester zu erfreuen denke. —

Lady Congreve schlug deshalb der Signora Parquita vor, ihrem Bruder nur die unbedeutendsten Gegenstände zu zeigen, um ihn nicht zu beunruhigen.

In der ersten Zeit, als sie auf dem Lande wohnten, hielt sich Madame D'Angelo bei ihnen auf, wie sie es versprochen hatte, aber sie leistete nur der alten Sophie Gesellschaft, wie es sich von selbst verstand, und wußte deren Zuneigung immer mehr zu gewinnen.

Endlich rückte aber der Herbst allmählig heran, und nun vermehrte sich das Uebelbefinden des Admirals in solchem Grade, daß er selbst auf den Gedanken kam, daß es für ihn besser sei, wenn er sich zurück nach der Stadt begebe, und erst wieder im nächsten Frühjahre auf's Land. —

Er würde sich dieser Nothwendigkeit williger gefügt, und seine Gemahlin ihm längst dazu gerathen haben, wenn sie nicht in dem Geschwisterpaare ihnen lieb gewordene Freunde hätten zurücklassen müssen, an deren Gesellschaft sie sich gewöhnt, und die sie so lieb gewonnen, daß es ihnen beinahe unmöglich dünkte, sich von ihnen zu trennen.

Als wieder einmal die Rede davon war, rief der Lord, wie sich plötzlich auf etwas besinnend, aus:

„Aber, Signor Sessi, wer zwingt uns denn eigentlich dazu, daß wir einer Annehmlichkeit des Lebens entsa-

gen müssen, welche nur wahrhafte Freundschaft allein zu gewähren im Stande ist? Wenn Sie und Signora Parquita so denken wie wir, und dieselben Wünsche hegen, wie es bei uns der Fall ist, so tritt uns ja kein störendes Hinderniß in den Weg, wenn wir dazu thun, um sie zu befriedigen."

„Wie?" fragte Signor Sessi mit Zeichen von Erstaunen, „Sie meinen —"

„Daß wir Alle in dem von mir gemietheten Hause Platz genug finden möchten, wenn Sie und Signora Parquita uns nach der Stadt begleiteten, indem wir uns ja in der letzten Zeit daran gewöhnt haben, nur Eine Familie auszumachen."

„Wir würden Ihnen und der Signora Congreve durch unsere beständige Gesellschaft lästig fallen," erwiderte Signor Sessi, „und darum dürfen wir Ihr so gütig an uns gerichtetes Anerbieten nicht annehmen."

„Haben wir Ihnen jemals das zu glauben Grund gegeben?" fragte Lord Congreve. „Sie lassen Ihren Diener Pedro hier, er kann alle Ihre Effekten bewachen, und miethen allenfalls noch einen dazu, damit ihrer zwei im Stande sind, einen Raubanfall zurückzuweisen."

„Wenn Sie vollkommen davon überzeugt sind, daß Ihnen und den beiden Damen unser Aufenthalt in Ihrer Behausung nicht lästig fallen kann," versicherte Signor

Sessi, „so können Sie es fest annehmen, daß es uns die größte Freude gewähren wird, Ihnen nach der Stadt zu folgen.“

„Wie könnte Ihre Gegenwart in unserer Behausung mir, oder den beiden Damen hier lästig fallen?“ fragte Lord Congreve, mit sanftem Vorwurfe im Tone. „Wir besitzen eine Menge gut eingerichteter Zimmer, die wir nicht benutzen; diese können Sie bewohnen, und sich einbilden, daß Sie zu meiner Familie gehören, wenn Sie an meinem Tische täglich speisen werden.“

„Meine Schwester und ich können wohl mit diesem Vorschlage zufrieden sein,“ meinte Signor Sessi, „aber Sie, Lady Congreve, und Sie, Signora Rowe?“

„Ich bin selbst nur ein Gast im Hause meiner theuren Verwandten,“ antwortete Lady Rowe.

„Und ich bin mit Allem zufrieden, was mein Gemahl in Vorschlag bringt,“ erwiderte Lady Congreve, „besonders aber damit, daß er Sie Beide eingeladen hat, den Winter bei uns in der Stadt zuzubringen.“

„Ich habe Sie immer als wahr kennen lernen, Lady Congreve,“ sagte nun Signor Sessi, „und hoffe, daß Sie sich bei Ihrer Zusicherung keinen Zwang auflegen. Darum also betheuere ich Ihnen, daß wir mit der größten Freude Ihrer gütigen Einladung Folge leisten werden.“

„O, gewiß,“ setzte seine Schwester hinzu, „Sie hät-

ten uns nicht angenehmer überraschen können, als durch Ihren so gütig gegen uns ausgesprochenen Antrag."

Es wurde darauf noch Viel über den Umzug nach der Stadt gesprochen, den Alle in der Art, wie er geschehen solle, gerne sahen, wenn wir eine einzige Person davon ausschließen, nämlich Lady Rowe.

Wenn die Geschwister auch nur einen Blick auf sie gerichtet hätten, so wäre es ihnen bemerkbar geworden, daß die getroffenen Verabredungen nicht ihren Beifall fanden, denn sie saß immer schweigsam da, und sah ungemein ernst aus. Aber in ihrer Freude über die Erfüllung ihres liebsten Wunsches, die ihnen so unerwartet kam, dachten sie nicht daran, Beobachtungen anzustellen, und waren überdies daran gewöhnt, Lady Rowe weder viel, noch lebhaft sprechen zu hören, weil das nicht so in ihrer Art lag.

Indessen hatte sie wohl an diesem Tage noch eine besondere Ursache, weshalb sie so theilnahmlos blieb, während die Uebrigen so froh gestimmt von den Vorbereitungen zu ihrem Umzuge sprachen, weil sie sich gegenseitig auf dieses Zusammenwohnen freuten, und nahm sich vor, die erste Gelegenheit zu ergreifen, wo sie mit ihrer Nichte allein sei, um mit ihr sich über einen Gegenstand zu unterhalten, der sie seit längerer Zeit schon beunruhigte. Einen Argwohn, der sich in ihrem Innern entwickelt hatte, wollte

sie ihr entdecken; denn alle ihre Bemühungen, ihn zu unterdrücken, waren unzureichend geblieben.

Mit diesem Vorsatze in Gedanken beschäftigt, saß sie noch desselben Tages allein in ihrem Zimmer, während sie die Uebrigen sämmtlich in einem andern beisammen glaubte, als Lady Congreve zu ihr kam und sagte: „Was Niemandem sonst vorhin aufgefallen ist, blieb von mir nicht unbemerkt, meine geliebte Tante, nämlich, daß der Vorschlag meines Gatten, nach dem Signor Sessi und dessen Schwester den Winter bei uns in der Stadt zubringen sollen, keine Freude bei Ihnen erweckt hat, und ich nahm mir deshalb vor, Sie nach der Ursache davon zu fragen.“

„Daß es von Dir geschieht,“ erwiderte Lady Rowe, „entfernt einen Theil der Besorgnisse, welche, ich gestehe es aufrichtig, seit Kurzem sich in meinem Innern mächtig geltend gemacht hatten, und besonders an dem heutigen Tage, Besorgnisse, die mich hauptsächlich darum tyrannisirten, weil ich mit Niemandem darüber sprechen konnte, ja, sogar es vor jedem Menschen verbergen mußte, was für ein Grund es ist, um dessen willen ich mich beunruhige.“

„Besorgnisse?“ fragte Lady Congreve, und man konnte errathen, daß sie nicht so unbekannt mit dem war, was Lady Rowe meinte, als sie scheinen wollte; indem sie fortfuhr: „Grund zu Besorgnissen hätten Sie gehabt, und

wären dadurch beunruhigt worden? Ich verstehe Sie nicht, meine geliebte Tante. Sprechen Sie doch deutlicher."

Bei diesen Worten überflog ein glühendes Roth ihre Wangen, das sich noch vermehrte, als Lady Rowe sagte: „Ja, meine gute Luzie, Du hast recht gesehen; der Umstand, daß die Geschwister uns nach der Stadt begleiten und den Winter bei uns zubringen sollen, hat nicht meinen Beifall."

„Aber wir haben so viele Zimmer in dem von uns gemietheten Hause, die wir unbenutzt lassen würden;" entgegnete Lady Congreve, und ihre Stimme war dabei unsicher, indem sie fortfuhr: „Auch bringen sie nur das eine Dienstmädchen der Signora Parquita mit, und werden uns gewiß in keiner Art lästig fallen. Ueberhaupt aber ist es —"

„Der Wunsch Deines Gatten?" unterbrach sie Lady Rowe, mit vermehrtem Argwohn, daß sie sich doch wohl nicht geirrt habe, „O, ich weiß es. Er sprach sich deutlich darüber aus. Deshalb kann ich wohl annehmen, daß Du nicht auf den Gedanken gekommen wärest, die Geschwister mit nach der Stadt zu nehmen."

„Nun, ich muß es bekennen, daß es auch mir angenehm sein wird, wenn sie durch ihre Gegenwart uns den Winter verkürzen helfen," meinte Lady Congreve; „ja es muß der Umstand sogar mich darum erfreuen,

weil Lord Congreve sich so viel Vergnügen davon verspricht."

„Du mußt Dich dadurch erfreut fühlen?" fragte Lady Rowe mit gedehntem Tone, „Luzie — Du bist nicht wahr gegen mich — nein, Du mußt Dich nicht darüber freuen, daß die Geschwister den Winter über bei uns zubringen werden, sondern Du bist wirklich dadurch erfreut worden, als es erst festgestellt war, und Dein Interesse hängt mit keinem andern zusammen."

„Was meinen Sie damit?" fragte Lady Congreve mit zunehmender Verlegenheit. „Ich verstehe ganz gewiß den Sinn Ihrer Anspielung nicht."

„Aber doch, daß meine Aeußerung auf irgend eine Sache hindeutet?" fragte Lady Rowe. „Sieh', nun fängst Du an gegen mich aufrichtiger zu werden, und ich will Dir das Weiterschreiten dabei erleichtern, indem ich Dir deutlich sage, was ich denke und glaube. Ich glaube nämlich, daß es nicht gut thun wird, wenn Dein Gemahl und Du gleichfalls, die Geschwister noch näher an Euch zieht, als es leider bis jetzt schon ohnehin geschehen ist. Sieh', meine theuere Luzie, aus doppeltem Grunde muß ich es mißbilligen, und Du wirst meiner Meinung beipflichten, wenn Du mich zuvor gehört hast."

Lady Rowe schien die zunehmende Verlegenheit ihrer Nichte nicht zu bemerken, sondern fuhr gleichmäßig fort:

„Du hast wohl nie daran gedacht, daß Signor Lorenzo Sessi nicht nur ein sehr schöner Mann ist, sondern auch noch sonst viele Eigenschaften besitzt, um deren willen er später Deiner Ruhe gefährlich werden könnte, und besonders in der letzten Zeit keinen Blick in Dein Inneres gerichtet; weil Du Dich dann — wenn es geschehen wäre — wohl hättest überzeugen können, daß dieser Zeitpunkt schon bereits eingetreten ist."

„Lady Rowe!" rief deren Nichte mit edelm Stolze aus, den das Bewußtsein in ihrem Inneren erweckte, daß sie noch keiner sträflichen Regung ihres Herzens Gehör geschenkt hatte.

Lady Rowe beachtete die Empfindlichkeit ihrer Nichte nicht, sondern setzte, wie früher ruhig sprechend hinzu: „Ich will nicht geradezu behaupten, daß Du dem Signore Sessi mit andern Empfindungen ergeben bist, als mit solchen, welche Dein Gemahl mit Dir theilt; mit denen einer uneigennützigen Freundschaft."

Lady Congreve schöpfte freier Athem; aber beruhigen konnte sie sich nicht. Vielmehr bekam sie schon im nächsten Augenblicke Grund zum Gegentheile; denn Lady Rowe sagte nach einer kurzen Pause: „Ich glaube nicht, daß Du bis jetzt die Pflichten übertreten hast, welche Du Deinem Gemahle, Deiner Tochter und Dir selbst zu erfüllen schuldig bist. Aber, Luzie —" und

sie betonte die darauf folgenden Worte ganz besonders, „dahin kann es kommen, wenn dieser schöne Mann mit Dir unter Einem Dache wohnt, wenn er Dir beinahe beständig Gesellschaft leistet, und sein angenehmes Aeußere, seine Liebenswürdigkeit des Benehmens, mit oder ohne seinen Willen stündlich Angriffe auf Dein Herz richten" —

„Liebe Tante," sagte Lady Congreve mit vorwurfsvollem Tone. Aber diese ließ sich nicht unterbrechen, sondern fuhr fort: „Dahin wird es kommen, wenn Du nicht sorgfältiger, als es gegenwärtig geschieht, Dein Herz vor jedem Eindrucke zu sichern suchst, der diesem mit Gefahr droht, der Deine Ruhe und Dein häusliches Glück untergraben möchte, und Dich zu einer Sünde verleitete, die später Dein Gewissen Dir nicht vergeben könnte."

„Ich will aber, durch Ihre Warnung auf das was Sie befürchten, aufmerksam geworden, gewiß mich ihrer öfter erinnern;" betheuerte Lady Congreve.

„Ich denke dabei nicht etwa an Regungen eitler Sinnenlust," sagte Lady Rowe, „oder gar an Handlungen, welche von dieser ausgingen. Nein, solcher halte ich Dich nicht für fähig. Dein Herz nur halte ich in Gefahr, Deine Ruhe; weil die Kämpfe mit dem, was Recht ist, Dich nicht beglücken können; weil — wenn Du erst wahre Liebe empfinden wirst, zugleich Dein Glück Dich

verlassen muß; indem sie nicht rechtmäßig, mithin auch vor dem Richterstuhle des Herrn strafbar ist."

„Sie vergessen, Lady Rowe, daß ich stets daran denken werde, daß ich vermählt bin;" sagte Lady Congreve mit eben so viel Empfindlichkeit als Wehmuth im Tone.

„Du hast nie Gelegenheit gefunden, Erfahrungen einzusammeln, welche jeden Eigendünkel widerlegen könnten. Aber eben darum schenke unbedingt meiner Warnung Glauben und behüte Dich selbst; denn der Segen, womit der Priester vor dem Altare, während er traut, Herzen verbindet, damit sie, bis das Grab sie scheidet, enge an einander in fortdauernder Liebe schlagen sollen, verliert dann seine Wirkung, sobald wir diese als eine Fessel betrachten, die uns drückt, und die Strafe dafür folgt jedenfalls uns auf der Ferse nach. Davor aber will ich Dich bewahren, und deshalb lege ich meine Warnung an Deinem Herzen nieder. Ach, Luzie, überhöre die wahrlich gut gemeinte nicht."

„Gewiß nicht!" betheuerte Lady Congreve, unter großer Gemüthsbewegung; „denn ich kenne ja Ihre Liebe, die Sie schon damals der armen Waise bewiesen haben, als Niemand sonst sich ihrer annahm. Aber befürchten Sie um Gotteswillen keine Unterbrechung meines ehelichen Glückes; denn ich bin noch weit davon entfernt, Signor Sessi zu lieben und werde bei jeder Gelegenheit mich so

gegen ihn zeigen, daß es ihm unmöglich wird sich über mein Empfinden zu täuschen."

„Dabei verfahre jedenfalls mit Vorsicht," warnte Lady Rowe, „weil er sonst entweder annehmen müßte, daß ich Dich auf die Gefahr aufmerksam gemacht habe, in welcher Du Dich, ihm gegenüber, befindest, oder glauben, daß Du selbst dazu gekommen wärest, über Dein Verhalten gegen ihn nachzudenken, mit der Befürchtung, er könnte Dir gefährlich werden. Das Eine wäre aber so wenig zweckmäßig wie das Andere, und deshalb beachte meine Warnung."

Lady Congreve versprach es und hielt Wort; aber sie dachte desto öfter an die mit ihrer Tante geführte Unterredung und es war ihr, von einer Seite betrachtet, lieb, daß Lady Rowe diesen Gegenstand nie mehr zur Sprache unter ihnen brachte, dagegen sie auch wieder gern von ihr erfahren hätte, ob die sie so herzlich Liebende zufrieden mit ihrem Benehmeh gegen den Signor Sessi war, mehr wie sie mit dem seinigen, so oft er sie allein sprach; denn obgleich er es niemals an Ehrerbietung dabei fehlen ließ, so ängstigte sie doch die Aufmerksamkeit, welche er auf alle ihre Worte richtete, und immer nur daran dachte, ihr sich gefällig zu zeigen; so setzte sie doch der Blick in Verlegenheit, den er oft, wie unbewußt, mit einer Mischung von Schmerz und Wehmuth auf sie gerichtet hielt. Weshalb sie auch manchesmal überlegte, ob nicht

Lady Rowe Recht habe mit ihrer Befürchtung, daß er darnach streben würde, ihr Liebe zu ihm einzuflößen, weil er diese selbst schon für sie empfinde.

Nur das glaubte sie vollkommen fest, daß er sich niemals unterstehen würde, ihr sein Inneres durch Worte zu enthüllen, und sie aufzufordern, das, was er empfinde, zu erwidern.

Hätte Lady Congreve sich streng prüfen wollen, wie ihr dabei zu Muthe war, wenn Signor Sessi sie mit einem seelenvollen Blicke ansah, oder anscheinend zufällig ihre Hand berührte, so würde sie haben gestehen müssen, daß sie in ganz anderer Art dabei empfand, als wenn dasselbe von ihrem Gemahle geschah, und wenn das, was sie fühlte, wenn Signor Sessi sie in solche Lage versetzte, die ihr Herz schneller als sonst schlagen machte, Liebe war, ja dann freilich sah sie ihr ganzes Glück in Gefahr gesetzt und ihre Ruhe gleichfalls.

Aber sie zweifelte noch immer daran, und als sie es nicht mehr konnte, so suchte sie sich selbst darüber ein Geständniß zu verschweigen, und jedes Wort zu behüten, jeden Blick, der dem Signor Sessi verrathen hätte, was ihr Herz empfand.

Auch glaubte sie genug zu thun, wenn sie sich selbst angelobte, daß sie nicht einmal durch einen unerlaubten Wunsch die ihrem Gemahl angelobte Treue brechen wolle,

und demgemäß sich gegen jeden Mann so benehme, mithin Signor Sessi nicht davon ausschließe.

Dieser blieb sich in allen Stücken fortwährend gleich, indem er sich weder ein Wort gegen Lady Congreve auszusprechen erlaubte, das ihr mißfallen konnte, noch die geringste Annäherung an ihre Person versuchte.

Aber dennoch hielt sie sich überzeugt, daß er sie liebte und es nur sorgfältig verbarg. Ueberhaupt aber blieb er für sie ein unauflösbares Räthsel.

Während ihres Umzuges nach der Stadt übernahm Signor Sessi alle Bemühungen, welche in Bezug darauf vorkamen, und bewirkte, daß sie sich, gleich nachdem sie in dem von ihnen gemietheten Hause angelangt waren, recht gemüthlich darin fühlen konnten.

Nun sie sämmtlich immer beinahe beisammen sein konnten, verging ihnen die Zeit so angenehm, und sie unterhielten sich dabei so gut, daß sie gewünscht hätten, sie möchte sich länger ausdehnen, wozu hauptsächlich der Umstand beitrug, daß sich der Admiral weit wohler befand als vorher, dagegen aber trotzdem sehr übel aussah, in dem Grade, daß Signor Bolongaro erschrak, als er ihn wiedersah.

Auch Signora Parquita zeigte sich bei immer heiterer Laune, nun sie sich erst nach der Stadt übergesiedelt hatten; aber Lady Rowe hielt sich überzeugt, daß diese

Heiterkeit nur erkünstelt war, ohne jedoch zu errathen, weshalb sie sich solchen Zwang auflegte, und warum sie in Gegenwart von Andern den Schein annahm, als ob sie sich mit ihrem Bruder sehr gut vertrage; dagegen die alte Sophie von ihrem Dienstmädchen erfahren haben wollte, daß dem nicht so sei.

Aus dieser Mittheilung, welche die alte Sophie ihr zukommen ließ, zog Lady Rowe den Schluß, daß auch Signora Parquita es entdeckt, daß ihr Bruder eine sündhafte Neigung für ihre Nichte gefaßt und diese gemißbilligt, mithin dem Signor Sessi harte Vorwürfe darüber gemacht habe.

In dieser Vermuthung wurde sie jedoch vollends noch bestärkt, als sie sich eines Tages im Garten aufhielt, und die Geschwister in einiger Entfernung beobachten konnte.

Sie gingen in einer Allee auf und nieder, indem sie Beide sich in einer heftigen Aufregung des Gemüthes befanden.

Später zeigte sich Signora Parquita ungewöhnlich übel gelaunt, und Lady Rowe sah ihr an, daß sie geweint hatte, was sie jedoch sorgfältig zu verbergen strebte.

Von dieser Zeit an beobachtete Lady Rowe sie bei jeder Gelegenheit aufmerksamer, und überzeugte sich davon, daß die Geschwister nicht immer einerlei Sinnes

waren, wie sie doch vor Andern scheinen wollten; weshalb dadurch ihre Vermuthungen bestärkt wurden, und sie deshalb die Signorä Parquita lieber gewann als vorher, weil sie nun deren Grundsätze noch für fester hielt, als die ihres Bruders.

Gegen Ende des Winters fühlte sich der Admiral bei weitem übler, als zu der Zeit, wo er seine ländliche Villa verließ, um in der Stadt zu wohnen, bis die Regenmonate vorüber wären. Aber er sprach nicht davon gegen seine Umgebung, und diese wurde dadurch getäuscht.

Nur gegen den Signor Sessi war er aufrichtig, daß er den künftigen Winter nicht mehr erleben werde, vielleicht nicht einmal den Herbst.

Signor Sessi zeigte sich darüber erschrocken, und beschwor ihn, diese Befürchtung doch nur ja nicht gegen seine Gemahlin auszusprechen, weil es ja doch möglich wäre, daß er sich in seiner Voraussetzung irre.

Der Lord schüttelte den Kopf, aber er war damit einverstanden, daß seine Gemahlin nicht erfahren dürfe, wie es mit ihm stehe.

So rückte die Zeit heran, wo Jeder, der die Wintermonate in der Stadt zugebracht hatte, wieder einen ländlichen Aufenthaltsort vorzog, wenn ihm nur irgend

einer zu Gebote stand. Es war daher täglich im Kreise der uns bekannten Personen die Rede davon, daß sie gleichfalls dem Beispiele so vieler Reichen und Vornehmen folgen wollten.

Besonders aber drang Lady Rowe darauf, weil ihr hauptsächlich das veränderte Aussehen des Admirals aufgefallen war. Sie konnte jedoch dabei nur nicht begreifen, wie es kam, daß er nicht mehr litt, und bei weitem nicht so oft über sein Befinden Klagen führte, als früher; denn sie hatte noch nie im Leben Gelegenheit gehabt die Natur seiner Krankheit kennen zu lernen, und in der Nähe zu beobachten. Sonst würde sie sich gegenwärtig daran erinnert haben, daß beinahe Alle, welche an der Schwindsucht sterben, an ihrer nahen Verwandtin, der Auszehrung, oder an irgend einer Art von Brustübel leiden, sich dann am wohlsten befinden und neue Hoffnung zu ihrer Genesung schöpfen, wenn sie am schnellsten ihrer Auflösung entgegen gehen.

Der Fall trat gegenwärtig bei dem Admiral ein. Er täuschte sich über sein Befinden, scherzte sogar mit Signor Sessi darüber, daß er eine kurze Zeit so kleinmüthig gewesen, zu glauben, daß sein Ende nicht mehr weit entfernt sei, und sprach davon, wie er so glücklich sich fühlen würde, wenn er im Stande wäre wieder mit neu=

gewonnenen Kräften in seine Heimath zurückzukehren, wozu sich doch nun die Aussicht ihm zeige.

Es widersprach ihm dabei Niemand, denn wer hätte die ihn beglückenden Hoffnungen ihm rauben wollen; aber es glaubte außer seiner Gemahlin Keiner aus seiner Umgebung daran, daß sie jemals erfüllt würden.

Nur Lady Congreve konnte ihren Irrthum nicht schwinden lassen, weil sie den Admiral nicht mehr klagen hörte. Sie hoffte mit ihm auf seine Genesung, und Niemand wagte es sie eines Andern zu belehren.

Die Witterung hatte sich so plötzlich verändert und gebessert, daß der Admiral davon Vortheil ziehen wollte, mithin schnell die Anstalten zu ihrer Uebersiedlung nach der von ihm gemietheten Villa treffen ließ.

Wie damals, als sie sich von da nach der Stadt begaben, zeigte sich auch nun Signor Sessi ungemein thätig dabei, um den Wunsch des Admirals um desto schneller zur Ausführung zu bringen, und indem dieser die Bemühungen des immer damit Beschäftigten wahrnahm, äußerte er sich darüber mit dankbarer Anerkennung.

Es vergingen mithin nur wenige Tage, bis sie sich wieder dort in ihrer Villa häuslich eingerichtet hatten, wozu Madame d'Angelo viel beitrug, die sich überhaupt den Damen ganz unentbehrlich gemacht hatte, indem sie für Alles Rath wußte, wenn irgend Jemand darnach begehrte, auch

sich willig jeder Beschäftigung unterzog, so oft und verschieden man ihren Diensteifer auch beanspruchte.

Sie wurde deshalb von Lady Congreve begreiflich reichlich belohnt, und dachte mit großer Betrübniß daran, daß künftig in ihrer Lebensweise eine große Veränderung eintreten möchte, sobald der Admiral, oder wenn dieser hier in Italien sterben sollte, dessen Gemahlin mit ihrem Kinde, von Lady Rowe begleitet, in ihr Vaterland zurückkehrten.

Sie äußerte sich einmal in Gegenwart des Lords darüber, sprach jedoch ihre Befürchtung nicht aus, daß er noch hier sterben könnte und seine Gemahlin sprach dabei den Wunsch aus, daß sie dann mit ihnen käme nach England.

Sie freute sich über dieses Anerbieten sehr, und der Lord setzte ihr von da an einen bestimmten Jahrgehalt aus, weshalb sie sich, als im Dienste seiner Gemahlin stehend, betrachten konnte.

Sie besorgte mithin alle Beschäftigungen, welche auf solche Angelegenheiten Bezug hatten, die zur Toilette der Damen des Hauses gehörten, und verfertigte gelegentlich so schöne Handarbeiten, wie sie sonst Niemandem bekannt waren. Diese aber wollte sie von einer Deutschen erlernt haben, die ihrer sehr kranken Tochter wegen nach Neapel gekommen war, damit diese sich erhole. Bei der Ge-

legenheit als sie Kuchen bei ihr verkauft, hatte sie, nach ihrer Erzählung davon, die beiden Damen kennen lernen.

Die immer Heitere wurde von Allen, die sie kannten, geliebt; nur Lady Rowe konnte kein rechtes Vertrauen zu ihr fassen, ohne daß Madame d'Angelo ihr jemals einen Grund dazu gegeben hätte, vielmehr im Gegentheile sich noch eifriger um sie bemühte, als um Lady Congreve, wenn deren Tante ihr eine Verrichtung zumuthete. Warum also, fragte sich Lady Rowe oft selbst in Gedanken, kann ich nicht dankbar die Bemühungen dieser Frau anerkennen, sich mein Wohlwollen zu erwerben? Warum kann ich es ihr sogar nicht verbergen, daß sie mir im Gegentheile nicht besonders lieb ist. Fürwahr ich muß mich selbst darüber tadeln.

Allein Madame d'Angelo schien das nicht zu wissen, vielmehr blieb sie sich immer gleich in ihrem Benehmen gegen Lady Rowe, obgleich sie klug genug war, um zu errathen, wie Lady Rowe gegen sie dachte, sich nur ungern von der dazu Bereitwilligen einen Dienst leisten ließ, und es nur dann annahm, wenn sie im Gegentheile sich das Mißfallen des Admirals zugezogen hätte, und das seiner Gattin.

Sehr häufig forschte Lady Congreve in ihrem Herzen nach, ob wirklich ihrer Ruhe Gefahr drohe, wenn

sie sich dem Vergnügen überließ, welches ihr der Umgang mit den Geschwistern gewährte, besonders aber der mit Signor Sessi, der dabei immer mehr Liebenswürdigkeit entfaltete. Allein niemals beantwortete sie sich die Frage darnach aufrichtig, vielmehr gestand sie sich nur zu, daß seine Gegenwart zwar allerdings ihr Leben verschönere, jedoch nicht, daß sie ihr schon unentbehrlich geworden war, und am wenigsten, daß sie den beinahe jeder Frau gefährlichen Mann liebte.

Nur Freundschaft gestand sie ihm zu, wie sie meinte, ein gewisses Wohlwollen und Vertrauen; das aber schenkte ihm ihr Gemahl ja gleichfalls, sie brauchte mithin sich keinen Vorwurf deshalb zu machen, und als dieses Wohlwollen für ihn einen immer größeren Raum in ihrem Herzen einnahm, was sie endlich sich eingestehen mußte, so beschwichtigte sie ihr Gewissen dadurch, daß sie sich sagte, es wisse ja Niemand etwas davon und Lady Rowe könne kaum es ahnen.

Signor Sessi ließ sie wohl errathen, was er für sie fühlte, aber er überschritt niemals die Schranken, welche sie ihm durch ihr Benehmen vorgezeichnet hatte, und zwar sogar dann nicht, wenn sie sich allein befanden.

Dazu bestimmte ihn seine Klugheit; denn wäre es anders gewesen, hätte er sie durch ein Geständniß seiner Liebe überrascht, ihr über das, was sie empfand, die Augen

geöffnet, so würde sie wahrscheinlich ihr Gefühl bekämpft haben, wenn ihr die Verleugnung desselben auch das größte Opfer gekostet hätte, denn sie war in der ganzen Bedeutung des Wortes streng tugendhaft, dagegen sie sich nun ohne irgend eine Beschränkung dem Zauber hingab, den seine Persönlichkeit und noch mehr seine angenehme Art, sich zu unterhalten, auf sie ausübte, und die Talente, welche er besaß, denn er war nicht nur musikalisch und sang sehr gut, sondern malte auch Landschaften, wie man sie schöner nicht sehen konnte.

Auch Signora Parquita war in jeder Art vortrefflich unterrichtet, aber sie scheute jede Anstrengung des Geistes und saß, während die Uebrigen sich unterhielten, musicirten oder laut einander vorlasen, beinahe immer unbeschäftigt da, entweder in Gedanken versunken oder ein Spiel übend, das die Mode von Frankreich nach Italien gebracht hatte, unter der Benennung: „Schu, Schu," und das, später auch in Deutschland bekannt, von den Damen besonders gern gespielt wurde, wobei aber, während sie diese geistlose Unterhaltung übten, ihre Gedanken sich mit Anderem beschäftigen konnten, indessen es doch den Anschein gewann, als ob sie diese nur auf das Spiel gerichtet hätten, mit dem sie sich in Gesellschaft vergnügten, und dadurch eingestanden, daß sie sich sonst langweilen würden,

da sie doch nun wenigstens ihre schönen Hände konnten eine Rolle spielen lassen.

Zurückgelegt in einen Sessel, die rechte Hand über dessen Armlehne haltend, konnte sie oft stundenlang die seidene, um eine Art von Rad gewickelte Schnur auf- und niedergleiten lassen, es anscheinend als eine Sache von Wichtigkeit betrachtend, daß diese Schnur in ihrer Gewalt bleiben mußte, ohne ganz aufzurollen.

Anfänglich wunderten sich Lady Congreve und deren Tante darüber, wie es möglich sei, daß dieses völlig geistlose Spiel Signora Parquita so lange unterhalten konnte; als sie jedoch täglich es wiederholte, verstummten sie, denn Gewohnheit wird zuletzt zur zweiten Natur.

Schon als sie sich noch in der Stadt aufhielten, hatte Lady Rowe, welche das Thun und Handeln der Geschwister immer im Auge behielt, ohne den Schein anzunehmen, als ob es so sei, wahrgenommen, daß die Signora, besonders in der letzten Zeit, die Anfälle von übler Laune bei ihrem Bruder abkühlte, jedoch immer nur dann, wenn sie sich allein befanden, und daß darauf zu bemerken war, daß sie geweint hatte. So oft jedoch Lady Congreve oder deren Tante nach der Ursache ihrer Thränen fragten, so gab sie entweder vor, es sei der Sterbetag ihrer Eltern oder anderer, ihr vorangegangener Personen; die Aehnlichkeit von solchen, die ihr begegnet, mit diesen, habe

sie lebhaft an ihren Verlust erinnert, und was der Ausreden mehr waren.

Eines Tages, als die Geschwister, wie gewöhnlich, nach der Villa kamen, um da zu Mittag zu speisen, fanden sie nur Lady Rowe gegenwärtig, welche ihnen mittheilte, daß der Admiral in seinem Zimmer bleiben würde, indem er eine ungewöhnliche Mattigkeit empfinde und sonderbarer Weise häufig jeden Gegenstand doppelt sehe. Auch sagte sie ihnen, daß ihre Nichte bei dem Kranken verweilen würde.

Als sie sich eben zu Tische setzen wollten, ließ Lady Congreve ihnen sagen, sie möchten schnell einen Wagen nach dem Arzte schicken.

Das geschah augenblicklich und darauf begaben sie sich zu dem Kranken. Aber dieser begehrte wieder mit seiner Gemahlin allein zu bleiben, und nachdem die Uebrigen seinen Wunsch erfüllt hatten, setzte sie sich neben seinem Lehnstuhle nieder, denn sein Zustand ließ es nicht zu, daß er im Bette verweilen konnte, weil er dann Beängstigungen bekam.

Erst schwiegen Beide, während der Kranke die Hand seiner Gemahlin in der seinigen hielt, bis er endlich sagte:

„Es ist doch eine vortreffliche Sache, wenn man ein gutes Gewissen und wahres Gottvertrauen besitzt; diese

Wohlthat empfinde ich eben, denn sieh, meine theure Luzie, wie ruhig ich bin, obgleich ich es fühle, daß ich schon nach wenigen Stunden vor den Richterstuhl unseres Herrn treten werde."

Lady Congreve erschrak so sehr, daß sie im ersten Augenblick nicht sprechen konnte, aber endlich rief sie mit bewegtem Tone aus:

„Gerechter Gott!"

Mehr konnte sie nicht über ihre Lippen bringen, aber ihr Gemahl fuhr langsam und mit Unterbrechungen fort:

„Es ist seit einigen Stunden eine große Veränderung in meinem Zustande eingetreten und ich war darauf nicht vorbereitet, vielmehr fühlte ich mich in der letzten Zeit bedeutend wohler, als früher, es ward mir leichter, zu athmen, und ich konnte, ohne eine Belästigung zu empfinden, sprechen. Nun es aber Gott beschlossen zu haben scheint, daß wir uns trennen müssen, so wollen wir uns zu fassen suchen, damit es uns möglich wird, noch über Verschiedenes zu sprechen."

Lady Congreve weinte heftig und ihr Schmerz war aufrichtig, denn sie hatte ihren Gemahl so geliebt, wie eine Tochter ihren Vater.

Der Lord suchte sie erst durch liebreich gegen sie ausgesprochene Worte zu beruhigen, worauf er sagte:

„Ich lasse Dich, meine theure Luzie, unter dem

Schutze eines Ehrenmannes zurück, denn dafür halte ich den Signor Sessi und traue ihm es zu, daß er für Deine sichere Rückreise nach unserem Vaterlande Sorge tragen wird. Sollte er aber —"

Der Kranke stockte und man konnte wahrnehmen, daß er nur mit Ueberwindung seiner Wehmuth nach einer ziemlich langen Pause fortfuhr:

„Sollte er Dir aber in der Folge etwa seine Hand antragen, so glaube ich fest, daß er die Absicht hat, Dich zu beglücken, unserem Kinde ein guter Vater zu werden, und darum bedenke Dich nicht, ihn zu Deinem Gatten anzunehmen. Unsere Vermögensumstände sind Dir während unserer Ehe bekannt geworden, Du weißt, wie ich meine Kapitalien angelegt habe, kennst das Kästchen, worin Du die Belege darüber finden wirst und eine Abschrift meines Testamentes. Nach diesem bleibst Du bis zur Verheirathung unserer Tochter im Besitz der vollen Einnahme meines Vermögens, wie ich es noch in der letzten Zeit vor meiner Abreise aus England gerichtlich bestätigt habe, und Deine Zukunft ist mithin, was Deine Einnahme anbetrifft, glänzend. Der Umstand also ist es nicht, der mir eine Besorgniß einflößt. Allein es ist eine andere Sache, welche meine Gedanken nun beschäftigt, je näher ich an das Ziel meines Lebens hintrete."

„O sprich, mein theurer Freund," bat ihn seine Ge=

mahlin, indem sie ihren Schmerz über den sie bedrohenden Verlust niederzukämpfen suchte, „und wenn ich nur etwas dazu beitragen kann —“

„Nein, meine gute Luzie,“ unterbrach sie der Admiral, „das können wir Beide nicht. Doch — höre. Du weißt, daß mein Bruder Georg nach meinem Tode mich beerbt hätte, wenn unsere Ehe kinderlos geblieben wäre, so nämlich besagt es das Testament unseres Oheims, und ich hätte Dir nur das Kapital zuwenden können, welches ich nach seinem Tode bis zu dem meinigen von den Zinsen erspart, die ich zurück- und für Dich in der königlichen Bank, als Dir gehörig, auch auf Deinen Namen angelegt und die Belege darüber Dir jedes Mal, wenn ich das Kapital vermehrt, eingehändigt habe. Da nun aber Georg durch die Geburt unserer Tochter um mein großes Vermögen gekommen ist, so möchte ich gern ein Vermittler zwischen ihm und seinem Schicksal werden, und um es zu können, darüber Freude empfinden, wenn ich mit der Gewißheit sterben könnte, daß sein ältester Sohn, Jaims, der Gemahl unserer Tochter würde. Ja, wenn mir ein Rückblick aus jener Welt in diese vergönnt wird, so möchte ich von dort ihren geschlossenen Ehebund segnen. Nur will ich ihnen dabei keinen Zwang auflegen und habe aus diesem Grunde auch nicht in meinem Testamente etwas von meinem Wunsche erwähnt. Dir nur wollte ich ihn entdecken, mit der Ueber-

zeugung, daß Du ihn erfüllen wirst, wenn nämlich künftig die Umstände und Verhältnisse es zulassen. Nur das Eine Versprechen muß ich Dir abfordern, daß Du auch dann so bald wie möglich nach England zurückkehren willst, wenn Du etwa nach meinem Tode Dich wieder vermählen solltest."

Lady Congreve schloß aus der Aeußerung ihres Gemahls, daß er eine Ahnung davon hatte, wie sich ein Umstand verhielt, den sie gerade vor sich selbst geleugnet hätte, und deshalb fühlte sie, wie ihre Wangen erglühten, indem sie den Blick zu Boden senkte, ohne daß sie zu sprechen vermochte, was doch ihr Gemahl zu erwarten schien, weil er sie wie fragend ansah.

Als sie jedoch schwieg, sagte er nach einer Weile:

„Nun, meine theure Luzie, wirst Du auch ganz gewiß nach England zurückkehren und unsere Tochter dort erziehen?"

„Ich verspreche es Dir bei der Erinnerung an Dich, die mir immer eine theuere, heilige bleiben wird," antwortete Lady Congreve.

„Ich schreibe Dir dabei nicht etwa die Zeit vor, wann Du Dich in unser Vaterland zurückbegeben sollst," fuhr der Kranke fort, „denn wir besitzen in Sir Johnson einen wahrhaft redlichen Freund, der unser Vermögen fortgesetzt so wie gegenwärtig zweckmäßig verwalten wird, auch

wenn Du nicht in Fotteringstett Hall zugegen bist. Indessen, nicht zu lange verweile auf dem Continent."

„Doch," fuhr er nach einer langen Pause fort, „jetzt will ich unser Kind noch segnen, von Lady Rowe erst Abschied nehmen und später von Signora Parquita und deren Bruder."

Lady Congreve wollte nun Elisabeth zu ihrem Vater holen, aber dieser hielt sie zurück, wobei er sagte:

„Erst muß ich wieder Kräfte sammeln."

Er lehnte sich dann auf seine Kissen und schien gleich darauf zu schlummern.

Seine Gemahlin setzte sich also neben ihm nieder und suchte jeden Ausbruch ihres Schmerzes zu unterdrücken, mit dem sie ihn betrachtete, denn er glich ganz einem Todten und athmete so leise, daß sie wiederholt glaubte, er habe aufgehört zu leben. Aber etwa nach einer Viertelstunde öffnete er noch einmal die Augen, worauf er sagte:

„Der kurze Schlummer hat mich recht erquickt. Ich will deshalb erst mit Lady Rowe sprechen, bevor ich unser Kind zu mir bringen lasse."

Seine Gemahlin holte schnell ihre Tante, und ihr wiederholte er Alles, was er Jener schon früher gesagt hatte, worauf er hinzusetzte:

„Und jetzt habe ich noch gegen Sie, meine theure

Lady Rowe, eine Bitte, deren Erfüllung Sie mir nicht versagen werden. Verlassen Sie meine Gemahlin nicht eher, bis der Tod Sie von ihr trennen wird."

„Ohne alles Bedenken gebe ich Ihnen mein Wort darauf," erwiderte Lady Rowe, „denn Ihr Wunsch stimmt ganz mit dem meines eigenen Herzens überein."

„Kein Umstand also," sagte der Kranke und hielt ihr dabei seine Hand hin, „wird Sie jemals bewegen können, Ihr einem Sterbenden gegebenes Versprechen zu brechen?"

„Keiner," erwiderte Lady Rowe mit fester Stimme; „bis zu meinem Tode oder dem meiner Nichte werde ich diese gewiß nicht verlassen."

Diese warf sich nun an die Brust ihrer Tante und weinte heftig.

„Ich sterbe, Ihres Versprechens wegen, vollkommen beruhigt," versicherte der Kranke, „aber die Zeit verfliegt schnell und deshalb — bringen Sie mir meine Tochter."

Lady Rowe holte die Kleine; ihr Vater herzte sie lange, segnete sie und gab dann ein Zeichen mit der Hand, daß man sie fortbringen möchte.

Nach einer Weile verlangte er Abschied von der Signora Parquita zu nehmen.

Es geschah mit wenigen Worten und darauf trat deren Bruder zu ihm heran.

Lady Rowe beobachtete nun den Kranken genau und

nahm wahr, daß er unwillkürlich zusammenbebte, als Signor Sessi sich neben ihm niederließ, auch das Gesicht von ihm wegkehrte.

Doch nur sie und die Geschwister konnten es bemerken, denn Lady Congreve verhüllte ihr Gesicht mit einem Taschentuche, um den Scheidenden nicht durch lautes Weinen zu betrüben.

Doch schon nach wenigen Augenblicken kehrte sich der Admiral wieder zu ihm und reichte ihm die Hand, indem er dabei sagte:

„Wir scheiden als Freunde."

Es war, als ob er mit diesen Worten ihm die Kränkung abbitten wollte, welche er ihm eben zugefügt hatte.

Darauf verlangte er, mit den Seinigen allein zu bleiben, und ließ einen Geistlichen, der schon darauf vorbereitet war, aus einem in der Nähe befindlichen Kloster holen, denn er wie seine Frau und Lady Rowe bekannten sich zum katholischen Glauben, in dem auch Elisabeth erzogen werden sollte.

Sobald Signor Sessi und dessen Schwester sich entfernt hatten, forderte der Admiral seine Gemahlin und Lady Rowe auf, mit ihm, sich dabei abwechselnd, laut zu beten. Doch nur Lady Rowe vermochte es und ihr hörte der Sterbende, die Hände dabei faltend, andächtig zu.

Ihre Nichte aber lag vor einem Sessel auf ihren Knieen und weinte heftig.

Später, als der Geistliche anlangte, nahm der Admiral noch das Abendmahl, athmete immer leiser und eine Viertelstunde später schied sein Geist von dieser Erde.

Als der Arzt aus der Stadt kam, fand er den ihm werth gewordenen Kranken nicht mehr am Leben.

Lady Congreve machte einer benachbarten Kirche sehr reiche Geschenke und erlangte dadurch, daß sie die Leiche ihres Gemahls in einem Gewölbe beisetzen durfte, das sich unter diesem Gotteshause befand.

Nur ihr Arzt, Signor Bolongaro, die Geschwister Sessi und Lady Congreve folgten zu Fuß dem Sarge und sie führte ihr kleines Töchterchen an der Hand. Doch befand sie sich in einem so leidenden Zustande, daß sie kaum den kurzen Weg nach dem Kloster zurückzulegen vermochte und nur auf den Arm des Signor Bolongaro gestützt, die Villa wieder erreichen konnte, wo sie sich gleich zu Bette begab.

Lady Rowe wußte es dem Signor Sessi Dank, daß nicht er sich ihrer Nichte genaht hatte, um sie beim Gehen zu unterstützen, und auch in der Folge — obgleich sie fortfuhr, ihn genau zu beobachten — zog er in keiner Art sich ihre Mißbilligung durch sein Benehmen zu.

Nach dem Tode ihres Gemahls ward Lady Congreve so leidend, daß sie längere Zeit ihr Zimmer nicht verlassen konnte. Signor Sessi und dessen Schwester nahmen also deshalb wieder ihre Mahlzeiten in dem von ihnen bewohnten kleinen Häuschen ein, weil Lady Rowe ihrer Nichte beständig Gesellschaft leistete und fest beschloß, diese Einrichtung auch weiter fortbestehen zu lassen, um auf diese Weise ihr öfteres Zusammensein mit den Geschwistern zu verhindern und gegen eine Verbindung ihrer Nichte mit dem Signor Sessi zu wirken, wenn dieser etwa ja die Kühnheit besitzen sollte, sich um die Hand der Lady Congreve zu bewerben, was sie ihm vollkommen zutraute.

Richtete sie die Frage an sich, warum sie ein förmlicher Fieberfrost befiel, so oft sie sich vorstellte, daß es so kommen möchte, und ihre Nichte darauf einging, so konnte sie sich keinen Grund dazu angeben, denn er besaß alle Eigenschaften, durch welche er ihre Nichte zu beglücken vermochte.

Nur das Eine hätte sie an ihm aussetzen können, daß er ein unbedeutendes Einkommen besaß, wie er selbst es eingestand, obgleich der Umstand dagegen stritt, daß sowohl er, wie auch seine Schwester kostbare Gegenstände von Schmuck besaßen, wie kein Fürst reicher sie aufzeigen konnte.

Indessen der Umstand, daß Signor Sessi kein gro-

ßes Vermögen besaß, konnte von Lady Rowe nicht in Betrachtung gezogen werden, wenn sie daran dachte, ob er sich zum Gemahle für ihre Nichte eignete. Denn, hatte sie nicht so viel, daß sie standesmäßig und unabhängig davon leben konnte, ohne die Einkünfte, welche sie noch bis zur Verheirathung ihrer Tochter bezog, mithin bis zu der Zeit gleichfalls noch bedeutende Summen zurücklegen konnte weshalb also Lady Congreve in der vollen Bedeutung des Wortes eine sehr reiche Dame war.

Sie konnte mithin, wenn sie sich zum zweiten Male vermählte, ganz dem Bedürfnisse ihres Herzens folgen, ohne irgend eine Nebenrücksicht zu nehmen. Aber der Umstand, daß Signor Sessi kein Vermögen besaß, oder wenigstens nur ein ganz geringes, war es ja auch nicht, um dessen willen Lady Rowe nicht wünschte, daß er ihr Neffe würde. Ueberhaupt wußte sie sich vielmehr keinen Grund davon anzugeben, sondern mußte sich eingestehen, daß es ein Empfinden war, von dem sie sich keine Erklärung geben, auch eben so wenig es vertheidigen konnte, welches sie veranlaßte, nicht für die Erfüllung seiner Wünsche zu stimmen, jedoch fest sich überzeugt hielt, daß ihre Nichte anders urtheilen würde, wie sie, wenn es dazu käme, daß Signor Sessi sich ihr zum Gemahle antragen sollte, was Lady Rowe schon als gewiß annahm.

Allein, was sollte sie beginnen, um es zu verhindern,

da sie nicht einmal eine Ursache anzugeben wußte, um damit jeden abmahnenden Rath zu unterstützen?

Nur eine hätte sie gehabt, und diese würde Lady Congreve nicht als vollwichtig anerkannt haben, die, daß er kein Engländer sei. Ihr setzte sie gewiß entgegen, daß ihr Gemahl selbst behauptet habe, und zwar in Gegenwart ihrer Tante, daß er glaube, sie werde gut daran thun, sich mit Signor Sessi ehelich zu verbinden.

Brachte sie aber diesen Umstand zur Anwendung, so mußten alle Rathschläge der Lady Rowe verstummen, und eben deshalb fühlte sie sich jetzt so beunruhigt, weil sie nun nicht einmal behaupten konnte, es wäre dem Admiral gewiß unlieb, daß sie sich zum zweiten Male vermählte, wenn er einen Rückblick von jenseits auf ihre Handlungen zu richten vermöchte.

Ueberdies mußte jeder Unparteiische eingestehen, daß es bei weitem vortheilhafter für die Tochter ihrer Nichte wäre, wenn ein Mann von solcher Geistesbildung, wie sie Signor Sessi besaß, ihre Erziehung leitete, denn Lady Congreve war mit den besten Eigenschaften begabt; sie hatte keine unedle Regung des Herzens, einen ganz vortrefflichen Charakter, aber auch eine Schwäche, welche Jeder zu seinem Vortheile benutzen konnte, wenn er nur zweckmäßig sich darum anhaltend bemühte.

Sie vermochte nämlich fortgesetzten Bitten nicht zu widerstehen, keinen Entschluß zum Nachtheile eines Menschen zu fassen, und wenn er auch ihr Glück hätte untergraben wollen. Kurz, ihr ganzes Wesen zu bezeichnen, wird hinreichend sein, von ihr zu sagen, daß sie bei weitem eher selbst unglücklich geworden, elend sogar, als einen Andern dazu gebracht, auch wenn dieser tausend, nicht einmal, es um sie verdient hätte, oder überhaupt.

Aus diesem Grunde mußte es sogar Lady Rowe lieb sein, wenn sie eine zweite Wahl traf, damit sie wieder Jemanden um sich bekam, der an ihrer Stelle fest bei einer von ihr getroffenen Bestimmung beharrte, wenn es Noth that, ihren Willen zu unterstützen, weil sie dazu zu weich und unvermögend war, um mit Strenge zu verfahren, wenn es galt, einen Widerspruch anzuwenden, am wenigsten aber gegen ein Wesen, das sie liebte, und weil Lady Rowe es wußte, so hielt sie es sogar für unrecht, sich einer zweiten Vermählung ihrer Nichte zu widersetzen, indem sie jetzt schon beurtheilen konnte, welche Fehlgriffe Lady Congreve bei der Erziehung ihrer Tochter sich erlauben möchte, wenn diese die Schwäche ihrer Mutter erst erkennen und benutzen würde.

Das Alles wohl erwägend, sah Lady Rowe ein, daß sie sich bei der Sache ganz unthätig verhalten, und den

Himmel sein Amt verwalten lassen müßte, der es ja wohl auch am zweckmäßigsten verstehen würde.

Begreiflich konnten die Geschwister in den ersten Wochen nach dem Tode des Admirals nur selten nach der Villa kommen, und wenn es auch geschah, doch nur jedesmal kurze Zeit da verweilen, weil Lady Congreve nach der Sitte ihres Vaterlandes, während sie tiefe Trauer trug, in keinen Verkehr mit Fremden trat, und dabei mit Niemandem gerne eine Ausnahme zu machen schien.

Ihre Zeit floß mithin sehr einförmig dahin, und sie zeigte stets einen tiefen Schmerz, so oft sie sich des Dahingeschiedenen erinnerte.

Auch nahm Lady Rowe wahr, daß, so oft sie sich allein befand, oder unbemerkt glaubte, sie mit sich selbst zu kämpfen schien, wie ihre Tante meinte, um Wünsche zu unterdrücken, deren Ausführung gewiß weder ihre Verwandten in England gebilligt hätten, noch Einer von ihren Bekannten, denn wie konnten sie sich damit einverstanden zeigen, wollte sie einem Ausländer, dessen Herkommen sie nur nach seinen eigenen Erzählungen kannte, der überdies auch kein Vermögen besaß, zu ihrem Gemahle wählen. Deshalb schöpfte mithin Lady Rowe neue Hoffnungen, daß

ihre Nichte von selbst das Unpassende einer solchen Heirath einsehen und davon abgehen würde.

Lady Congreve hatte früher öfter den Wunsch ausgesprochen, daß der Eigenthümer der von ihr gemietheten Villa doch einen kleinen Park käuflich an sich zu bringen suchen möchte, der sich dicht hinter dem Garten befand, und sich weit nach dem Mere zu hinschlängelte. Allein darauf war nicht gut zu hoffen, weil er eine bedeutende Summe dazu hätte anwenden müssen.

Indessen zu ihrem Erstaunen entschloß er sich doch dazu, und gab gegen sie vor, es sei deshalb geschehen, damit Signor Sessi endlich einmal aufhöre, ihn mit Bitten darum zu bestürmen. Lady Congreve fühlte sich also veranlaßt, ihm dafür zu danken, daß er ihren Lieblingswunsch hatte realisiren helfen, und nahm sich vor, recht häufig in diesem Parke zu lustwandeln, da überdies der Eigenthümer davon eine Thüre im Hintergrunde des Gartens anbringen ließ, um seinen Miethern dadurch eine Bequemlichkeit zu verschaffen.

Lady Rowe theilte auch bei dieser Gelegenheit nicht die Ansicht ihrer Nichte, daß dieser Park sich so recht zu ihren Morgenspaziergängen eigne, weil sie hier beinahe niemals einem Menschen begegnete, indem die Landstraße noch sehr weit davon entfernt war, auf der man nach Neapel gelangte. Vielmehr behauptete sie, daß man in diesem

Parke, wo beständig eine wahre Todtenstille herrschte, leicht Gefahr laufe, durch die Annäherung von Gesindel erschreckt, oder gar von solchem beraubt zu werden.

Signor Sessi suchte sie jedoch immer durch seine Behauptung zu beruhigen, daß von solchen Ueberfällen, so nahe bei der Stadt, nichts zu hören sei, womit er jedoch nur bei Lady Congreve seinen Zweck erreichte.

Anscheinend schien Lady Rowe noch nicht an ihre Rückreise nach England zu denken, obgleich sie im Gegentheil ihre Gedanken recht häufig damit beschäftigte, und nur deshalb darüber schwieg, weil sie auf Widerspruch bei ihrer Nichte zu treffen befürchtete.

Diese durfte als Grund dazu ja nur angeben, daß ihre Gesundheit in der letzten Zeit bei der Pflege ihres Gemahls gelitten habe, und ihr Gemüth gleichfalls, daß sie mithin erst wieder einer Erholung benöthigt wäre, bevor sie im Stande sei, sich in ein Land zu begeben, dessen Klima so auffallend verschieden von dem in Italien anerkannt würde, womit sie eigentlich die Wahrheit behauptete.

Nachdem erst eine Thüre im Hintergrunde des Gartens angebracht worden war, durch welche sie nach dem Parke gelangen konnte, begab sich Lady Congreve täglich dorthin, entweder von Signor Sessi und dessen Schwester begleitet, oder noch öfter von der alten Sophie und ihrem Kinde.

Seltener leistete ihr Lady Rowe Gesellschaft, welche seit einiger Zeit beinahe fortwährend an Kopfschmerzen litt, die bei der geringsten Bewegung sich vermehrten.

Die alte Sophie zeigte bei solchen Spaziergängen stets eine auffallende Herzhaftigkeit, und hätte sie, wer weiß wie weit ausgedehnt, wenn Lady Congreve es zugelassen hätte, wie es jedoch nicht geschah.

Darüber sprach einmal Lady Congreve mit ihrer Tante, weil es sie wunderte, daß diese Frau so vielen Muth besaß; worauf Lady Rowe erwiderte: „Es kommt daher, weil diese gute alte Seele sich hier im Freien so sicher wähnt, als in unserm Vaterlande, in Fotteringstett Hall. Es sollte ihr aber nur einmal ein sie beunruhigendes Abenteuer begegnen, dann würde die Mangelhaftigkeit ihres Muthes sich schon herausstellen. Wenn es auch wirklich wahr sein sollte, daß man jetzt seltener als früher, oder vielleicht gar nicht von einem Raubanfalle in der Umgebung von Neapel etwas vernimmt, so halte ich es doch für gefährlich, diesem Umstande zu vertrauen. Vielmehr wiederhole ich Elisabeths Wärterin täglich, daß es eine unverzeihliche Unvorsichtigkeit von ihr wäre, wollte sie allein mit Deinem Kinde den Garten verlassen, und bitte Dich sehr, mich dabei durch Deine gleichlautende Warnung zu unterstützen."

Lady Congreve versprach es, und hielt Wort, weil sie vollkommen die Ansicht ihrer Tante theilte.

Die kleine Elisabeth war so ungemein fein und zart von dem Schöpfer gebaut worden, daß man sie für einige Jahre jünger halten mußte, als sie wirklich zählte, und so blieb es auch in der Folge.

In Gegenwart der Lady Rowe zeigte sich Signor Sessi ganz so wie früher gegen deren Nichte. Aufmerksam auf ihre Wünsche, freundlich und liebenswürdig, wie gegen Lady Rowe er es war. Diese konnte mithin nicht aus seinem Benehmen errathen, ob er mit dem Vorsatze sich herumtrage, Lady Congreve seine Hand in der Folge anzubieten. Aber, sobald er sich mit ihr allein befand, oder nur im Beisein seiner Schwester, drückten seine Blicke aus, was er für sie fühlte, und flehten sie endlich auch an, es zu erwidern.

In ihrem Herzen hatte er einen Fürsprecher, wie er beredter sich ihn nicht wünschen konnte, und das verrieth unwillkürlich manchmal ihr Auge. Jedoch erschrak sie stets darüber, und achtete stets auf ihr Benehmen. Auch wich sie dann jedem Zusammentreffen ohne Zeugen mit ihm aus, und wenn ein Zufall es anders fügte, so zeigte sie eine gewisse Aengstlichkeit gegen ihn, Verlegenheit und Ernst, der ihm Zurückhaltung einflößen sollte.

Signor Sessi zog daraus den Schluß, daß es noch

zu früh sein möchte, wollte er ihr jetzt schon seine Hand anbieten, und nahm sich vor, damit zu warten, bis erst das Trauerjahr verflossen sei. Nur das Eine konnte er sich nicht versagen, sie einmal dringend darum zu bitten, daß sie vor dieser Zeit nicht daran denken möchte, nach England zurückzukehren.

Lady Congreve versprach es ihm, aber als es unvorsichtig geschehen war, erschrak sie so darüber, daß sie die Sache noch verschlimmerte, indem sie ausrief: „Ach, wie streng möchte Lady Rowe mich tadeln, wenn sie erfahren sollte, wie höchst unüberlegt ich gehandelt habe!“

„Sie wird es aber nicht erfahren, wenn Sie selbst nur nicht mit ihr darüber sprechen,“ versetzte Signor Sessi schnell, „denn ich werde das mich beglückende Geheimniß tief in meinem Herzen aufbewahren, und nicht einmal Signora Parquita darf davon wissen.“

Diese kam eben auf sie zu, und eine kleine Weile darauf begab sich Lady Congreve nach der Villa, mit dem festen Entschlusse, jedes Alleinsein mit dem Signor Sessi zu vermeiden, denn wenn sie gleich mit sich einig war, seine Hand nicht zurückzuweisen, so ängstigte sie sich doch vor dem Augenblicke, wo sie über ihre Zukunft entscheiden sollte.

Endlich hielt es Lady Rowe für zweckmäßig, ihre Nichte zu fragen, wann sie ihre Rückreise nach England

anzutreten beabsichtige; worauf Lady Congreve erwiderte, daß sie vor dem Ende des nächsten Jahres nicht daran denken würde.

Lady Rowe sah ein, daß sie mit ihren Gegenvorstellungen nicht durchdringen würde, und wollte ihre Nichte deshalb nicht unnütz belästigen. Sie zog es also vor, lieber zu schweigen und sich nicht in dem Grade traurig über die empfangene Nachricht zu zeigen, wie ihr wirklich dabei zu Muthe war, indem sie die Veranlassung dazu errieth.

Darum sehnte sie sich von da an nach ihrer Heimath zurück, und nahm sich vor, jedenfalls sich dorthin zu begeben, sobald Lady Congreve dem Signor Sessi ihre Hand reichen sollte, und es vorziehe, nach ihrer Vermählung noch längere Zeit in Italien zu verweilen. Ob Lady Rowe jedoch sich nur zu einem Besuche nach England verfügen, oder für immer dort bleiben wolle, das machte sie von Umständen abhängig, die sich nicht genau vorher berechnen ließen. Für den ersten Fall setzte sie aber in ihren Gedanken mindestens ein Jahr fest; jedoch sprach sie nicht über dieses Vornehmen mit ihrer Nichte.

Während der Sommermonate kamen Signora Parquita und deren Bruder wieder täglich nach der Villa, und wurden auch öfter von der Lady Congreve zu Tische geladen, nachdem sie sich wieder wohler befand. Als jedoch die Rede davon war, daß sie nun bald sich nach der Stadt

begeben müßten, um den Winter dort zu verweilen, fragte Lady Congreve ihre Tante, ob es wohl unschicklich sei, wenn sie, wie im vorigen Jahre, die Geschwister einlade, sie nach Neapel zu begleiten, und bis zum Frühjahre bei ihr zu verweilen. Lady Rowe aber erklärte sich ganz entschieden dagegen.

Zwar hätte Lady Congreve gerne die Ansicht ihrer Tante bestritten, wenn sie ihr nicht angesehen, daß diese dennoch dabei beharren würde. Sie schwieg also lieber, nahm sich jedoch vor, an einem andern Tage das Gespräch darüber wieder anzuknüpfen, und dachte nur mit Besorgniß daran, wie es Signor Sessi aufnehmen würde, wenn er sich überzeugt halten müßte, daß er sie nicht nach der Stadt begleiten dürfe. Sie verzögerte es also von einem Tage zum andern, ihn davon in Kenntniß zu setzen.

Aber er entriß sie dieser Verlegenheit, indem er ihr sagte, daß er sich ohne Verzug nach Rom begeben müsse, wo ihm unerwartet von einem Vetter eine bedeutende Erbschaft zugefallen sei, die nicht nur in baarem Gelde bestehe, sondern auch in sehr werthvollen anderen Gegenständen, welche von dessen erst kürzlich verstorbener Tochter herstammten.

Lady Congreve besann sich also keinen Augenblick, ob sie Signora Parquita einladen dürfe, sie nach der Stadt zu begleiten, ohne Lady Rowe davon erst in Kenntniß zu

setzen, die doch unmöglich dabei eine Bedenklichkeit haben konnte. Indessen theilte sie es ihr doch mit.

Lady Rowe wäre lieber ohne diese Begleitung nach der Stadt gereis't, allein sie konnte nicht füglich sich dagegen setzen, weil die ihr Unangenehme schon bereits die Einladung dazu erhalten hatte.

Signor Sessi wollte nicht eher nach Rom abreisen, bevor der Umzug nach der Stadt vollzogen war, weil er behauptete, daß sein Beistand dabei den Damen nothwendig sei, und Lady Congreve behauptete gegen ihre Tante, daß er Recht habe, indem es eine Menge Bemühungen für ihn dabei gäbe, welche sie belästigen würden, wenn er sich nicht ihnen unterzöge. Da jedoch seine Abreise auch wieder nicht aufzuschieben war, so trafen sie noch desselben Tages Anstalten zu ihrer Uebersiedelung nach der Stadt.

Lady Rowe machte dazu den Anfang, und nahm die kleine Elisabeth nebst ihrer Wärterin in ihren Wagen. Ihnen sollte in einem zweiten Lady Congreve, von Signora Parquita begleitet, folgen. Allein diese hatte noch so mancherlei zu besorgen, daß ihr Bruder Zeit gewann, noch vor seiner Abreise mit Lady Congreve allein zu sprechen, und Abschied von ihr zu nehmen.

Bei dieser Gelegenheit ließ er sie deutlicher wie sonst vernehmen, mit welchen Empfindungen sein Inneres erfüllt

war, sprach von dem Schmerze, den eine längere Trennung von ihr ihm verursache, erfaßte ihre Hand, und blickte sie dabei mit einem Ausdrucke an, der alle weiteren Worte deutlich ersetzte.

Anfänglich besaß sie nicht den Muth, sich von ihm loszureißen, oder vielmehr sie ließ sich seine Annäherung gerne, obgleich mit großer Verlegenheit, gefallen. Indessen geschah es doch bald darauf, und er begnügte sich mit dem Zugeständnisse ihrer Liebe, wenn sie auch gleich nur schweigsam diese ihm verrathen hatte.

Die Zeit, in welcher Lady Congreve von dem Signor Sessi getrennt lebte, dünkte ihr eine Ewigkeit, und sie sehnte sich unbeschreiblich darnach, ihn wiederzusehen, obgleich sie es durch kein Wort gegen ihre Umgebung verrieth.

Aber auch Lady Rowe machte unwillkürlich die Bemerkung, daß diesesmal ihr Aufenthalt in der Stadt ungemein langweilig sei, indem sie die Unterhaltung mit einem eben so angenehmen, als kenntnißreichen Gesellschafter entbehrte, weshalb auch Signora Parquita sich größtentheils verstimmt zeigte und dann wortkarg wurde.

Sie vermißten ihn also sämmtlich ungerne, und immer mehr, je länger er in Rom verweilte, von wo jedoch Lady Congreve wöchentlich Briefe von Signor Sessi erhielt, die man geistreicher verfaßt wohl nicht leichter hätte finden können.

Aber erst, als sie schon daran dachten, daß sie Anstalten treffen müßten, um wieder auf's Land zu reisen, meldete er ihnen seine Ankunft.

Sie sämmtlich waren erfreut, Signor Sessi wieder zu sehen, und Lady Rowe gleichfalls mehr, als sie es für möglich gehalten hatte.

Nur wenige Tage befanden sie sich erst wieder in ihrer Villa, als Signor Sessi der Lady Congreve seine Liebe erklärte, und diese mit so lebendigen Farben schilderte, daß er seinen Zweck vollkommen damit erreichte. Sie gab ihm nämlich das Versprechen, sich mit ihm zu vermählen. Doch von diesem Augenblicke an empfand sie, ohne daß sie begreifen konnte, welche Ursache sie zu diesem Empfinden hatte, eine wahrhaft marternde Beängstigung, und mußte darum annehmen, daß es Krankheit sei, welche sich in der Art ankündigte. Allein obgleich diese Vermuthung immer wahrscheinlicher wurde, so wollte sie doch davon gegen Lady Rowe nicht sprechen, weil sie wahrnehmen mußte, daß diese ohnehin die Nachricht ihrer Verlobung mit Signor Sessi mißbilligend aufnahm, obgleich sie sich keinen Grund dazu anzugeben wußte, und nur ihre Nichte beschwor sich mit ihrer Verheirathung nicht zu

übereilen, lieber bis dahin noch eine geraume Frist anzusetzen.

Lady Congreve lächelte, indem sie antwortete: „Wir kennen Signor Sessi schon seit zwei Jahren, und sollte er im Stande gewesen sein, seinen Charakter uns so lange verstellt zu zeigen, so würde er auch fortgesetzt uns dadurch hintergehen können. Ueberdies halte ich es nicht für schicklich, so nahe mit ihm zusammen zu wohnen, und er ist gleichfalls meiner Ansicht, was mir der Umstand verräth, daß er mich dringend mit Bitten bestürmt, die Zeit unseres Brautstandes zu verkürzen, aus welchem Grunde er mich dazu auch bereitwillig findet.“

Lady Rowe seufzte, als sie erfuhr, daß ihre Nichte — zum ersten Male in ihrem Leben — gerade das Gegentheil von dem unternehmen wollte, was sie so lebhaft wünschte. Aber eben deshalb fiel es ihr auch leichter, als sie früher geglaubt hatte, ihr zu sagen, daß sie sich schon längst für den nun eingetretenen Fall entschlossen habe, zurück nach England zu reisen, und nach Beschaffenheit der Umstände längere oder kürzere Zeit dort zu verweilen.

Lady Congreve wollte jedoch von der Ausführung dieses Planes nichts wissen, sondern bestritt ihn lebhaft, und jedesmal, so oft die Rede darauf kam, ohne damit zu bewirken, was sie wünschte, denn Lady Rowe änderte ihren

Entschluß nicht, der vielmehr immer tiefer in ihrem Innern Wurzel schlug, je näher die Zeit der Trauung ihrer Nichte heranrückte.

Weder deren Bitten noch ihr Schmollen benahmen Lady Rowe die Sehnsucht, ihr Vaterland wiederzusehen, und Alles, was Lady Congreve damit erreichte, war, daß ihre Tante jedenfalls zu ihr zurückzukehren, ihr fest angelobte, wenn sie es nicht vorzöge, eher ihre Heimath wieder aufzusuchen.

Lady Rowe hatte sich schon so oft selbst gefragt, weshalb ihr denn eigentlich die Heirath ihrer Nichte mit einem so auffallend schönen, liebenswürdigen und klugen Manne mißfalle, dessen Charakter ihr auch niemals eine Schattenseite gezeigt hatte, und endlich kam es in ihrem Innern zu einem Geständnisse. Sie erfuhr also durch sich selbst, daß eigentlich nicht er ihr in einem so hohen Grade zuwider war, sondern eigentlich seine Schwester.

„Und weshalb ist diese mir so unangenehm, gleich als ich sie kennen lernte, gewesen und immer mehr während dieser Zeit geworden?“ forschte Lady Rowe weiter in ihrem Innern. „War sie nicht von jeher freundlich gegen mich, mochte auch sonst ihre Laune noch so sehr verstimmt sein, wer kann wissen, aus welchem Grunde? Suchte sie nicht geschäftig gleich mir jeden Dienst zu leisten, so oft sich die Gelegenheit dazu ihr darbot? War sie nicht lieb-

reich gegen Jeden in ihrer Umgebung, und besonders gegen die kleine Elisabeth?“

Diese Eigenschaften sämmtlich mußte Lady Rowe ihr zutheilen, und dennoch rieth eine Stimme in ihrem Herzen ihr an, dieser Signora Sessi zu mißtrauen.

Lady Rowe freute sich über die Entdeckung, daß eigentlich diese, und weniger ihr Bruder, ihr so mißfiel, und ward darum etwas ruhiger bei dem Gedanken, daß ihre Nichte dem Signor Sessi künftig ganz angehören würde. Jedoch konnte sie sich nicht überwinden, mit ihr über die bevorstehende Veränderung ihres Standes mehr zu sprechen, als es die Nothwendigkeit erheischte.

Im Grunde blieben ihre Verhältnisse dieselben, denn von dem ganzen Vermögen, welches Lord Congreve hinterlassen hatte, bezog ja seine Gemahlin die Einkünfte, bis sich ihre Tochter, aber erst nach ihrem zwanzigsten Jahre, vermählt hatte. Es stand mithin ihrer bevorstehenden Trauung kein Hinderniß im Wege. Aber sonderbarer Weise vermehrte sich, je näher der dazu bestimmte Tag heranrückte, die Angst, welche sie schon seit ihrer Verlobung, jedoch in minderem Grade, empfunden hatte, nun so außerordentlich in ihrem Innern, daß sie sich oft aus ihrem Zimmer weg in's Freie begeben mußte, um hier durch das Einathmen der frischen Luft, die empfundenen Qualen zu vermindern.

In der Regel suchte sie diesen Zustand, so wie früher, vor Lady Rowe zu verheimlichen, und wenn es nicht geschehen konnte, dann klagte sie über Kopfschmerzen, die sich nur im Freien wieder verlören.

Sowohl Signor Sessi, wie seine Verlobte, kannten nur sehr wenige Personen in Neapel, die sie zu ihrer Trauung einladen konnten. Eigentlich nur den Signor Bolongaro und den Signor Servillo, denn ihr Beichtvater, ein Geistlicher, der in ihrer Nähe wohnte, sollte die heilige Handlung vollziehen, ihre Hochzeit mithin in aller Stille gefeiert werden.

Allein einige Tage vor derselben, als Signor Sessi nach der Stadt gefahren war, um persönlich die beiden Genannten zu ihrer Trauung einzuladen, und von dort eben zurückkehrte, theilte er seiner Braut mit, daß ein Bekannter von ihm, der in Rom ansässig sei, von dort angelangt wäre, um seiner Trauung beizuwohnen, und Alle freuten sich über die Vermehrung ihrer Gäste.

Signora Sessi hatte am frühen Morgen, am Tage der Vermählung ihres Bruders, die Kirche, worin diese vollzogen werden sollte, mit Blumen unter ihrer Anleitung ausschmücken lassen, und sich dabei jede Einmischung aller Uebrigen verbeten. Auch bekleidete sie den Hochaltar für ihre Kosten neu, und ihr Bruder zahlte eine große

Summe, um dafür in der Folge Messe lesen zu lassen, an das Kloster.

Wenige Minuten zuvor, als sie nach der Kirche sich zur Trauung begeben wollten, kam erst Signor Abranto, der Freund des Signor Sessi an, den sie bis dahin vergebens erwartet hatten. Es war der letzte ihrer Gäste, und ließ sich nun der Braut vorstellen.

Er schien ein lebenslustiger und sehr heiterer Mann zu sein, aber er besaß offenbar weniger Bildung als Signor Sessi, der ihn jedoch sehr hochzuschätzen schien, und später ihm die größte Aufmerksamkeit bezeigte; darum, wie er zu seiner Braut sagte, weil Signor Abranto seinen Eltern manchen Liebesdienst erzeigt habe, wofür er ihm nun dankbar sich beweisen müsse.

Deshalb bewies sich auch Lady Congreve sehr freundlich gegen den ihr Unbekannten, wie es sonst vielleicht nicht in dem Grade geschehen wäre, weil weder sein Aussehen, sein Benehmen, noch seine Art sich auszudrücken ihren Beifall fand, wie eben so wenig den ihrer Tante.

Diese besonders mußte sich dabei Zwang auflegen, um ihn so zu ehren, wie Signor Sessi es von ihnen sich erbat, denn dieser Fremde hatte für sie etwas Zurückstoßendes in seiner lebhaften Art zu sprechen.

Als sie eben den ganz kurzen Weg zu Fuß nach der Kirche zurücklegen wollten, in welcher die Trauung vollzo-

gen werden sollte, bekam Lady Congreve wieder, wie in der letzten Zeit so häufig, eine Anwandlung ihrer Beklommenheit. Um ihr Uebelbefinden vor Aller Blicken zu verbergen, begab sie sich nun, wie es sonst geschah, schnell durch ein Nebenzimmer in den Garten. Allein das Rauschen der langen Schleppe ihres weißen Atlaskleides, die sie aufzunehmen vergessen hatte, kam ihr so vor, als wenn Jemand sie verfolge, weshalb sie in solcher Eile ihren Weg nach einem langen Baumgange fortsetzte, daß sie endlich halb besinnungslos hier auf eine Bank niedersank.

Die Kraft zu denken hatte sie verlassen, und sie erwachte erst dann aus ihrer Betäubung, als die Arme ihres Verlobten sie umschlossen, der sie aufgesucht hatte, wiederholt ihren Namen aussprach und sie beschwor, sich zu sammeln, damit sie nicht etwa bei ihren Gästen sie trügende Vermuthungen erwecke.

Lady Congreve wollte auch gerne sein Verlangen erfüllen, aber es fehlte ihr das physische Vermögen dazu, indem sie wankend nur den Rückweg nach der Villa anzutreten vermochte, obgleich sie wußte, daß der Geistliche sie schon längst in der Kirche erwartete.

Sie klammerte sich also fest an den Arm ihres Verlobten an, der selbst vor Schrecken todtenblaß aussah, und sie nur mühsam in den Kreis ihrer Gäste leitete.

Diese erschraken zwar über ihr Aussehen, aber man

glaubte, sie sei durch die Rückerinnerung an ihren verstorbenen Gemahl so bewegt worden, und als sie nur etwas später sich für stark genug erklärte, um den kurzen Weg nach der Kirche zurücklegen zu können, wollte sich der Brautzug in Bewegung setzen.

Gewöhnlich und schicklich wäre es nun gewesen, daß Signor Sessi der Lady Congreve den Arm gereicht und sie nach der Kirche geführt hätte, was sie begreiflich auch erwartete. Allein noch bevor es geschehen konnte, kam ihm Signor Abranto zuvor, und drang sich ihr zum Führer auf.

Lady Congreve befand sich zu unwohl, als daß sie eine Sache in Ueberlegung zu ziehen, oder irgend eine Betrachtung anzustellen vermochte. Sie nahm also, ohne etwas zu denken, den Arm des Signor Abranto an, dagegen Lady Rowe über seine Anmaßung erschrak, indem er nicht einmal mit dem Signor Sessi verwandt war.

Sie nannte ihn also in ihren Gedanken einen Ueberlästigen, dessen Benehmen sie nicht zu entschuldigen wußte, ohne daß sie dagegen etwas zu unternehmen vermochte, wenn sie ihn nicht beleidigen wollte. Nur ärgerte sie sich über den Verlobten ihrer Nichte, weil dieser so gutwillig seine Stelle an diesen Zudringlichen abgetreten hatte, die ihm nur zukam.

Nachdem sie in der Kirche angelangt waren, Lady

Rowe am Arme des Signor Sessi, der ihn ihr anbot, um ihren Unwillen zu entkräften, den er ihr ansah, als sein Freund allerdings eine Unschicklichkeit beging, vollzog der sie bereits erwartende Geistliche sogleich die Trauung.

Die Erinnerung an die Zeit, wo sie zu demselben Zwecke mit Lord Congreve in Fotteringstett Hall vor den Altar trat, wie nun mit einem Ausländer, dessen Herkommen sie nicht einmal genau kannte, bewegte sie so heftig, daß sie beinahe laut weinen mußte, indem es geschah.

Aber auch Lady Rowe fühlte sich schmerzlich bewegt, indem dieselben Gedanken ihr Inneres erfüllten, denn sowohl Lord Congreve war schon für immer von ihr geschieden, wie gleichfalls ihr Gatte, an den sie jetzt lebhaft dachte, und deshalb ihre Aufmerksamkeit getheilt hatte.

So ging die heilige Handlung schnell vorüber, als gleich darauf Lady Congreve, die wir weiter nicht mehr so nennen dürfen, auf ihre Tante zueilte, diese in ihre Arme schloß, und unter heftigem Weinen sie beschwor, sie doch wenigstens noch ein Jahr nicht zu verlassen.

Diese Anhänglichkeit an sie, zu einer Zeit geäußert, wo Lady Rowe nicht darauf rechnen konnte, solche Beweise davon zu erhalten, wie es nun geschah, rührte sie tief. Sie vermochte also darum auch den Bitten ihrer Nichte nicht zu widerstehen, sondern bewilligte sie, jedoch mit dem Zusatze, daß dann ihre Nichte sie auch nicht mehr länger von

der Ausführung ihres Vorsatzes zurückhalten dürfe, und das jetzt schon versprechen müsse.

Das that die Neuvermählte, und athmete nun freier, als vorher.

Mit der größten Aufmerksamkeit auf das Vergnügen ihrer Gäste, um es auf jede Weise zu erhöhen, suchte sie diese mit sich und der Bewirthung in der von ihr bewohnten Villa zufrieden zu stellen, wobei sie sich bei weitem heiterer zeigte, als früher.

Signor Sessi entfaltete während des Abends seine ganze Liebenswürdigkeit, und auch sein Freund benahm sich viel weniger ungebildet, als vor der Trauung. Auch überraschte er Alle durch seine gewählte Art, sich in der Unterhaltung auszudrücken, die man ihm nicht zugetraut hatte. —

Lady Sessi und ihr nunmehriger Gemahl hatten ihn eingeladen, die Nacht in der von ihnen bewohnten Villa zuzubringen, wo ihnen einige Zimmer zur Aufnahme von Fremden zu Gebot standen. Aber er dankte für dieses Anerbieten, ohne es anzunehmen, und fuhr vielmehr spät in der Nacht nach Neapel zurück, dagegen die übrigen Gäste sich einen gleichen Vorschlag gefallen ließen.

Am folgenden Tage kehrte jedoch Signor Abranto zu ihnen zurück, indessen geschah es nur, um Abschied von ihnen zu nehmen, und verehrte bei dieser Gelegenheit der

Neuvermählten einen Schmuck von Smaragden, der eben so schön war, als kostbar.

Nach der Abreise ihrer Gäste kehrte wieder die ehemalige Stille in der nun von einem sehr glücklichen jungen Ehepaar bewohnten Villa ein, und sie lebten so einförmig wie früher.

Eines Tages konnte sich Lady Rowe nicht enthalten, ihre Nichte zu fragen, weshalb sie denn kurz vor ihrem Gange nach der Kirche so außerordentlich angegriffen gewesen sei, worauf sie erwiderte:

„Ich könnte vorgeben, daß die Erinnerung an die Vergangenheit, namentlich die an meine Trauung mit dem Admirale Congreve, mich so erschüttert hatte, daß ich darüber die Besinnung verlor. Aber ich verabscheue jede Unwahrheit, und bin deshalb nicht im Stande, Sie zu hintergehen; darum will ich Ihnen lieber offenherzig gestehen, was mir damals begegnet ist, ohne daß ich im Stande war, es mir zu erklären. Sie wissen,“ fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, „daß ich meinen jetzigen Gemahl so unaussprechlich liebe, wie ich früher es mir niemals gedacht hätte, daß es möglich sei; auch hatte ich ihn schon zwei Jahr gekannt, bevor er sich um meine Hand bewarb, und hielt seinen Charakter für besonders achtungswerth. Ich blieb deshalb keinen Augenblick unentschlossen, ob ich seine Gattin werden sollte, weil Lord Congreve mir dazu gera-

then hatte. Ebenso gab er mir nie Ursache zur Reue, nachdem ich seine Verlobte geworden war. Nur befiel mich seitdem eine besondere Aengstlichkeit, und ich meinte, daß sie von Nervenschwäche herrühre, oder zu dickes Blut in meinen Adern fließe, weil es jedes Mal besser wurde, so oft ich mich in's Freie begab. Das wollte ich auch nun, und als ich in den Baumgang einbog — ach, es durchrieselt mich ein eiskalter Schauder, indem ich dieses Augenblickes mich erinnere, und Sie werden wohl behaupten, daß meine kranke Einbildungskraft mir ein Trugbild vorgegaukelt hat, aber nein, so war es ganz gewiß nicht, vielmehr — Lady Rowe, ich betheuere Ihnen die Wahrheit — vielmehr trat Lord Congreve mir aus dem Baumgange entgegen, und sah ganz so aus, wie in den Tagen, als er sich noch wohl befand."

Lady Sessi bedeckte das Gesicht mit ihren beiden Händen; als sie wieder aufsah, nahm sie wahr, daß Lady Rowe lächelte und ungläubig den Kopf schüttelte, worauf sie mit betheuerndem Tone fortfuhr:

„Sie können mir es glauben, daß es ganz der Verstorbene war, sowohl von Aussehen, wie in allen seinen Bewegungen, und — ich muß es Ihnen nur aufrichtig bekennen — er drohte mir mit dem Finger. O, könnte ich dieser Erinnerung mich erwehren!"

„Diese Erscheinung, meine liebe Luzie," sagte nun

Lady Rowe mit völliger Ueberzeugung, „war keine wirkliche, sondern nur ein Geschöpf Deiner überreizten Phantasie. Du hast gewiß an demselben Tage — ja vielleicht gar in derselben Stunde — an Deinen verstorbenen Gemahl gedacht, und es kam Dir darum so vor, als ob Du ihn eben gesehen hättest.“

„Nein, nein, so war es nicht!“ rief Lady Sessi mit Wehmuth im Tone aus, „ich habe den Seligen gewiß gegesehen, und er sah ganz so aus wie zu der Zeit, als ich mich mit ihm vermählte. Er hatte, wie immer, seitdem ihm die Kraft mangelte, sich anzukleiden, den Schlafrock von dunkelblauem Sammet an.“

„Sollte vielleicht ein Betrüger —“ sagte Lady Rowe und hielt dann stockend ein.

„Was meinen Sie?“ fragte Lady Sessi.

„Ich dachte, daß etwa ein böswilliger Mensch Dich getäuscht haben könnte,“ sagte Lady Rowe, „und kann mir nur nicht erklären, zu welchem Zwecke.“

„Sogar der weiße Flecken war auf dem Schlafrocke zu sehen,“ versicherte Lady Sessi, und ihr Ton drückte dabei eine Betheuerung aus, „der — wenn Sie sich dessen noch erinnern — dadurch entstanden war, daß ich einmal von der Arznei vergoß, welche ich ihm eben eingeben wollte. Signora Sessi trug davon die Schuld, denn sie hatte mich zufällig angestoßen.“

„Wo hast Du denn nach dem Tode Deines verstorbenen Gemahls den blauen Schlafrock gelassen?“ fragte Lady Rowe.

„Signora Parquita wollte die Kleider und die Wäsche, welche Lord Congreve in den letzten Tagen vor seinem Tode trug, dem Gärtner geben, der ihn mit in den Sarg hatte legen helfen,“ antwortete Lady Sessi, „und zwar, weil es, nach ihrer Behauptung, hier zu Lande so die Sitte mit sich bringt; allein mein Gefühl sträubte sich dagegen, diesen Gebrauch zu beobachten. Ich entschädigte also lieber den Gärtner und die Leute, welche ihm geholfen hatten, das traurige Geschäft zu vollziehen, durch ein reiches Geschenk an Geld, ließ die Wäsche, welche er bei seinem Sterben an sich trug, in den Sarg legen, andere Gegenstände, die er benutzt hatte, ebenfalls, und behielt nur den Schlafrock zurück, welchen ich selbst nach dem kleinen Kabinette brachte, das an mein Schlafzimmer grenzt, und ihn da aufhing. Dieses Kabinet ist aber beständig verschlossen, und der Schlüssel davon befindet sich in einer Schublade meines Schreibtisches.“

„Der Vorfall ist mir unbegreiflich,“ sagte Lady Rowe nach einigem Nachdenken, „aber ich bin trotzdem überzeugt, daß entweder Deine Phantasie Dir ein Trugbild vorgespiegelt, oder ein böswilliger Mensch zu irgend einem Zwecke

Dich getäuscht hat. Hast Du denn gleich nachgesehen, ob der Schlafrock sich an der ehemaligen Stelle befand?"

„Nicht gleich," entgegnete Lady Sessi, „denn ich fühlte mich durch dieses Begegniß zu sehr erschüttert; erst am folgenden Tage vermochte ich es und da fand ich den Schlafrock noch auf seinem Platze."

„Nun, jedenfalls bewundere ich Deine Standhaftigkeit doch trotz dieser Warnung, dem Signor Sessi Deine Hand zu reichen," sagte Lady Rowe, worauf sie hinzusetzte: „ich würde es nicht gekonnt haben."

„Wie hätte ich so kurz vor unserer Trauung meinen Willen ändern können, ohne den Grund davon anzugeben," versetzte Lady Sessi; „nein, der mir so theure Entschlafene möge es mir vergeben, daß ich seiner Warnung nicht Folge leistete, wenn diese wirklich von ihm gekommen ist; überhaupt aber stimmte sie nicht mit dem überein, was er nur wenige Stunden vor seinem Tode gegen mich geäußert hatte." —

Signora Parquita trat in diesem Augenblicke in das Gemach, worin sich Lady Rowe und deren Nichte befanden.

Wie verabredet, brachen sie also das Gespräch ab, weil Beide ihr kein besonderes Wohlwollen, mithin auch kein Vertrauen schenkten.

Lady Rowe aber dachte noch lange an die Mittheilung ihrer Nichte, denn, wie sollte sie das Gehörte beurtheilen? Ihr Verstand lehnte sich dagegen auf, zu glauben, daß ihre Nichte wirklich eine solche Erscheinung gesehen hatte, wie sie behauptete.

Eher nahm sie an, daß Jemand, dem es lieb gewesen wäre, wenn ihre Nichte sich nicht mit dem Signor Sessi verheirathet hätte, den Lord Congreve vorgestellt habe. —

Freilich, der Schlafrock! — Doch zu einem eben solchen konnte ja leicht Jemand gelangen. Aber — wer war es, der es verhindern wollte, daß ihre Nichte dem Signor Sessi ihre Hand reichte? Nein, sie konnte Niemandem es zutrauen und blieb deshalb bei ihrer ersten Vermuthung stehen, daß Luzie sich getäuscht habe, indem sie ihren verstorbenen Gemahl als eine übernatürliche Erscheinung zu sehen gemeint hatte.

Die Mittheilung seiner Gemahlin, welche sie wenige Monate nach ihrer Verheirathung gegen sie aussprach, daß ihre Ehe von Gott gesegnet würde, indem er ihnen die Aussicht auf Elternfreude gewähre, beglückte ihren Gatten ungemein. Er sprach deshalb öfter davon, jedoch sonderbarerweise stets mit dem Zusatze, daß er sich nicht einen Sohn wünsche, sondern lieber eine Tochter, und wenn er sich mit Lady Rowe allein befand, pflegte er als Grund

zu seinem Wunsche anzugeben, daß die kleine Elisabeth ein so zart organisirtes Kind sei, daß er befürchten müsse, der Himmel würde sie ihnen nicht am Leben erhalten, und weil es für eine Mutter wünschenswerth wäre, sich in ihrer ersten Tochter zugleich eine Freundin für spätere Tage zu erziehen, so möchte es ihn beglücken, wenn seine Gattin in einer zweiten dafür Ersatz bekäme, wenn seine Befürchtungen in Bezug auf Elisabeth sich erfüllten. Indessen erflehe er hauptsächlich nur von der Vorsehung, daß diese ihm seine Gemahlin am Leben erhalten und zwar ihr noch ferner auch Gesundheit verleihen möge, diesen Wunsch aber theilten Alle in ihrer Umgebung.

Lady Rowe hatte sich vorgenommen, bei ihrer Nichte noch so lange zu verweilen, bis ihre Entbindung vorüber und sie davon wieder völlig hergestellt sei, dann aber wollte sie ohne Verzug sich zurück in ihre Heimath begeben, weil sie kaum mehr im Stande war, die Sehnsucht niederzukämpfen, welche sie dahin zog.

Erst beabsichtigte Lady Rowe einige Zeit in London zu verweilen, wo sich die meisten ihrer früheren Bekannten befanden, später jedoch sich nach Fotteringstett Hall zu begeben, und dort mindestens ein Jahr sich aufzuhalten.

Dahin zog sie der Umstand, daß ihr Gatte hier seine letzte Ruhestätte gefunden hatte, und sie glaubte die Befriedigung eines heißen Wunsches ihres Herzens nicht län-

ger verschieben zu dürfen, der ihr vorspiegelte, daß sie dann wieder beinahe so gut wie mit dem von ihr Geschiedenen vereint sich wähnen könnte, wenn sie im Stande wäre, an seinem Sarge zu verweilen, der in dem Gewölbe unter der ganz in der Nähe von Fotteringstett Hall befindlichen Kirche stand, und wohin später die Leiche des Lords Congreve gleichfalls gebracht werden sollte, weil diese Kirche zu seiner Besitzung gehörte, das Gewölbe mithin von seinen Familienmitgliedern benutzt werden durfte, oder von Solchen, welche seine Gemahlin und deren Nachkommen dazu berechtigten.

Lady Sessi hatte ihr das Versprechen gegeben, daß auch sie nach England sich begeben würde, sobald nur ihr zweites Kind stark genug dazu sei, um eine so weite Reise zurückzulegen, denn sie behauptete, daß Elisabeth nur darum so überaus schwächlich geblieben wäre, weil man sie in einem noch zu frühen Alter den Beschwerden einer so großen Reise ausgesetzt habe, indem sie das Einathmen von feuchter Luft nicht hätte vertragen können, wie sie es so häufig bei ihr bemerkt habe.

Der Tag ihrer Entbindung näherte sich endlich, und als die von Allen eben so gefürchtete, als erwünschte Stunde eintrat, erfüllte der Himmel das Verlangen ihres Gatten, denn er erhielt durch sie eine Tochter, ein vollkommen gesundes und ungewöhnlich starkes Kind.

Auch befand sich Lady Sessi bald nach ihrer Niederkunft wieder wohler, als jemals, und Lady Rowe traf also deshalb Anstalten zu ihrer Reise nach England.

Dieses Mal hatte Lady Sessi, nach ihrem früher gegebenen Versprechen keine Einwendung dagegen, weil ihr die Beaufsichtigung ihrer Kinder ohnehin Zerstreuung genug gewährte. Jedenfalls aber trafen sie ja in nicht gar zu langer Zeit, nach ihrem Vornehmen wieder zusammen. Entweder Lady Sessi kam nach England, oder wenn Hindernisse sie davon abhielten, ihre Tante nach Neapel.

Mit dieser einander gegenseitig angelobten Zusage trennten sie sich, und zwar in dieser Stadt, wo Lady Rowe, nachdem sie von Allen, die sie bis dahin begleitet, Abschied genommen, sich nun einschiffte, um ihre Rückreise nach England anzutreten.

Lady Rowe führte ihren Vorsatz aus, sich erst in London aufzuhalten, und dann längere Zeit in Fotteringstett Hall zu verweilen.

Als sie dort anlangte, empfand sie eine nicht zu besiegende Wehmuth, ja mehr noch als diese, sogar Schmerz, indem sie in den bekannten Räumen sich aufhielt, wo sie früher so glückliche Tage verlebt hatte.

Ihre Thränen versiegten also anfänglich beinahe niemals und es gelang Sir Johnson nicht, sie zu beruhigen.

Jedoch sah sie es sehr gern, wenn dieser Redliche bei ihr verweilte, dem sie vollständig ihr Vertrauen schenken und deshalb mit ihm auch über jedes Vorgefallene sprechen konnte.

Er mußte darum jeden Tag bei ihr zu Mittag speisen und so oft es seine Geschäfte erlaubten, auch sonst noch bei ihr verweilen, was er ungemein gern that, weil er sie wahrhaft hochschätzte und beinahe kindlich liebte.

Mit ihm zusammen unternahm sie öfter weite Spaziergänge, wie sie es liebte, und nicht selten war die Wohnung seines Oheims, des Pfarrers Johnson, das Ziel derselben.

Hier saßen dann alle Drei beisammen und unterhielten sich von der Vergangenheit, hauptsächlich von ihren lieben, nun schon längst Entschlafenen, und freuten sich gemeinschaftlich anf die Zeit, wo Lady Sessi mit den Ihrigen wieder in Fotteringstett Hall eintreffen würde, wie sie es versprochen hatte.

Allein es kommt im Leben nur sehr selten so, wie wir es erst wähnten oder wünschten, und der Fall trat auch nun bei den uns bekannten Personen ein.

Ein Jahr darauf, nachdem Lady Rowe in Fotteringstett Hall eingetroffen war, fing sie an, an einem Nerven-

schmerz zu leiden, der ihr zu mancher Zeit das Gehen sogar unmöglich machte. Sie wäre also nicht im Stande gewesen, nur eine kurze Reise, viel weniger eine nach Italien zu unternehmen, sondern mußte es der Vorsehung anheimstellen, sie wieder mit ihrer Nichte in England zu vereinigen.

Aber es verging ein Monat nach dem andern, ohne daß sie diese heiße Sehnsucht ihres Herzens erfüllt sah. Vielmehr brachte ihr jeder Brief die Mittheilung von neuen Hindernissen, welche sich Lady Sessi entgegenstellten, um ihre Reise in die Heimath zu verhindern. Aber auch jeder brachte ihrer Tante die Zusicherung, daß sie sich im vollen Besitz der Liebe ihres Gemahls beglückt fühle.

Diese Zusicherungen mußten Lady Rowe einigermaßen den Schmerz der Trennung von ihrer Nichte überwinden helfen und verfehlten auch niemals den damit verbundenen Zweck, weshalb Lady Rowe sich durch einen von beiden Seiten lebhaft geführten Briefwechsel zu entschädigen suchte, so gut es die Umstände zuließen.

Der Sommer neigte sich zu Ende und die Tage wurden kürzer, obgleich sie noch für die schon vorgerückte Jahreszeit angenehm genug waren.

Indessen wollte Lady Sessi es doch nicht abwarten, bis die Witterung sie dazu drängte, sondern lieber früher Anstalten zu ihrem Umzuge nach der Stadt treffen.

Eben damit beschäftigt, die Briefe ihrer Tante einzupacken, von der sie nun schon beinahe zwei Jahre getrennt lebte, überraschte sie ein Ereigniß, das sie in dem Grade erschreckte, daß sie beinahe dadurch getödtet wurde.

Nachdem die kleine Biondetta, das jüngste Kind der Lady Sessi, einer Amme entzogen worden war, wartete die alte Sophie die beiden Töchter ihrer Gebieterin und befand sich mit ihnen im Garten, als endlich Lady Sessi mit ihrem Geschäft zu Ende und zu ihnen gekommen war, um sich bei ihren Spielen über die kleinen Wesen zu erfreuen, von welchen die Jüngere von Beiden nicht weit hinter Elisabeth zurückstand, die beinahe fünf Jahre zählte, dagegen Biondetta nicht viel über zwei alt war.

Allein bald darauf traf auch Signor Sessi zu ihnen und forderte seine Gemahlin auf, mit ihm und seiner Schwester nach der Stadt zu fahren, um dort noch Einrichtungen zu ihrer Aufnahme zu treffen und dann das Theater mit ihm zu besuchen, weil eine neue und allgemein gelobte Oper zur Aufführung kommen sollte.

Lady Sessi bezeugte darnach kein Verlangen und wollte weit lieber zurück bleiben, was jedoch ihr Gemahl nicht zugab, sondern darauf bestand, daß sie ihn begleiten möchte.

Mit Widerstreben nahm sie also endlich doch Abschied von ihren Kindern, schärfte der alten Sophie ein, doch nur

ja nicht zu spät in der Abendluft im Freien sich aufzuhalten, und begleitete dann ihren Gemahl nach Neapel.

Die Kuchenbäckerin, Madame d'Angelo, befand sich schon seit einigen Tagen in der Stadt, weil eine Ausbesserung des Daches in ihrem kleinen Hause unter ihrer Leitung vorgenommen wurde, und es fiel darum der Lady Sessi ein, ob es nicht gut daran gethan wäre, wenn sie die Zuverlässige mit ihrem Wagen, den sie ohnehin nach ihrer Villa zurückschicken wollte, dahin fahren ließ, damit sie der alten Sophie Gesellschaft und, wenn sie dessen benöthigt würde, auch Beistand bei der Wartung der ihr anvertrauten Kinder leiste.

In der Stadt angelangt, erbot sich also Signor Sessi, daß er selbst Madame d'Angelo diesen Vorschlag überbringen wolle.

Gleich darauf kehrte er, von ihr begleitet, zurück, und sie fuhr nun hinaus nach der von ihnen bewohnten Villa.

Kurz zuvor, ehe sie sich in einem dazu gemietheten Wagen nach dem Theater begeben wollten, saßen Signor Sessi, seine Schwester und seine Gemahlin sich heiter unterhaltend beisammen, als Jener in ein unteres Zimmer gerufen ward, wo sich Jemand befinden sollte, der ihn zu sprechen wünsche.

Darauf gaben die beiden Damen nicht besonders

Acht, sondern setzten vielmehr das schon begonnene Gespräch fort, bis Signor Sessi zu ihnen zurück kam und so verstört aussah daß sie augenblicklich auf den Gedanken kommen mußten, ob ihm nicht etwas sehr Unangenehmes etwa begegnet sei.

Sie suchten also die Ursache davon zu erforschen, erhielten jedoch nur zur Antwort, daß er einen sehr nöthigen Gang unternehmen müsse und sie ersuche, nicht eher nach dem Theater zu fahren, bis er sie dahin abhole. Doch länger stand er ihnen nicht Rede, sondern entfernte sich eilfertig.

Die Zurückgebliebenen erschöpften sich nun in Vermuthungen, was denn eigentlich vorgefallen sei, ohne sich damit der Wahrheit zu nähern.

Eine Stunde nach der andern verging, ohne daß sie eine Aufklärung über das Vorgefallene erhielten, als man ihnen meldete, Signor Sessi habe sich schon früher nach ihrer Villa begeben und von dort ihnen den Wagen geschickt, um sie zu ihm, nicht nach dem Theater zu bringen.

Diese Mittheilung erschreckte sie, weil sie wußten, daß er sich auf den Besuch des Theaters gefreut hatte. Sie fragten mithin sowohl den Kutscher, wie auch den mit dem Wagen angelangten Diener, ob etwas Unangenehmes dem Signor Sessi begegnet sei, ohne daß sie ihren Zweck erreichten, denn Beide wollten davon nichts gehört haben.

Jedoch glaubte Lady Sessi zu bemerken, daß auch diese Leute verstört aussahen.

In einer trüben Stimmung legten sie darum den Weg nach ihrer Villa zurück, an dessen Eingang ihnen schon Signor Sessi entgegen kam, sie aus dem Wagen hob und nach einem der unteren Zimmer führte, ohne ihnen ein Wort auf alle Fragen zu antworten. Dabei nahmen sie aber wahr, daß ihre sämmtliche Dienerschaft sich vor der Villa versammelt hatte und daß man besonders Lady Sessi mit theilnehmenden Blicken betrachtete.

In einem Zimmer angelangt, beschwor Lady Sessi ihren Gemahl, sie mit dem Vorgefallenen der Wahrheit getreu bekannt zu machen.

„Ich könnte Dir dieses nicht verhehlen, wenn es auch in meinem Willen läge," erwiderte ihr Gemahl mit sehr bedrücktem Tone, „vielmehr muß ich Dir gestehen, daß ein großes Unglück —"

„Ach, meine Kinder!" rief Lady Sessi, wie durch einen Blitzstrahl niedergeschmettert aus, und Signora Parquita fügte hinzu:

„Was ist mit ihnen geschehen?"

„Ich hoffe, daß sie sich wohl befinden," antwortete ihr Bruder.

„Du hoffst es nur," fragten Lady Sessi und Signora Parquita wie aus Einem Munde, „wie geht das zu?"

„Ich habe bereits schon ganz zuverlässige Maßregeln getroffen, um es zu erfahren," erwiderte Signor Sessi mit augenscheinlicher Verlegenheit, „allein nur Eilfertigkeit kann mir dabei behilflich sein und diese muß ich durch meine Gegenwart unterstützen. Ich muß mich daher gleich von dieser Villa entfernen und beschwöre Euch, nur möglichst ruhig abzuwarten, wie das Resultat meiner Bemühungen ausfallen wird."

Lady Sessi war bis dahin zu sprechen nicht im Stande gewesen; jetzt aber, als ihr Gemahl sich entfernen wollte, hielt sie ihn zurück, indem sie schnell ausrief:

„Wie, ich soll nicht erfahren, was meinen Kindern zugestoßen ist? Solche Qualen könntest Du mir zumuthen? Nein, lasse mich wissen, wo ich sie finde, denn müßte ich auch, weil der Schrecken — die Angst um sie mich beinahe tödten — zu ihnen kriechen, so würde ich sie dennoch aufsuchen. Also, wo werde ich sie finden?"

„Biondetta in ihrem Bettchen liegend und schlafend," antwortete Signor Sessi, abermals im Begriff, sich zu entfernen, „Madame d'Angelo ist bei ihr."

Lady Sessi klammerte sich mit zunehmender Angst an seinen Arm an, indem sie fragte:

„Und Elisabeth, wo ist sie? Wo die alte Sophie, die unser Kind durch eine Fremde bewachen läßt?"

„Luzie," erwiderte ihr Gemahl, „ich beschwöre Dich

bei Allem, was Dir lieb und theuer noch im Leben ist, suche Dich um weinetwillen zu beruhigen, denn ich vermag sonst nicht so ohne alle Vorbereitung dazu Dir zu sagen, was ohnehin schlimm genug ist. Bedenke, daß jede Minute, die ich länger hier verweile, uns einen Nachtheil bringen kann, der nicht wieder zu vergütigen wäre."

„So rede, rede," beschwor ihn seine Gemahlin, „damit diese Ungewißheit mich nicht tödtet."

„Nachdem wir von hier fortgefahren waren," erzählte Signor Sessi, dabei immer mehr stockend, „verweilte die alte Sophie noch in dem Baumgange, wo wir sie zurückgelassen hatten. Ein Gärtnergehilfe will hier noch mit ihr gesprochen und in ihrem Auftrage den Kindern einige Aprikosen geholt haben. Als er jedoch, durch ein Geschäft erst davon abgehalten, ungefähr eine Viertelstunde später zu ihr zurückkehrte, um ihr die verlangten Früchte zu bringen, fand er sie durch drei Messerstiche getödtet an der Erde liegend —"

„Gerechter Gott!" riefen Lady Sessi und Signora Parquita zugleich aus, und diese setzte hinzu: „Welches Verbrechen!"

„Ein fürchterliches," sagte Lady Sessi, fügte aber mit einiger Erleichterung hinzu: „Doch — Gott Lob, es ist nicht der Tod unserer Kinder, den wir zu beweinen haben. Sage mir — wie fand sie der Gärtner?"

„Biondetta lag neben der Leiche im Grase und schlief,“ antwortete Signor Sessi.

„Nun, und Elisabeth?“ fragte seine Gemahlin dringender, „wo befand sich diese, als das Verbrechen verübt wurde?“

„Die Beantwortung dieser Frage ist es ja eben, welche Dich tödtlich erschrecken wird, wenn Du meiner Betheuerung keinen Glauben schenkst, daß dergleichen Fälle zwar öfter vorkommen, daß jedoch die Entdeckung der Thäter ihnen auf der Stelle, oder doch wenigstens bald darauf folgt.“

Bei diesen Worten schloß er seine Gemahlin in die Arme, weil sie zusammenzubrechen drohte, todtenbleich aussah und nicht zu sprechen vermochte, weshalb er fortfuhr:

„Unsere Tochter Elisabeth sah der Gärtner nicht und lockte durch sein Geschrei die sämmtliche Dienerschaft herbei. Nach allen Seiten hin sprengten sie herum, um unser Kind aufzusuchen, allein ohne Erfolg — keine Spur war von ihm zu entdecken.“

„Ach!“ schrie Lady Sessi laut auf, und brach besinnungslos zusammen.

Signor Sessi trug sie in ihr Schlafzimmer, wo er sie auf ein Ruhebett legte, aber versicherte, daß er sich augenblicklich nach der Stadt begeben müsse, um dort den

Beistand der Behörden beim Aufsuchen der kleinen Elisabeth zu beanspruchen, weshalb er sich also gleich aus der Villa entfernte.

Indem er seinen Wagen bestieg, sagte er noch zu der ihn umstehenden Dienerschaft, daß vielleicht mehrere Tage vergehen könnten, bevor er wieder heimkehre, und trug ihnen auf, dies seiner Schwester mitzutheilen.

Es dauerte sehr lange, bis sich Lady Sessi wieder so weit erholt hatte, daß sie zusammenhängend denken und sprechen konnte. Dann aber ließ sie den Gärtner zu sich rufen, welcher zuerst das an der alten Sophie verübte Verbrechen entdeckt hatte.

Ihn befragte sie darüber so dringend wie möglich; aber der dadurch in Angst gesetzte Bursche wußte ihr nur zu sagen, was sie bereits durch ihren Gemahl erfahren und Antonio schon unzählige Male der übrigen Dienerschaft wiederholt hatte.

Lady Sessi befand sich so angegriffen, daß sie kaum sich von den Kissen ihres Bettes erheben, keineswegs dieses aber verlassen konnte.

Signora Parquita hatte sie dahinein gebracht und verweilte nun bei ihr. Aber ihre Thränen versiegten nicht und es kostete ihrer Umgebung die größte Mühe, ihr in den ersten Tagen nach ihrem Verluste nur etwas Fleischbrühe aufzudringen.

Während Signora Parquita ihre Schwägerin jeden Augenblick umgab und ihrer Pflege die größte Sorgfalt widmete, ließ deren Gemahl nichts von sich hören. Jedoch erfuhren sie durch Signor Bolongaro, den sein Mitgefühl zu ihnen geführt hatte, daß die Behörden seine Nachforschungen um das geraubte Kind unterstützt, und daß er eine große Summe zur Belohnung für Denjenigen ausgesetzt hatte, der ihm wieder dazu verhalf.

Auch Signor Servillo kam zu Lady Cessi, um ihr seine Theilnahme an ihrem Schmerze zu zeigen.

Er traf sie, von Kissen dabei unterstützt, angekleidet in einem Lehnsessel sitzend und so in ihren Kummer versenkt, daß er in Verlegenheit gerieth, was er zu ihrem Troste ihr vorbringen sollte, weil er nicht glauben konnte, daß es überhaupt einen für sie gab. Nur konnte er es nicht unterlassen, zu sagen:

„Ich kann es nicht begreifen, was geschehen ist; denn obgleich eine Menge Raubanfälle in der Umgebung von Neapel vorkommen und in unserer Stadt täglich Einbrüche, so hat man doch schon lange nicht von Mordthaten vernommen, und von einem Kinderraube ist mir noch niemals etwas zu Gehör gekommen. Die Sache muß mithin eine eigene Bewandniß haben.“

„Ich bin derselben Meinung,“ versicherte Signora Parquita, „allein, wer wäre im Stande, dieses Räthsel zu

lösen? Es ist doch nicht anzunehmen, daß die alte Sophie irgend einen Bösewicht zum Zorne gegen sich gereizt hat, und daß er deshalb sich an ihr dafür rächen wollte."

„Warum aber hätte er in diesem Falle das Kind geraubt?" fragte Signor Servillo.

„Vielleicht weil er befürchtete, daß die Kleine ihm durch ihr Geschrei Verfolger herbei locken würde," antwortete Signora Parquita.

„Ach, dann hat der Grausame mein Kind auch gewiß ermordet, so wie es anfing, ihm lästig zu fallen!" jammerte Lady Sessi.

„Er kann es auch gegen ein reiches Lösegeld zurückliefern wollen," sagte Signor Servillo.

„O, wenn es so wäre!" rief Lady Sessi mit neuer Hoffnung aus.

„Vielleicht bringt Signor Sessi uns gute Nachrichten," meinte Signor Servillo.

„Ach, ich bezweifle es," entgegnete Lady Sessi, „denn ich habe nur noch vor einigen Tagen erzählen hören, daß sich in der Nähe von Neapel eine große Räuberbande aufhalten soll, deren Anführer ein vollendeter Bösewicht ist und unerhörte Gräuelthaten ausführt."

„Das Gerücht hat übertrieben und Sie haben nur theilweise die Wahrheit vernommen," erwiderte Signor Servillo, „denn man erzählt vielmehr mehrere Wunder

von seiner Großmuth, so wie auch von dem Stolze seines Charakters. Auch soll es ein schöner Mann sein und liebenswürdig, wenn er die Absicht bei sich nährt, so sich zu zeigen. Aber auch tollkühn im höchsten Grade, und immer bemüht, seinen Vater zu rächen, der dem Henker anheim fiel, sobald die Gerechtigkeit ihn erst mit ihren mächtigen Ketten umschlungen hatte. Sie werden sich vielleicht noch meiner Erzählung von dem schönen Marco erinnern? Nun, wie ich ganz kürzlich erfahren habe, so will man behaupten, daß dieser Carlo's Vater gewesen sein soll, der später, nachdem er sich in Neapel wie durch ein Wunder in Freiheit gesetzt hatte, dennoch bald darauf an einem andern Orte wieder gefangen genommen wurde, und seinem Sohne einen Eid abnahm, ihn zu rächen, im Falle man ihn wirklich hinrichte."

„Und wie nannte sich der Sohn dieses Nichtswürdigen?" fragte Signora Parquita, mit Spott im Tone darauf fortfahrend: „Etwa auch der schöne Marco?"

„Keineswegs," antwortete Signor Servillo, „obgleich sein Aussehen ihn dazu berechtigen soll. Er nennt sich vielmehr Carlo del Serra, und Sie werden eingestehen müssen, daß er sich einen schönen Namen gewählt hat."

„Aber wie bekam er denn die Gelegenheit, seinen Vater, noch bevor dieser hingerichtet wurde, zu sprechen?" fragte Signora Parquita. „Wollte er zu ihm in sein Ge-

fängniß dringen, so liefe er doch Gefahr, gleichfalls eingekerkert zu werden.“

„Kennen Sie denn eine in unserer Stadt herrschende Sitte nicht, welche eben so lächerlich, als gefährlich für die Menschheit ist,“ fragte Signor Servillo, „und nach der man jeden Verbrecher drei Tage lang vor seinem Tode hinter einem Gitter von starken Eisenstäben Jedem zeigt, der ihn sehen und sprechen will?“

„Und zu welchem Zwecke?“ fragte Signora Parquita.

„Man trägt ihm reiche Geschenke an Geld zu,“ antwortete Signor Servillo. „Tausende tragen dazu ihr Scherflein bei, Vornehme und Geringe, Arme und Reiche. Auch Leckerbissen und guten Wein bringen sie solchem Sünder, damit er sich kurz vor seinem Ende noch einmal recht durch den Genuß von Speise und Trank erlaben soll. Alles Geld aber wird gewissenhaft zu Seelenmessen benutzt, und zu diesem Zwecke an die verschiedenen Klöster vertheilt, um welcher Ursache willen man wohl diesen gefährlichen Gebrauch beibehält, denn Jedermann muß es doch einsehen, wohin er führt, daß die Genossen eines solchen Verbrechers unter verschiedenen Verkleidungen ihn noch einmal aufsuchen, um, was sie wünschen, mit ihm zu verabreden.“

„Ach,“ sagte Lady Sessi, plötzlich aus ihrem Hinbrüten erwachend, „wenn man diesen Carlo del Serra doch

davon benachrichtigen könnte, daß ich ihm große Summen auszahlen wollte, wenn er mir zum Wiederbesitze meines Kindes verhelfen möchte."

„Es ist bereits schon öffentlich ein solches Versprechen gegeben worden," versicherte Signor Servillo, „davon muß er Kenntniß erhalten haben, und weder Ihr Kind besitzen, noch davon etwas wissen, weil er sonst ganz gewiß diesen Weg einschlagen würde, um so viel Geld sich zu verdienen."

Das Gespräch wurde noch weiter fortgesetzt, und immer wieder damit begonnen, weil begreiflich die Gedanken der Lady Sessi nur auf ihren Verlust gerichtet waren. Auch ließ sie allenthalben in der Nähe ihrer Villa herumspähen, um vielleicht hier den Aufenthaltsort ihres Kindes zu entdecken.

Allein das verübte Verbrechen blieb in Dunkel gehüllt, und auch als ihr Gemahl von den Anstrengungen seiner Nachforschungen völlig erschöpft zu ihr zurückkehrte, brachte er ihr keine Nachricht zu ihrer Beruhigung mit.

Es waren schon einige Monate nach der Ermordung ihrer treuen Dienerin Sophie vergangen, ohne daß Lady Sessi davon eine Anzeige nach England an ihre Tante,

oder an den Bruder ihres verstorbenen Gemahls, früher Sir Tratham genannt, nach dessen Tode Lord Congreve, hatte gelangen lassen.

Dennoch aber war es eine Sache von der größten Wichtigkeit, denn nach dem Buchstaben des Testamentes, welches Lord Congreve hinterlassen und in England bei den Gerichten niedergelegt hatte, bezog sie noch das Einkommen von seinem ganzen Vermögen, bis nach der Verheirathung ihrer Tochter, welche sich jedoch nicht eher, als nach ihrem zurückgelegtem zwanzigsten Jahre vermählen durfte. Ob das jedoch auch für den Fall so bestimmt war, wenn Elisabeth vor ihr starb, wußte sie nicht mit Gewißheit. Jedenfalls aber war doch in diesem Testamente nicht die Rede davon, wie es dann mit dem Einkommen des Vermögens gehalten werden sollte, wenn Elisabeth verschwand. Lady Sessi konnte mithin auch nicht beurtheilen, wie die Gerichte entscheiden würden, ob sie ihr noch die Einkünfte, wie bisher, ließen, oder ob diese ihrem Schwager zufielen.

Sie hatte überhaupt nie ganz ausführlich mit Signor Sessi über den Inhalt des Testamentes ihres verstorbenen Gemahls gesprochen, und als es nun geschah, verbot er ihr mit großem Ernste solche Briefe schon jetzt zu schreiben, welche ganze Bogen enthalten würden, und durch welche

sie ihren Schmerz neuerdings aufregen müßte, ohne daß sie schon stark genug sei, ihn darauf zu überwinden.

Während sie allmählig sich körperlich unter der sorgsamsten persönlich ausgeführten Pflege des Signor Sessi erholte, bewies er ihr eine Zärtlichkeit, die sie oft zu Thränen rührte und ihre Liebe zu ihm in solchem Grade vermehrte, daß sie ohne seine Gegenwart nicht mehr leben zu können meinte.

Keinen Augenblick verließ er sie, und bewirkte damit zwar nicht, daß sie ihren Verlust vergessen konnte, nein, das war unmöglich, da sie mit der zärtlichsten Mutterliebe Elisabeth umfaßt hatte, aber daß sie doch ruhiger wurde, und nur täglich zu Gott flehte, er möchte ihr wenigstens ihren Gatten und ihre jüngste Tochter Biondetta am Leben erhalten, welche sie von dem Tage ihres Unglücks an einzig nur der Beaufsichtigung der Madame d'Angelo anvertrauen mußte, welche dabei auch mit der größten Vorsicht zu Werke ging.

Auf der Stelle, wo man die gute alte Sophie ermordet gefunden hatte, war sie auch, nach dem Befehle ihrer Gebieterin, dem Schooße der Erde anvertraut worden, und Lady Sessi ließ auf ihrem Grabhügel auch ein kleines Kreuz errichten.

Dahin begab sie sich nun täglich, nachdem sie erst so weit genesen war, daß sie es konnte, und wenn sie da-

neben auf einer Bank ausruhte, wenn sie recht lebhaft der Ermordeten gedachte, so war es immer, als wenn deren Grab sich öffnen, und sie von dieser treuen Dienerin erfahren müsse, wer ihr geliebtes Kind geraubt und wohin man es gebracht hatte.

Aber kein Grabeshügel gestattet, daß der darunter Ruhende Geheimnisse laut werden läßt, die der Herr künftig zu offenbaren sich vorbehält, und wer erst da unten, frei von jeder Erdenfessel, ruht, steht in keiner Verbindung mehr mit der Oberwelt. Nur im Geiste dürfen unsere Lieben, wenn sie sichtlich von uns geschieden sind, uns weiter noch umschweben, und jedem Herzen nahe bleiben, das sie wahrhaft geliebt hat.

Wenn wir aber unsere Gedanken ausschließlich mit Denjenigen beschäftigen, die uns im Leben so theuer waren, so werden wir uns überzeugen, daß ihre geistige Gegenwart einen Einfluß auf uns ausübt, daß wir uns gedrungen fühlen, in ihrem Sinne weiter fort zu handeln, wie da, als sie noch sichtbar uns umgaben, so, als könnten wir ihren Rath vernehmen, als vermöchten sie es, uns zu trösten, zu tadeln, oder zu loben, und ähnlich so empfand auch Lady Sessi, wenn sie an dem Grabeshügel verweilte, der die irdische Hülle ihrer treuen Sophie ihr verbarg, und deshalb suchte sie ihn so häufig auf, ohne eine Ah-

nung davon zu empfinden, daß sie an dieser Stelle durch ihren Gemahl eine Mittheilung erfahren sollte, die ihr einen nicht geringen Schrecken einflößte, Erstaunen und Besorgnisse anderer Art, wie die waren, welche sie bis dahin hatte kennen lernen.

Ende des ersten Theils.

Satori-Neumann, J.

Das Verbrechen Originalroman aus den höheren Kreisen Englands

Bd.: 1

Grimma u. Lpzg (1851)